Immanuel Kant's

physische Geographie.

Auf

Verlangen des Verfassers,

aus seiner Handschrift herausgegeben

und zum Theil bearbeitet

von

D. Friedrich Theodor Rink.

Zweyter Band.

Königsberg. 1802.

Inhalt des ersten Theils.

Seite.

Einleitung. = = = = = = 1

Mathematische Vorbegriffe. = = = = 17

Abhandlung der physischen Geographie.

Erster Abschnitt. Vom Wasser. = = 44

Zweyter Abschnitt. Vom Lande. = = 113

Dritter Abschnitt. Atmosphäre. = = 200

Vierter Abschnitt. Geschichte der großen Veränderungen, welche die Erde ehedeß erlitten hat, und noch erleidet. = = 222

Denkmahle der Veränderungen, welche die Erde in den ältesten Zeiten ausgestanden. = 225

Anhang. Von der Schifffahrt. = = = 236

Inhalt des zweyten Theils.

Besondere Beobachtung dessen, was der Erdboden in sich fasset.

Erster Abschnitt. Vom Menschen. = = 1

Zweyter Abschnitt. Von den vierfüßigen Thieren, die lebendige Junge gebähren.

Erstes Hauptstück. Die mit Klauen. = 16

Zweytes Hauptstück. Zehigte Thiere. = 28

Drittes Hauptstück. Thiere mit Floßfederfüßen. 41

Viertes Hauptstück. Vierfüßige Thiere, die Eyer legen. = = = = = 44

Fünftes Hauptstück. Seefische. = = 46

— — — Schaaligte Thiere. = = = 55

Seite.

Sechstes Hauptstück. Die nützlichen Insekten. 59
— — — Die schädlichen Insekten. = = 60
Siebentes Hauptstück. Von andern kriechenden Thieren. = = = = = 63
Achtes Hauptstück. Das Reich der Vögel. = 66
Neuntes Hauptstück. Das Pflanzenreich. = 71
Zehntes Hauptstück. Das Mineralreich. = 87
Dritter Abschnitt. Summarische Betrachtung der vornehmsten Naturmerkwürdigkeiten aller Länder nach geographischer Ordnung.
Der erste Welttheil. Asien. = = = 103
Der zweyte Welttheil. Afrika. = = 149
Der dritte Welttheil. Europa. = = 170
Der vierte Welttheil. Amerika. = = 181

Physische Erdbeschreibung.

Zweyter Theil.

Besondere Beobachtung dessen, was der Erdboden in sich fasset.

Erster Abschnitt.

Vom Menschen.

§. 1.

Der Unterschied der Bildung und Farbe der Menschen, in den verschiedenen Erdstrichen.

Wenn wir von den Bewohnern der Eiszone anfangen, so finden wir, daß ihre Farbe derjenigen, die den Bewohnern der heißen Zone eigenthümlich ist, nahe kommt. Die Samojeden, die dänischen und schwedischen Lappen, die Grönländer, und die in der Eis-

zone von Amerika wohnen, haben eine braune Gesichtsfarbe und schwarzes Haar. Eine große Kälte scheint hier ebendasselbe zu wirken, was eine große Hitze thut. Sie haben auch, wie die im heißen Erdstriche, einen sehr dünnen Bart. Ihr Körper ist im Wachsthume dem der Bäume ähnlich. Er ist klein, ihre Beine sind kurz, sie haben ein breites und plattes Gesicht, und einen großen Mund.

Die in der temperirten Zone ihnen am nächsten wohnen, (die Kalmucken, und die mit ihrem Stamme verwandten Völker ausgenommen) sind von blonder oder bräunlicher Haar- und Hautfarbe, und sind größer von Statur. In der Parallele, die durch Teutschland gezogen, um den ganzen Erdkreis läuft, und einige Grade diesseits und jenseits, sind vielleicht die größesten und schönsten Leute des festen Landes. Im nördlichen Theile der Mongoley, in Caschmir, Georgien, Mingrelien, Cirkassien, bis an die amerikanisch-englischen Colonien, findet man Leute von blonder Farbe und wohlgebildet, mit blauen Augen. Je weiter nach Süden, desto mehr nimmt die brunette Farbe, die Magerkeit und kleine Statur zu, bis sie im heißen Erdstriche in die indisch-gelbe oder mohrische Gestalt ausartet.

Man kann sagen, daß es nur in Afrika und Neuguinea wahre Neger gibt. Nicht allein die gleichsam geräucherte schwarze Farbe, sondern auch die schwarzen wollichten Haare, das breite Gesicht, die platte Nase, die aufgeworfenen Lippen, machen das Merkmahl derselben aus, ingleichen plumpe und große Knochen. In Asien haben diese Schwarzen weder die hohe Schwärze, noch wollichtes Haar, es sey denn, daß sie von sol-

chen abstammen, die aus Afrika herübergebracht worden. In Amerika ist kein Nationalschwarzer, die Gesichtsfarbe ist kupferfarbig, das Haar ist glatt; es sind aber große Geschlechter, die von afrikanischen Mohrensklaven abstammen.

In Afrika nennt man Mohren solche Braune, die von den Mauren abstammen. Die eigentlich Schwarzen aber sind Neger. Diese erwähnten Mohren erstrecken sich längst der barbarischen Küste bis zum Senegal. Dagegen sind von da aus bis zum Gambia die schwärzesten Mohren, aber auch die schönsten von der Welt, vornehmlich die Jalofs. Die Fulier sind schwarzbraun. An der Goldküste sind sie nicht so schwarz und haben sehr dicke Wurstlippen. Die von Congo und Angola bis Cap Negro sind es etwas weniger. Die Hottentotten sind nur schwarzbraun, doch haben sie sonst eine ziemlich mohrische Gestalt. Auf der andern Seite, nähmlich der östlichen, sind die Caffern keine wahren Neger. Ingleichen die Abyssinier.

§. 2.

Einige Merkwürdigkeiten von der schwarzen Farbe der Menschen.

1. Die Neger werden weiß gebohren, außer ihren Zeugungsgliedern und einem Ringe um den Nabel, die schwarz sind. Von diesen Theilen aus ziehet sich die Schwärze im ersten Monate über den ganzen Körper.

2. Wenn ein Neger sich verbrennt, so wird die Stelle weiß. Auch lange anhaltende Krankheiten, machen die Neger ziemlich weiß; aber ein solcher, durch Krankheit weißgewordener Körper, wird nach dem Tode noch viel schwärzer, als er es ehedeß war.

3. Die Europäer, die in dem heißen Erdgürtel wohnen, werden nach vielen Generationen nicht Neger, sondern behalten ihre europäische Gestalt und Farbe. Die Portugiesen am Capo Verde, die in 200 Jahren in Neger verwandelt seyn sollen, sind Mulatten.

4. Die Neger, wenn sie sich nur nicht mit weißfarbigen Menschen vermischen, bleiben selbst in Virginien durch viele Generationen Neger.

5. Weiße und Schwarze vermengt, zeugen Mulatten. Die Kinder, die diese letztern mit Weißen zeugen, heißen im spanischen Amerika, Terzeronen; die Kinder dieser aus einer Ehe mit Weißen, Quarteronen; deren Kinder mit Weißen Quinteronen; und dieser mit Weißen erzeugte Kinder heißen dann selbst wieder Weiße. Wenn aber z. B. ein Terzeron eine Mulattin heirathet, so gibt dieses Rücksprungskinder.

Anm. S. hierüber, so wie über vieles Andere dieses zweyten Theiles der Kantischen physischen Geographie, Zimmermanns geographische Geschichte der Thiere, und Girtanner über das Kantische Prinzip für die Naturgeschichte.

6. In den Cordilleren sehen die Einwohner den Europäern ähnlich. In Aethiopien, selbst oft unter der Linie, sehen sie nur braun aus.

7. Es gibt zuweilen sogenannte weiße Mohren, oder Albinen, die von schwarzen Eltern gezeugt worden. Sie sind mohrisch von Gestalt, haben krause, schneeweiße wollichte Haare, sind bleich und können nur beym Mondenlicht sehen.

8. Die Mohren, ingleichen alle Einwohner der heißen Zone, haben eine dicke Haut, wie man sie denn auch nicht mit Ruthen, sondern gespaltenen Röhren peitschet, wenn man sie züchtiget, damit das Blut einen Ausgang finde, und nicht unter der dicken Haut eitere.

§. 3.

Meinungen von der Ursache dieser Farbe.

Einige bilden sich ein, Cham sey der Vater der Mohren und von Gott mit der schwarzen Farbe bestrafet, die nun seinen Nachkommen angeartet. Man kann aber keinen Grund anführen, warum die schwarze Farbe in einer vorzüglichern Weise das Zeichen des Fluches seyn sollte, als die weiße.

Viele Physiker glauben, sie rühre von der Epidermis und der schwarzen Materie her, mit der sie tingiret ist. Andere noch leiten sie von dem *Corpore reticulari* her. Weil die Farbe der Menschen, durch alle Schattierungen der gelben, braunen und dunkelbraunen, endlich in dem heißen Erdstriche zur schwarzen wird: so ist wohl zu sehen, daß die Hitze des Klimas Ursache davon sey. Es ist aber gewiß, daß eine große Reihe von Generationen dazu gehöret hat, damit sie eingeartet und nun erblich werde.

Es scheint, daß die Vertrocknung der Gefäße, die das Blut und das Serum unter die Haut führen, den Mangel des Bartes, und kurze krause Kopfhaare zuwege bringe, und weil das Licht, welches durch die Oberhaut in die vertrockneten Gänge des *Corporis reticularis* fällt, verschlucket wird, der Anblick der schwarzen Farbe daraus entstehe.

Wie sich aber eine solche zufällige Sache, als die Farbe ist, anarten könne, ist so leicht nicht zu erklären. Man sieht indessen doch aus andern Exempeln, daß es wirklich in der Natur in mehreren Stücken so gehe. Es ist aus der Verschiedenheit der Kost, der Luft und der Erziehung zu erklären, warum einige Hühner ganz weiß werden, und wenn man unter den vielen Küchlein, die von denselben Eltern gebohren werden, nur die aussucht, die weiß sind, und sie zusammen thut, bekommt man endlich eine weiße Race, die nicht leicht anders ausschlägt. Arten nicht die engelländischen und auf trocknem Boden erzogenen arabischen oder spanischen Pferde so aus, daß sie endlich Füllen von ganz anderm Gewächse erzeugen? Alle Hunde, die aus Europa nach Afrika gebracht werden, werden stumm und kahl, und zeugen hernach auch solche Jungen. Dergleichen Veränderungen gehen mit den Schaafen, dem Rindvieh und andern Thiergattungen vor. Daß Mohren dann und wann ein weißes Kind zeugen, geschiehet eben so, wie bisweilen ein weißer Rabe, eine weiße Krähe, oder Amsel zum Vorschein kommt.

Daß die Hitze des Erdstriches, und nicht ein besonderer Elternstamm hieran schuld sey, ist daraus zu ersehen, daß in eben demselben Lande diejenigen, die in den flachen Theilen desselben wohnen, weit schwärzer sind, als die in hohen Gegenden lebenden. Daher am Senegal schwärzere Leute als in Guinea, und in Congo und Angola schwärzere, als in Oberäthiopien oder Abyssinien.

Anm. Das Beste hierüber hat ebenfalls Girtaner a. a. O. beygebracht.

§. 4.

Der Mensch, seinen übrigen angebohrnen Eigenschaften nach, auf dem ganzen Erdboden erwogen.

Alle orientalischen Nationen, welche dem Meridian von Bengalen gegen Morgen liegen, haben etwas von der kalmuckischen Bildung an sich. Diese ist, wenn sie in ihrer größten Ausbildung genommen wird, so beschaffen: ein oben breites und unten schmales, plattes Gesicht, fast gar keine Nase, die von dem Gesichte hervorragt, ganz kleine Augen, überaus dicke Augenbraunen, schwarze Haare, dünne und zerstreute Haarbüschel anstatt des Bartes und kurze Beine mit dicken Schenkeln. Von dieser Bildung participiren die östlichen Tatarn, Chineser, Tunquineser, Arakaner, Peguaner, Siamer, Japaner, u. s. w. obgleich sie sich hin und wieder etwas verschönern.

Ohne auf die abergläubischen Meinungen von dem Ursprunge gewisser Bildungen zu sehen: so kann man nichts, als etwa Folgendes, mit einiger Sicherheit anmerken: daß es nähmlich in dieser Gegend von Meliapour, auf der Küste Coromandel, viele Leute mit sehr dicken Beinen gebe, was einige vernünftige Reisende von der Beschaffenheit des Wassers herleiten, so wie die Kröpfe in Tirol und Salzburg ebenfalls von dem Wasser herrühren sollen, welches Tuffsteinmasse bey sich führet. Die Riesen in Patagonien sind, wenigstens als Riesenvolk, erdichtet. Von der Art mag auch das Volk mit rohen und großen Lippen seyn, das am Senegal wohnen soll, ein Tuch vor dem Munde hält, und ohne Rede handelt.

Des Plinius einäugige, höckerige, einfüßige Men-

schen, Leute ohne Mund, Zwergvölker, u. dergl. gehören auch dahin.

Die Einwohner von der Küste von Neuholland haben halbgeschlossene Augen; und können nicht in die Ferne sehen, ohne den Kopf auf den Rücken zu bringen. Daran gewöhnen sie sich wegen der vielen Mücken, die ihnen immer in die Augen fliegen. Einige Einwohner, als die Mohren der Sierra Leona und die Mungalen, die unter dem Gebiete von China stehen, verbreiten einen übeln Geruch.

Unter den Hottentotten haben viele Weiber, wie Colbe berichtet, ein natürliches Leder am Schambeine, welches ihre Zeugungstheile zum Theil bedecket, und das sie bisweilen abschneiden sollen. Eben dieses meldet Ludolph von vielen ägyptischen (äthiopischen) Weibern. (Vergl. Le Vaillant's Reisen). Die mit einem kleinen Ansatz von Affenschwanz versehenen Menschen auf Formosa, im Innern von Borneo u. s. w., die Rytschkow in seiner orenburgischen Topographie auch unter den Turkomannen antrifft, scheinen nicht ganz erdichtet.

In den heißen Ländern reift der Mensch in allen Stücken früher, erreicht aber nicht die Vollkommenheit der temperirten Zonen. Die Menschheit ist in ihrer größten Vollkommenheit in der Race der Weißen. Die gelben Indianer haben schon ein geringeres Talent. Die Neger sind weit tiefer und am tiefsten steht ein Theil der amerikanischen Völkerschaften.

Die Mohren und andere Völker zwischen den Wendekreisen können gemeiniglich erstaunend laufen. Sie sowohl, als andere Wilde, haben auch mehr Stärke, als andere civilisirte Völker, welches von

der freyen Bewegung, die man ihnen in der Kindheit verstattet, herrühret. Die Hottentotten können mit bloßen Augen ein Schiff in eben einer so großen Entfernung wahrnehmen, als es der Europäer mit dem Fernglase vermag. Die Weiber in dem heißesten Erdstriche zeugen von neun oder zehen Jahren an schon Kinder, und hören bereits vor dem 25sten auf.

Don Ulloah merkt an, daß in Carthagena in Amerika, und in den umliegenden Gegenden, die Leute sehr frühe klug werden, aber sie wachsen nicht ferner am Verstande in demselben Maaße fort. Alle Bewohner der heißesten Zone sind ausnehmend träge. Bey einigen wird diese Faulheit noch etwas durch die Regierung und den Zwang gemäßiget. Wenn ein Indianer einen Europäer irgend wohin gehen sieht, so denkt er: er habe etwas zu bestellen; kommt er zurück, so denkt er: er habe schon seine Sache verrichtet; sieht er ihn aber zum dritten Mahle fortgehen, so denkt er: er sey nicht bey Verstande, da doch der Europäer nur zum Vergnügen spazieren geht, welches kein Indianer thut, oder wovon er sich auch nur eine Vorstellung zu machen im Stande ist. Die Indianer sind dabey auch zaghaft, und beydes ist in gleichem Maaße den sehr nördlich wohnenden Nationen eigen. Die Erschlaffung ihrer Geister will durch Brandtwein, Taback, Opium, und andere starke Dinge erwecket werden. Aus der Furchtsamkeit rührt der Aberglaube, vornehmlich in Ansehung der Zaubereyen her, ingleichen die Eifersucht. Die Furchtsamkeit macht sie, wenn sie Könige hatten, zu sklavischen Unterthanen, und bringt in ihnen eine abgöttische Verehrung derselben zuwege, so wie die Trägheit sie dazu bewegt, lieber in Wäldern

herumzulaufen und Noth zu leiden, als zur Arbeit, durch die Befehle ihrer Herren, angehalten zu werden.

Montesquieu urtheilt ganz recht, daß eben die Zärtlichkeit, die dem Indianer oder dem Neger den Tod so furchtbar macht, ihn oft viele Dinge, die der Europäer überstehen kann, ärger fürchten läßt, als den Tod. Der Negersklave von Guinea ersäuft sich, wenn er zur Sklaverey soll gezwungen werden. Die indianischen Weiber verbrennen sich. Der Corakbe nimmt sich bey einer geringen Gelegenheit das Leben. Der Peruaner zittert vor dem Feinde, und wenn er zum Tode geführt wird, so ist er gleichgültig, als wenn das nichts zu bedeuten hätte. Die aufgeweckte Einbildungskraft macht aber auch, daß er oft etwas wagt; aber die Hitze ist bald wieder vorüber, und die Zaghaftigkeit nimmt abermahls ihren alten Platz ein. Die Ostjaken, Samojeden, Zemblanen, Lappen, Grönländer, und Küstenbewohner der Davisstraße sind ihnen in der Zaghaftigkeit, Faulheit, dem Aberglauben, der Lust an starken Geträncken sehr ähnlich, die Eifersucht ausgenommen, weil ihr Klima nicht so starke Anreitzungen zur Wollust hat.

Eine gar zu schwache, so wie auch eine zu starke Perspiration macht ein dickes klebrigtes Geblüt, und die größeste Kälte sowohl, als die größeste Hitze, machen, daß durch Austrocknung der Säfte die Gefäße und Nerven der animalischen Bewegungen steif und unbiegsam werden.

In Gebirgen sind die Menschen dauerhaft, munter, kühn, Liebhaber der Freyheit und ihres Vaterlandes.

Wenn man nach den Ursachen der mancherley, einem Volke angearteten Bildungen und Naturelle

frägt: so darf man nur auf die Ausartungen der Thiere, sowohl in ihrer Gestalt, als ihrer Benehmungsart Acht haben, sobald sie in ein anderes Klima gebracht werden, wo andere Luft, Speise u. s. w. ihre Nachkommenschaft ihnen unähnlich machen. Ein Eichhörnchen, das hier braun war, wird in Siberien grau. Ein europäischer Hund wird in Guinea ungestaltet und kahl, sammt seiner Nachkommenschaft. Die nordischen Völker, die nach Spanien übergegangen sind, haben nicht allein eine Nachkommenschaft von Körpern, die lange nicht so groß und stark, als sie waren, hinterlassen, sondern sie sind auch in ein Temperament, das dem eines Norwegers oder Dänen sehr unähnlich ist, ausgeartet. Der Einwohner des gemäßigten Erdstriches, vornehmlich des mittleren Theiles desselben, ist schöner an Körper, arbeitsamer, scherzhafter, gemäßigter in seinen Leidenschaften, verständiger, als irgend eine andere Gattung der Menschen in der Welt. Daher haben diese Völker zu allen Zeiten die andern belehrt, und durch die Waffen bezwungen. Die Römer, die Griechen, die alten nordischen Völker, Chingeskan, die Türken, Tamerlan, die Europäer nach Columbus Entdeckungen, haben alle südlichen Länder durch ihre Künste und Waffen in Erstaunen gesetzt.

Obgleich eine Nation nach langen Perioden in das Naturell desjenigen Klimas ausartet, wohin es gezogen ist, so ist doch bisweilen auch lange hernach die Spur von ihrem vorigen Aufenthalte anzutreffen. Die Spanier haben noch die Merkmahle des arabischen und maurischen Geblütes. Die tatarische Bildung hat

sich über China und einen Theil von Ostindien ausgebreitet.

§. 5.

Von der Veränderung, die die Menschen in ihrer Gestalt selbst veranlassen.

Die meisten orientalischen Nationen finden an großen Ohren ein besonderes Vergnügen. Die in Siam, Arakan, einige Wilde am Amazonenstrome und andere Mohren hängen sich solche Gewichte in die Ohren, daß sie ungewöhnlich lang werden. In Arakan und Siam nahmentlich gehet dieses so weit, daß das Loch, in das die Gewichte gehängt werden, so groß wird, daß man einige Finger neben einander einstecken kann, und die Ohrlappen auf die Schulter hängen. Die Siamer, Tunquineser und einige andere, machen sich die Zähne mit einem schwarzen Firniß schwarz. Nasenringe tragen Malabaren, Guzuraten, Araber, Bengalen, die Neuholländer aber einen hölzernen Zapfen durch die Nase. Die Neger am Flusse Gaban in Afrika tragen in den Ohren und Nasen einen Ring, und schneiden sich durch die Unterlippen ein Loch, um die Zunge durchzustecken. Einige Amerikaner machen sich viele solche Löcher in die Haut, um farbige Federn hineinzustecken.

Die Hottentotten drücken ihren Kindern die Nase breit, wie einige andere Völker, z. B. die Caraiben, mit einer Platte die Stirne breit machen. Ein Volk am Amazonenstrome zwinget die Köpfe der Kinder durch eine Binde in die Form eines Zuckerhutes. Die Chineserin zerret immer an ihren Augenliedern, um sie klein zu machen. Ihrer jungen Mädchen Füße werden mit Binden und durch kleine Schuhe gezwungen,

nicht größer zu werden, als der Fuß eines vierjährigen Kindes.

Die Hottentotten verschneiden ihren Söhnen im achten Jahre einen Testikel. Die Türken lassen ihren schwarzen Verschnittenen alle Zeichen der Mannheit wegnehmen. Eine Nation in Amerika drücket ihren Kindern den Kopf so tief in die Schultern ein, daß sie keinen Hals zu haben scheinen. *)

§. 6.
Vergleichung der verschiedenen Nahrung der Menschen.

Der Ostjake, der Seelappe, der Grönländer, leben von frischen oder gedörrten Fischen. Ein Glas Thran ist für den Grönländer ein Nektar. Die etwas weiter zunächst in Süden wohnen, die von Canada, die von den Küsten von Amerika, unterhalten sich von der Jagd. Alle mogulische und kalmuckische Tataren haben keinen Ackerbau, sondern nähren sich von der Viehzucht, vornehmlich von Pferden und ihrer Milch; die Lappen von Rennthieren; die Mohren und Indianer von Reiß. Die Amerikaner vornehmlich von Mais, oder türkischem Waitzen. Einige herumziehende Schwarzen in den afrikanischen Wüsten von Heuschrecken.

*) Außer den oben genannten Werken von Zimmermann und Girtanner vergleiche man noch Kant selbst über die Menschenracen und Wünsch Cosmologische Betrachtungen.

§. 7.

Abweichung der Menschen von einander in Ansehung ihres Geschmacks.

Unter dem Geschmack verstehe ich hier das Urtheil über das, was allgemein den Sinnen gefällt. Die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit desjenigen, was unsere Sinne rührt. Man wird aus der Abweichung des Geschmacks der Menschen sehen, daß ungemein viel bey uns auf Vorurtheilen beruhe.

1. Urtheil der Augen. Der Chineser hat ein Mißfallen an großen Augen. Er verlangt ein großes viereckigtes Gesicht, breite Ohren, eine sehr breite Stirne, einen dicken Bauch, und eine grobe Stimme, zu einem vollkommenen Menschen. Die Hottentottin, wenn sie gleich allen Putz der europäischen Weiber gesehen hat, ist doch in ihren Augen, und in denen ihrer Buhlen, ausnehmend schön, wenn sie sich sechs Striche mit rother Kreide, zwey über die Augen, eben so viel über die Backen, einen über die Nase, und einen über das Kinn gemacht hat. Die Araber punctiren ihre Haut mit Figuren, darin sie eine blaue Farbe einbeitzen. Die übrige Verdrehung der natürlichen Bildung, um schön auszusehen, kann man vorhersehen.

2. Urtheil des Gehöres. Wenn man die Musik der Europäer mit der der Türken, Chineser, Afrikaner vergleicht, so ist die Verschiedenheit ungemein auffallend. Die Chineser, ob sie sich gleich mit der Musik viele Mühe geben, finden doch an der unsrigen kein Wohlgefallen.

3. Urtheil des Geschmackes. In China, in ganz Guinea ist ein Hund eins der schmackhaftesten

Gerichte. Man bringt daselbst alles, bis auf die Ratzen und Schlangen, zu Kauf. In Sumatra, Siam Arakan, und den mehresten indischen Orten, macht man nicht viel aus Fleisch; aber ein Gericht Fische, die indessen vorher müssen stinkend geworden seyn, ist die Hauptspeise. Der Grönländer liebt den Thrangeschmack über alles. Die Betelblätter mit der Araelanuß, und ein wenig Kalk zu kauen, ist die größeste Ergötzlichkeit aller Ostindianer, die zwischen den Wendekreisen wohnen. Die Hottentotten wissen von keiner Verzärtelung des Geschmackes. Im Nothfalle können getretene Schuhsohlen ein ziemlich leidliches Gericht für sie abgeben.

4. Urtheil des Geruches. Der Teufelsdreck, oder die *Assa foetida*, ist die Ergözlichkeit aller südlichen Persianer, und der Indianer, die ihnen nahe wohnen. Alle Speisen, das Brod sogar, sind damit parfümirt, und die Wasser selbst riechen davon. Den Hottentotten ist der Kuhmist ein Lieblingsgeruch, ingleichen manchen Indianern. Ihre Schaaffelle müssen durchaus darnach riechen, wenn sie nach der Galanterie seyn sollen. Ein Missionär wunderte sich darüber, daß die Chineser, sobald sie eine Ratze sehen, sie zwischen den Fingern zerreiben, und mit Appetit daran riechen. Allein ich frage dagegen: Warum stinkt uns jetzt der Muskus an, der vor funfzig Jahren Jedermann so schön roch? Wie viel vermag nicht das Urtheil anderer Menschen in Ansehung unseres Geschmackes, ihn zu verändern, wie es die Zeiten mit sich bringen!

Zweyter Abschnitt.

Von den vierfüßigen Thieren, die lebendige Junge gebähren.

Erstes Hauptstück.

Die mit Klauen.

A. Die mit einer Klaue, oder die behuften.

1. Das Pferd.

Die Pferde aus der Barbarey haben einen langen feinen Hals, dünne Mähnen, sind meistens grau, und vier bis acht Fuß hoch. Die spanischen sind von langem dickem Halse, stärkeren Mähnen, breiterer Brust, etwas großem Kopfe, und voll Feuer. Sie sind die besten Reitpferde in der Welt. Die in Chili sind von spanischer Abkunft (denn in Amerika gab es ehedeß keine Pferde) und weit kühner, flüchtiger, als jene; daher die kühne Parforcejagd in Chili. Die eng-

li-

schen stammen von arabischer Race. Sie sind völlig vier bis zehen Fuß hoch, aber nicht so annehmlich im Reiten, als die spanischen. Sie sind sonst ziemlich sicher und schnell im Laufen, und haben trockne und gebogene Köpfe. Die dänischen Pferde sind sehr stark, dick von Halse und Schultern, gelassen und gelehrig, sind gute Kütschpferde. Die Neapolitaner, die von spanischen Hengsten und italienischen Stuten gefallen, sind gute Läufer, aber boshaft, und sehr kühn.

Die arabischen Pferde können Hunger und Durst ertragen, sie werden in ihrer reinsten Race ihrer Genealogie nach aufgezeichnet. Beym Beschälen ist der Secrätair des Emirs, der ein untersiegeltes Zeugniß gibt, und das Füllen wird auch durch ein Diplom accreditirt. Sie fressen nur des Nachts, halten im flüchtigsten Galloppe plötzlich still, wenn der Reiter herunterfällt.

Die persischen Pferde sind nach ihnen die besten. Die kosakischen wilden Pferde sind sehr dauerhaft und schnell. Man kann es am Füllen kennen, ob der Beschäler ein gutes Schulpferd gewesen, oder nicht.

Die Pferde im heißesten und kältesten Erdstriche gerathen viel schlechter; die auf hohen Ländern besser, als die im fetten niedrigen Lande. Die öländischen Pferde sind die kleinsten und hurtigsten unter allen.

2. Das Zebra.

Es wird wider sein Verschulden fälschlich der afrikanische Waldesel genannt, denn es ist das schönste Pferd an Bildung, Farbe und Schnelligkeit der Natur, nur daß es etwas längere Ohren hat. Es findet sich in Afrika hin und wieder, in Abyssinien, Congo, bis an

das Cap. Der Mogul kaufte einst ein solches für 2000 Dukaten. Die ostindische Gesellschaft schickte dem Kaiser aus Japan ein Paar, und bekam 160000 Reichsthaler.

Es ist glattharig, hat weiße und kastanienbraune abwechselnde Bandstreifen, die vom Rücken anfangen, und unter dem Bauche zusammen laufen; da, wo die braune und weiße zusammen laufen, entsteht ein gelber Reifen. Um die Schenkel und den Kopf gehen diese Kniebänder gleichfalls.

3. Der Esel.

Die Eselin muß nach der Belegung gleich geprügelt werden, sonst gibt sie die befruchtende Feuchtigkeit gleich wieder von sich. Esels- und Pferdhäute werden in der Türkey und Persien durch Gerben und Einpressen der Senfkörner zu Chagrin verarbeitet, der von allerley Farben gemacht wird. Unter den Mauleseln ist diejenige Sorte, die vom Esel-Hengste und einer Pferdstute gefallen, jetzt am meisten im Gebrauch, und größer als die vom Hengst-Pferde und einer Eselin gefallenen. Die Maulesel haben die Ohren, den Kopf, das Kreuz und den Schwanz vom Vater; von der Mutter aber nur das Haar und die Größe. Es sind also nur große Esel mit Pferdehaaren.

Der Waldesel, oder Onager, findet sich in einigen Inseln des Archipelagus und in der lybischen Wüste. Er ist schlanker und behender, als der zahme Esel. Maulesel, die von ihm gezogen worden, sind die stärksten.

B. Zweyklauigte Thiere.

Sie sind insgesammt gehörnt, das Schwein ausgenommen.

1. Das Ochsengeschlecht.

Der gemeine Ochse ist in den kalten und feuchten Ländern am besten. Die Holländer nehmen große magere Kühe aus Dänemark, die bey ihnen noch einmahl so viel Milch geben, vornehmlich eine Zucht, die von einem fremden Stier und einer einheimischen Kuh in Holland gefallen.

Die afrikanischen Ochsen haben gemeiniglich einen Buckel zwischen dem Schulterblatte auf dem Rücken. In Abyssinien sind die Ochsen von außerordentlicher Größe, wie Kameele, und ungemein wohlfeil. Der Elephantenochs ist dem Elephanten an Fell, Farbe, und auch beynahe an Größe gleich. Er wird vorzüglich in Abyssinien gefunden. Die hottentottischen Kühe geben nicht anders Milch, als wenn man ihnen mit einem Horne in die Mutter bläset. Die persische nur dann, wenn sie ihr Kalb dabey sieht, daher die ausgestopfte Haut des letztern aufbewahret wird. Die Edammer = Lüneburger = Aberdeener = Lancaster = Chester = Schweitzer= und Parmesankäse sind die besten.

Die Engelländer ziehen vom Mastdarme des Ochsen ein Häutchen ab, und verfertigen Formen daraus, worin nach und nach Gold und Silber zu dünnen Blättchen geschlagen wird. Dieses Geheimniß versteht man allein in Engelland.

Die irrländischen Ochsen haben kleine Hörner, und sind auch an sich klein. Die in Guinea haben ein schwammigtes Fleisch, so wie in andern sehr heißen Ländern, welches bey einer, dem äußern Ansehn nach, beträchtlichen Quantität dennoch nur wenig wiegt.

Das Rindvieh aus der Barbarey hat eine viel

andere Gestalt an Haaren, Hörnern und übrigen Leibesbildung, als das europäische.

Der Büffelochse hat lange schwarze Hörner, ist wild, und gehört in Asien, Aegypten, Griechenland und Ungarn zu Hause. Sie können gezähmt werden.

Der Auerochse in Polen und Preußen ist bekannt. Er findet sich auch in Afrika und am Senegal.

2. Das Schaafgeschlecht.

In Irrland gibt es viele Schaafe mit vier Hörnern. Die spanischen haben die feinste Wolle; die englischen nächst diesen. In Irrland, Siberien und Lappland lassen sie sich verschneyen und fressen sich einander die Wolle ab. In Guinea haben die Menschen Wolle, und die Lämmer Haare.

In Engelland, wo die Schaafe eine Race von spanischen sind, (jetzt auch vielfach schon in Frankreich) beugt man der Ausartung sorgfältig vor. Man kauft oft Widder aus Spanien, und bezahlt sie wohl mit 100 Rthlr. Das arabische breitschwänzigte Schaaf hat einen Schwanz, der wohl eine Elle breit ist, und vierzig Pfund wiegt, ob er gleich ganz kurz ist. Er besteht aus lauter Fett, und der Bock ist ungehörnt. Das arabische langgeschwänzte Schaaf hat dagegen einen drey Ellen langen Schwanz, welchen fortzubringen man einen Rollwagen darunter anbringt. Das syrische Schaaf hat Ohrlappen, die fast bis auf die Erde herabhängen.

3. Das Bockgeschlecht.

Der angorische Bock in Natolien hat feine glänzende Haare zum Zeugmachen. Die Kameelziege in Amerika ist 4½ Fuß hoch, kann aufgezäumet oder beritten und beladen werden. Sie trägt das Silber

aus den Bergwerken, arbeitet nach Abend niemahls, und selbst bey allen Schlägen seufzet sie nur. Die Kameelhaare (oder richtiger Kämelhaare) sind das Haar von kleinen persischen, türkischen, arabischen, angorischen Ziegen. Das Kameelgarn wird am liebsten mit Wolle vermischt. Die Türken lassen bey hoher Strafe keine dergleichen Ziege aus dem Land. Corduan wird aus Ziegenleder gemacht.

Der Steinbock hat zwey Ellen lange und knotige Hörner. Die Knoten zeigen die Jahre an. Er ist vorzüglich in den Schweitzergebirgen und Salzburg anzutreffen, ist der größeste Springer unter allen Böcken, bewohnt, als solcher, die höchsten Anhöhen der Berge, und legt, wenn er in die Ebene gelocket und gefangen wird, seine Wildheit nie ab.

Gemsen mit hakigten rückwärtsgebogenen Hörnern können gezähmet werden. Die afrikanische Gazelle ist eine Gattung davon.

Der Muskusbock (Bisambock) meistens ungehörnt, lebt in China, Persien, Afrika, und hat eine Bisamblase oder Nabeltasche. Man kann ihm den Muskus mit einem Löffel herausnehmen. Man verfälscht diesen aber mit dem Blute des Thieres.

Das Bezoarthier, fast wie eine Ziege, hat den Nahmen wegen des Magenballes, den man Bezoarstein nennt, bekommen. Unter den andern Arten von Ziegenböcken merken wir nur das Guineische blaßgelbe Böckchen. Es ist nicht viel größer, als ein Kaninchen, und springt doch über eine zwölf Fuß hohe Mauer sehr schnell.

Das Ziegeneinhorn ist von Stellern in Kamtschatka entdeckt worden. Die Giraffe, oder

das Kamelopard hat einen langen Hals, ist von der Größe eines Kameeles und wie ein Pardel gefleckt. Uebrigens hat es vorwärts gebogene Hörner.

4. a. Die wiederkäuenden mit festem ästlichen Geweihe.

1. Das Hirschgeschlecht.

Es wirft im Frühlinge vom Februar an bis zu dem May sein Geweih ab. Die Hirsche kämpfen unter einander mit dem Geweihe, zerbrechen es, und verwickeln sich dabey oft in der Art, daß sie auf dem Kampfplatze gefangen werden. Die Brunstzeit ist im September, und währet sechs Wochen. Zu dieser Zeit wird ihr Haar dunkler, aber ihr Fleisch stinkend, und ungenießbar. Ihr Geweih hat eine Länge von zwanzig, dreyßig, ja, ob zwar selten, von sechs und sechzig Ellen, wie derjenige es hatte, den König Friedrich von Preußen erlegte. Jungen verschnittenen Hirschen wachsen keine Geweihe.

2. Das Reh.

Gleichsam ein Zwerggeschlecht von Hirschen mit kürzerm Geweihe. Unvollkommen verschnittene Rehböcke treiben ein staudenartiges Geweih, manchmahl lockigt, gleich einer Perücke, hervor.

3. Das surinamische Hirschchen

ist nicht einmahl so groß, wie ein kleiner Hase. Sein in Gold eingefaßtes Füßchen wird zum Tabacksstopfen gebraucht.

b. Die mit schauflichtem Geweihe.

Das Elendthier (oder richtiger Ellenthier)

Man findet es in den nördlichen Gegenden von Europa, Asien und Amerika. Die Hottentotten fan=

gen mit einer Schlinge das Ellenthier an einem zurückgebogenen Baume, welcher aufschnellet. Seine Stärke in den Beinen ist außerordentlich.

c. Mit vermischtem Geweihe.

1. Der Damhirsch. Dama.

Er hat eine flache Geweihkrone, ist etwas größer, als ein Rehbock, und kleiner, als ein Hirsch.

2. Das Rennthier

mit schauflichter Geweihkrone. Die Weibchen haben gleichfalls, ob zwar ein kleineres Geweih. Es gibt wilde und zahme Rennthiere. Sie machen die ganze Oekonomie der Lappen aus. Im Winter scharren sie mit ihren Klauen Moos, als ihre einzige Nahrung, unter dem Schnee hervor.

Zu den zweyklauigten Thieren gehöret noch eine ungehörnte Art, nähmlich das Schweinegeschlecht. Die Schweine wiederkäuen nicht, haben aber etwa sechs Eiterenden mehr, als die wiederkäuenden Thiere. Sie haben das Fett nicht sowohl im Fleische untermengt, als vielmehr unter der Haut. Der Eber frißt die Jungen, wenn er dazu kommen kann, auf, zuweilen auch, was ebenfalls von dem weiblichen Schweine gilt, andere Thiere, ja Kinder in der Wiege. Die Eichelmast ist für das Schwein die vortheilhafteste. Die Finnen erkennt man an den schwarzen Bläschen, die den untern Theil der Zunge einnehmen. In den Heiden belaufen sich die zahmen und wilden Schweine unter einander. Daher findet man öfters wilde Schweine, die weiß gefleckt sind, obgleich das wilde Schwein regelmäßig schwarz ist. — Die Geschichte des Aelians von den wilden Schweinen, die einen Seeräuber an

den Küsten des tyrrhonischen Meeres entführen wollten. —

Die Schweindiebe halten den Schweinen brennenden Schwefel unter die Nase. Im Schwarzwalde werden die Schweine aus den Morästen mit etlichen Stangen, darauf Schwefel angesteckt ist, vertrieben. Die Bauern bey Breisach heben den schwimmenden Schweinen, die über den Rhein setzen, die Hinterbeine auf, und lassen sie ersaufen. Der wilde Eber ist grimmig.

In China sind die Schweine von schönem Geschmacke. Die zahmen Schweine, wenn sie gleich herüber aus Europa gebracht sind, werden doch in den heißen Welttheilen schwarz.

Das Mexikanische Muskusschwein.

Oben am Rücken, nahe bey dem Schwanze, hat es einen Ritz, worinnen, durch verschiedene Gänge, ein wahrer und starker Muskus enthalten ist.

Das Babiroussa oder der Schweinhirsch auf einigen Moluckischen Inseln, vornehmlich Bouro, ist klein, von glattem Haare, einem Schweinschwanze, und es wachsen ihm zwey Zähne aus dem obern Kinnladen in einem halben Cirkel nach dem Auge zu.

C. Dreyklauigte Thiere.

Das Nasehorn.

Die dicke, gefaltete Haut dieses Thieres hat sonst keine Haare. Es trägt ein, nach Proportion seines Körpers, kleines Horn auf der Nase, ist an sich aber viel größer, als ein Ochs, und lebt in Sümpfen. Die ältern unter diesen Thieren haben zwey

Hörner, eins hinter, und das andere auf der Nase. Das Nasehorn leckt andern Thieren das Fleisch mit der Zunge weg. Uebrigens hat es eine, wie ein Lappen abwärts gekrümmte Oberlippe.

D. Vierklauigte Thiere.

Der Hyppopotamus, oder das Nilpferd.

Es sieht von vorne einem Ochsen, und hinterwärts einem Schweine ähnlich, hat einen Pferdekopf oder Ochsenmaul, ist schwarzbraun, und hat sehr dicke Füße, deren jeder auf drey Schuh im Umkreise hält. Es spritzet ferner aus weiten Nasenlöchern Wasser hervor, und ist eben so dick, auch fast so hoch, als ein Nasehorn. Es hat vier aus den Kinnbacken heraussiehende Zähne, einem Ochsenhorne an Größe ähnlich. Sie werden, weil ihre Farbe beständiger ist, als die des Elfenbeines, für besser, als dieses, gehalten. Die Haut des Thieres ist übrigens an den meisten Stellen schußfrey. Im Ganzen wiegt es auf 30 Centner, und wiehert in gewisser Weise dem Pferde ähnlich.

E. Fünfklauigte Thiere.

Der Elephant.

Er ist eben so nackt, wie die eben erwähnten Thiere, lebt eben so, wie diese in Sümpfen, und ist das größeste Landthier. Die Haut ist grau. Schwarze und weiße Elephanten sind selten.

Der Elephant kann seine Haut durch ein Fleischfell, das unter derselben liegt, umziehen, so daß er Fliegen damit zu fangen im Stande ist. Der Mensch hat eine ähnliche sehnigte Fleischhaut an der Stirne. Auch hat der Elephant einen kurzen Schwanz, mit lan-

gen borstigen Haaren besetzt, die man zu Räumern für die Tabackspfeifen braucht. Er ist fünfzehen und mehrere Schuhe hoch, und hat, wie die drey zunächst erwähnten Thiere, kleine Augen. Sein Rüssel ist das vornehmste Werkzeug. Mit diesem, als mit einer Hand, reißt er das Futter ab, und bringt es zu dem Munde. Er saugt damit das Wasser ein, und läßt es in den Mund laufen, er riecht dadurch, und trinkt nur, nachdem er das Wasser trübe gemacht hat. Er hebt einen Menschen auf, und setzt ihn auf seinen Rücken, kämpft damit. Die Indianer bewaffnen ihn mit Degenklingen. Seinen Rüssel braucht der Elephant auch als eine Taucher-Röhre, wenn er schwimmt, und der Mund unter dem Wasser ist. Er schwimmt so stark, daß ihm ein Kahn mit zehen Rudern nicht entfliehen kann. Aus dem obern Kinnbacken gehen die zwey größesten Zähne hervor, deren jeder auf zehen Spannen lang und vier dick ist, so wie mancher derselben auf drey Centner wiegt. Mit diesen Zähnen streitet er, und hebt Bäume aus; dabey aber zerbricht er sie auch oft, oder verliert sie vor Alter, daher so viele Zähne in den indischen Wäldern gefunden werden. Die männliche Ruthe ist länger, als ein Mensch. Der Umkreis in ihrer größten Dicke ist zwey und einen halben Schuh. Seine Zähne sind als ein viermahl eingeschnittener Pferdehuf zu betrachten. Sein Huf am Vorderfuße ist allenthalben einen halben Schuh breit. Der am Hinterfuße hingegen ist länglicht rund, einen halben Schuh lang und einen Schuh breit. Seine Ohren sind wie zwey große Kalbsfelle anzusehen. Die Elephanten vertragen die Kälte nicht. In Afrika sind sie nicht über zwölf Schuh hoch, in Asien

aber auf achtzehen. Wenn sie in ein Tabacksfeld kommen, so werden sie trunken, und geben tolle Streiche an. Gerathen sie aber zur Nachtzeit in ein Negerdorf, so zertreten sie die Wohnungen in demselben wie Nußschalen. Ungereizt thut der Elephant keinen Schaden.

Seine Haut ist fast undurchdringlich, hat aber viele Ritzen und Spalten, die doch durch einen heraustretenden Schleim wieder verwachsen. Er wird mit eisernen Kugeln zwischen dem Auge und Ohre geschossen, ist sehr gelehrig und klug, daher er in Ostindien eines der nützlichsten Thiere ist. Er läuft viel schneller, als ein Pferd. Man fängt ihn, wenn man ihn tödten will, in tiefen Gruben, oder wenn man ihn zähmen will, so lockt man ihn durchs Weibchen in verhauene Gänge. Die Neger essen sein Fleisch.

Zweytes Hauptstück.

Zehigte Thiere.

A. Einzehigte Thiere.

Hieher gehört der weiße amerikanische Ameisenfresser, der übrigens aber mit andern Ameisenfressern übereinkommt.

B. Zweyzehigte Thiere.

Das Kameel.

1. Das bactrianische Kameel hat zwey Haar-Buckel auf dem Rücken, und eben so viele unter dem Leibe. Es ist das stärkste und größeste Kameel. Seine Buckel sind eigentlich keine Fleischerhöhungen, sondern nur hartledrigte Stellen mit dichten langen Haaren bewachsen. Es trinkt wenig, trägt bis zehen Centner, die ihm, nachdem es sich auf die Kniee zur Erde gelegt hat, aufgepackt werden, und geht bepackt am Tage zehen Meilen. Auch lernt es tanzen. Aus seinen Haaren, die es in drey Tagen im Frühlinge fallen läßt, werden schöne Zeuge gewebt.

2. Das Dromedar hat nur einen Rücken- und Brustbuckel, ist kleiner und schneller im Laufen, als das eben beschriebene Thier, ist in Syrien und Arabien zu Hause, und hat harte Polster in den Knieen. Es geht in einem Tage ohne Ermüdung vierzig französische oder ungefähr dreyßig teutsche Meilen, und kann bis fünf Tage dursten.

3. Das kleine Postkameel geht beynahe eben so schnell, als das vorige. Es ist aber gemächlicher zum Reiten.

4. Das peruanische Schafkameel hat die Größe eines Esels, wird wegen der Wolle und wegen des Fleisches erzogen.

C. Dreyzehigte Thiere.

a. Das Faulthier.

1. Das schmächtige, weißgraue Faulthier hat ein lachendes Gesicht, weiße dicke Haare, eine plumpe Taille, klettert auf die Bäume, ist aber von erstaunlicher Langsamkeit, und rettet sich bloß durch sein Geschrey. Wenn es einen schnellen Marsch antritt: so legt es in einem Tage funfzig Schritte höchstens zurück.

2. Das Markgrafsfaulthier ist eine Art davon. Der verkleidete Faulthieraffe hat einen Hundskopf und ist zweyzehigt.

b. Der Ameisenfresser.

1. Der große Ameisenbär hat eine sehr lange und spitze Schnauze, eine Zunge, die rund ist, und die er anderthalb Ellen lang herausstrecken kann. Mit dieser Art von lebendiger Leimruthe ziehet er die Ameisen aus dem Haufen, hat aber keine Zähne.

2. Der mittlere falbe Ameisenbär, und der oben beschriebene einzehigte, kommen in der Nahrung mit ihm überein.

D. Vierzehigte Thiere.

a. Panzerthier.

1. Der gepanzerte Ameisenbär auf Formosa hat schuppigte Panzer, in die er sich wider alle

Anfälle zurückziehen kann. Er lebt übrigens wie die vorigen.

2. Das formosanische Teufelchen, oder orientalischer, schuppigter Armadillo, hat einerley Lebensart mit dem Ameisenfresser, aber einen schönen schuppigten Küraß, in dem er vor allen Raubthieren sicher ist. Einige dieser Thiere sind sechs Fuß lang, und keine Kugel durchdringt ihren Panzer. Dahin gehört auch das amerikanische Armadillo, das in den äußersten Indien lebt. Seine Schilder sind glänzend. Es hält sich im Wasser und auf dem Lande auf.

b. Ferkelkaninchen.

Dahin gehört das Meerschweinchen, das aus Amerika nach Europa gebracht worden, die brasilianische Buschratte, das surinamische Kaninchen, und der javanische Halbhase. Sie haben alle eine grunzende Stimme.

E. Fünfzehigte Thiere.

Der Mensch sollte unter diesen billig die erste Classe einnehmen, aber seine Vernunft erhebt ihn über die Thiergattungen zu weit.

a. Das Hasengeschlecht.

Es hat kein scharfes Gesicht, aber ein besseres Gehör, ist verliebt und furchtsam. Diese Thiere begatten sich fast alle vier oder fünf Wochen, säugen ihre Jungen nicht über drey oder sechs Tage, ducken sich bey der Hetze, verhacken sich, ehe sie sich lagern, und suchen, wenn sie daraus vertrieben werden, es wieder auf. Die Waldhasen sind stärker, als die Feldhasen. In Norden und auf den Alpen sind weiße Hasen. Schwarze Hasen sind selten. Bisweilen hat man auch gehörnte Hasen mit einem schauflichten Ge-

weihe angetroffen. Das Kaninchen ist ein Zwerghase. Sie sind häufig in Spanien. Die Füchse, Wiesel und Iltisse richten unter ihnen starke Verheerungen an.

F. Die Nagelthiere.

Das Eichhörnchen sammelt sich Nüsse und Obst, und wird in nordischen Ländern im Winter grau; daher das Grauwerk. Das gestreifte amerikanische Eichhörnchen hat sieben weiße Bandstreifen der Länge nach über dem Leibe.

Das voltigirende oder fliegende Eichhörnchen ist kleiner, als das gemeine Eichhorn. Seine Haut an den Seiten verlängert sich in Fell, welches an den Füßen befestigt ist, und womit es fliegt. Es findet sich in Rußland, ingleichen mit einiger Veränderung in Virginien.

b. Das Rattengeschlecht.

Das Murmelthier ist größer, als ein Kaninchen. Es schläft oder frißt den ganzen Tag über. Die Schlafratte (*lorex*) hat die Größe von einem kleinen Eichhorn. Der Hamster macht sich Höhlen unter den Baumwurzeln, wo er viele Feldfrüchte sammelt. Die wohlriechende Wasserratte ist so groß, wie ein Maulwurf, und hat ein wohlriechendes Fell und Nieren.

c. Das Mäusegeschlecht.

Dahin gehört die gemeine Hausratte. Es gibt weniger Weibchen in demselben, als Männchen. Vom Rattenkönige, wie von der Art, ihren Verwüstungen vorzubeugen. Die Wasserratte, die Feld-Hausratte oder Maus u. s. w. sind bekannt.

Die surinamische Aeneas mit langem ringlichtem Schwanze; daran die Jungen, die auf den Rücken der Mutter steigen, sich mit ihren Schwänzen anschlingen, und in Sicherheit gebracht werden können. Die Bergmaus stellet Reisen über das Wasser an, wie das Eichhörnchen.

Die amerikanische Beutelratte oder Philander ist an 31 Zoll lang. Das Weibchen trägt seine Jungen im Beutel, welchen es unter dem Bauche hat. Wie die Weibchen sich auf den Rücken legen und mit allerley Futter beladen lassen, und dann ins Nest fortgeschleppt werden.

d. Das Maulwurfsgeschlecht.

Der Maulwurf geht in der Erde nur auf Regenwürmer los, und ist nicht blind.

e. Das Geschlecht der vierfüßigen Thier-Vögel.

Die Fledermaus, die fliegende Katze, die fliegende Ratte, alle diese Thiere haben Haken an den Füßen. Der fliegende Hund in Ostindien. In Neuspanien gibt es den größesten fliegenden Hund.

f. Das Wieselgeschlecht.

Die Speicherwieseln haben einen häßlichen Geruch. Das Hermelin ist eine weiße Wießel. Die Iltis hat ein Beutelchen mit einem stinkenden Saft, so wie die übrigen Wieseln. Der Marder riecht gut; und warum? Ist ein Baum- oder Steinmarder. Der Zobel ein siberisches und lappländisches Thier. Der Ichneumon, die Pharaonsmaus ist so groß, als eine Katze, gestaltet aber wie eine Spitzmaus,

maus, zerstört die Krokodilleyer, und fängt Mäuse und Ratten und Kröten.

G. Stachelthiere.

1. Der gemeine Schweinigel mit Ohren, ein und einen halben Schuh langen Stacheln. Sie durchwühlen die Erde an weichen und niedrigen Stellen.

2. Das Stachelschwein. Eine Gattung mit einem Busch am Kopf. Dann

3. eine andere mit hängenden Schweinsohren, hat Stacheln wie abgestreifte Federkielen, welche es, indem es sein elastisches Fell erschüttert, gegen seinen Feind abschießen kann, und zwar so, daß es drey Schritte davon tief in das Fleisch dringet. Von ihm kommt der berühmte Pietro del Porko, oder Stachelschweinbezoar. Dieser in der Gallenblase dieses Thieres erzeugte Stein ist ungefähr einen Zoll im Diameter, röthlich und voller Adern, wird in Gold gefaßt, um hernach ins Wasser, dem es eine blutreinigende Kraft gibt, gehenkt zu werden. Ein solcher Bezoar ist zuweilen mit 200 Rthlr. bezahlt worden. Der Bezoar ist zehenmahl so viel Gold werth, als er wiegt. Er ist dunkelbraun und sinkt nicht wie jener, unter dem Wasser. Der Affenbezoar ist hellgrün und ebenfalls kostbar. Ingleichen in dem Magen der Tauben auf den Nikobarischen Inseln. In dem Magen der Ochsen, Pferde, Gemsen, vornehmlich der Bezoarziege, erzeugen sich ebenfalls solche Ballen, welche Blätterweis über einander, wie eine Zwiebel, zusammengesetzt sind, und in deren Mittelpuncte sich etwas von unverdauten Kräutern und Haaren vorfindet.

H. Das Hundegeschlecht.

Gleich wie der Mensch die Obst- und Pflanzenarten, durch seine Wartung und Verpflegung, sehr verändern kann; so hat er es auch mit einigen Hausthieren, vornehmlich mit den Hunden, gemacht. Daher arten auch die zahmen Hunde aus, wenn sie wild herumlaufen. Der Schäferhund, der ziemlich seine natürliche Freyheit hat, scheinet der Stammhund zu seyn. Von dem kommen der Bauerhund, Windhund, der isländische, der dänische, der große tatarische Hund her, mit dem man fährt. Der Jagd- Spür- Dachs- Wachtel- Hühnerhund, englische Doggen u. s. w.

Blendlinge, die aus Vermischung zweyer Racen entstehen, aber auch aufhören; dahin das Bologneserhündchen gehört, welches vom kleinen Pudel und spanischen Wachtelhunde herrührt. Der Mops ist eigentlich vom Bullenbeißer entstanden. Die afrikanischen Hunde, vornehmlich in Guinea, können nicht bellen. In der Gegend des Cap gibt es wilde Hunde, die selbst mit dem Löwen anbinden, wenn sie in Gesellschaft jagen, dem Menschen aber nichts thun, sondern ihm von ihrer Beute wohl sogar noch etwas lassen. Die Schwarzen glauben, daß unsere Hunde reden können, wenn sie bellen. Die Hunde werden bisweilen toll. Ihr Biß, ja selbst ihr Speichel und der Geruch ihres Athems, wenn sie den höchsten Grad der Tollheit erreicht haben, ist ein so schnelles Gift, daß es die Menschen wasserscheu, rasend machen, ja tödten kann.

I. Das Wolfsgeschlecht.

In Engelland sind sie ausgerottet; im Norden

weiß. Dazu gehört der Jakal. Dieser soll gleichsam der Spürhund des Löwen seyn, denn wenn man ihn brüllen hört; so ist der Löwe auch nicht weit. Er hat die Größe eines Bullenbeißers und ist so grausam, als der Tieger. Der scythische Wolf ist schwarz, und länger, auch grausamer, als der unsrige. — Corsack. — Hyäne.

K. Das Fuchsgeschlecht.

Brandfüchse, die am Schwanze, an den Ohren und Füßen schwarz sind, sonst grauhaarig auf dem Bauche, und röthlich aussehen. Dem Kreutzfuchse läuft vom Munde an längs der Stirne, dem Rücken und Schwanze, ein schwarzer Streif, der von einem andern über die Schultern und Vorderläufe durchschnitten wird. Der blaue Fuchs, dessen Haare aschenfarbig, oder graublau sind. Der schwarze Fuchs, dessen Fell sehr hoch geschätzt wird. Der Braunfuchs ebenfalls sehr hoch geschätzt. Der Weißfuchs hat gar keine dauerhaften Haare. Der amerikanische Silberfuchs. Alle Füchse stinken. Sie haben aber, wo der Schwanz anfängt, eine Stelle steifer Haare, unter denen sich ein Drüschen befindet, welches einen Geruch von blauen Violen gibt. — Der Stinkfuchs hat eine Blase unter dem Schwanze, von deren Feuchtigkeit man einige Tropfen im Wasser einnimmt.

L. Halbfüchse.

Darunter die spanische Jrnettekatze mit wohlriechendem Fell. Die Zibethkatze hat unter dem Hintern eine Tasche, drey Zoll lang, und eben so breit, darinnen ein schmieriger, wohlriechender Saft

enthalten ist. Man nimmt ihr, indem man sie in einen Käfich setzt, alle Tage mit einem Löffel diesen Saft heraus. Wenn das Thier davon einen Ueberfluß hat, so leidet es Schmerzen. Man fängt sie in Afrika und Asien in Fallen, wie die Iltisse. Die Dachse schlafen ohne Nahrung in ihrer Winterhöhle.

M. Das Katzengeschlecht.

Die Türken halten sehr viel von einer Hauskatze. Ihr Stern im Auge zieht sich bey ihr stärker, als bey einem andern Thiere, zusammen, und dehnet sich auch stärker aus. Die Tiegerkatze fliegt allen Thieren wüthend ins Gesicht, und kratzt ihnen die Augen aus. Es ist fast das grausamste Thier unter allen.

N. Das Luchsgeschlecht.

Der Rücken der Luchse ist roth und schwarzgefärbt. Er springt von den Bäumen auf die Thiere herab. Die Wunden von seinen Klauen heilen schwer.

O. Panther. Parder.

Das Pantherthier ist größer, als eine englische Dogge, brüllt wie ein Löwe, hat schwarze, wie ein Hufeisen gestaltete, Flecken, und sein Fleisch ist angenehm. Sein Kopf ist wie ein Katzenkopf gestaltet. Die Katzenparder sind nicht viel an Größe von den Katzen unterschieden. — Leopard. — Onze. — Der Vielfraß. Caracal. Amerikanischer Tapir und Anta. —

P. Das Tiegergeschlecht.

Der Tieger hat gelbe Flecken, rundum mit schwarzen Haaren besetzt auf lichtgelbem Grunde.

Er springt schneller als irgend ein Raubthier und klettert; ist so groß, wie ein einjähriges Kalb, und grausamer, als die vorigen. Der größeste Tieger hat schwarze Flecken. — Tiegerwolf. Hyäne.

Q. Das Löwengeschlecht.

Der Löwe hat eine Mähne; die Löwin nicht; er hat eine gerunzelte Stirne, menschenähnliches Gesicht, und tiefliegende Augen, wie auch eine stachlichte, und wie mit Katzenklauen besetzte Zunge, mit der er den Thieren das Fleisch ablecken kann. Er kann seine sehr scharfen Klauen zurücklegen, daß sie sich nicht im Gehen an der Erde abschleifen. Seine Höhe vom Rücken bis an die Erde ist vier und ein Drittheil Fuß. Der Löwe braucht keine List, auch keine sonderliche Geschwindigkeit, die Thiere zu überfallen. Wenn er nicht mit dem Schwanze schlägt, und seine Mähne schüttelt, so ist er aufgeräumt; und man kann ihm sicher vorbeygehen. Sonst ist das einzige Mittel, in der Noth, sich auf die Erde zu legen. Es ist merkwürdig, daß er den Weibsbildern nichts zu Leide thut. Exempel von einer Weibsperson unter dem Könige Karl dem Zweyten, die im Tower zu London den Löwengarten reinigte. Ein anderes von der Herzogin von Orleans, einer gebohrnen Pfalzgräfin. Die Negerweiber jagen oft die Löwen mit Knitteln weg. Sie sind den Schwarzen gefährlicher, als den Weißen. Wenn er aber einmahl Blut geleckt hat, so zerreißt er das Thier, oder den Menschen auch im Augenblick. Er tödtet einen Ochsen mit einem Schlage. Ist nicht in Amerika zu finden. Er kann die Kälte nicht vertragen und

zittert in unsern Gegenden beständig. Seine dicken Knochen haben nur eine enge Höhle zum Mark, und Kolbe versichert, daß, wenn das Mark an der Sonne eingetrocknet ist, sie so hart seyen, daß man Feuer damit anschlagen könne. Er fürchtet sich nicht vor dem Hahnengeschrey, wohl aber vor Schlangen und Feuer.

R. Das Bärengeschlecht.

Der Bär tödtet seinen Feind durch Schläge und gefährliche Umarmungen. Er ist ein großer Honigdieb, klettert auf die Bäume, und wirft sich gleich einem zusammengeballten Klumpen herab. Zwey Monate im Winter frißt er nichts. In Polen lehrt man ihn tanzen. Der weiße Bär in Spitzbergen hat einen Hundskopf. Einige sind sechs Fuß hoch und vierzehen Fuß lang. Sie sind starke Schwimmer, und treiben auf Eisschollen sogar bis Norwegen.

S. Der Vielfraß.

Diese Thiere sind schwärzlich von Farbe, oder völlig schwarz. An Größe sind sie den Hunden gleich, und unersättlich wegen ihrer geraden Gedärme, daher sie sich auch des Unflathes, wie der Wolf und Löwe, bald entledigen.

T. Affengeschlecht.

Sie werden eingetheilt in ungeschwänzte, kurzgeschwänzte oder Pavians, und langgeschwänzte Affen, oder Meerkatzen.

a. Ungeschwänzte Affen.

Der Orangoutang, der Waldmensch, davon die größesten in Afrika Pongos genannt werden. Sie sind in Congo, ingleichen in Java, Borneo und Sumatra anzutreffen, gehen immer aufrecht, und

sind sechs Schuh hoch. Wenn sie unter Menschen gebracht werden: so nehmen sie gerne starke Getränke, machen ihr Bette ordentlich, und decken sich zu. Das weibliche Geschlecht hat seine monatliche Reinigung, und ist sehr melancholisch. Meinung der Javaner von ihrem Ursprunge. Es gibt noch eine kleinere Gattung, welche die Engelländer Chimponse nennen, die nicht größer ist, als ein Kind von drey Jahren, aber mit den Menschen viele Aehnlichkeit hat.

Sie gehen zu ganzen Heerden aus, und erschlagen die Neger in den Wäldern. Zu den ungeschwänzten Affen gehört noch der Affe von Ceilon, und der Manomet mit einem schweinähnlichen Schwanze. — Der langärmigte Gibbon, ein gutmüthiges Thier, das sich meistens auf Bäumen aufhält.

b. Langgeschwänzte Affen oder Meerkatzen.

Einige sind bärtig. Die bärtige Meerkatze hat eine Art weißer Kopfkrause, und ahmet dem Menschen sehr nach. Hierher gehört ferner die schwarze glatte Meerkatze, welche mit ihrem Schwanze sich allenthalben anhängt. Man gibt vor, daß sie ordentlich eine Meerkatzenmusik unter sich machen sollen. Andere sind auch bärtig, als der ledergelbe Muskusaffe. Dieser ist klein, von gutem Geruch und fromm.

c. Paviane.

Sie haben einen Hundskopf, und können sehr geschwinde auf zwey Füßen gehen. Sie bestehlen das Feld und die Gärten. Die Amerikaner glauben alle, daß diese Affen reden können, wenn sie wollten, aber sie thäten es nur nicht, um nicht zur Arbeit gezwun-

gen zu werden. Sie fangen Muscheln mit dem Schwanze, oder legen einen Stein in die geöffnete Muschel. Man kann hiezu noch zählen die Schooßäffchen oder Panguins, deren die größere Art die Farbe und Größe der Eichhörnchen, die kleinere aber die Größe einer geballten Damenfaust hat. Sie sind sehr artig, aber auch sehr eigensinnig, und sehr zärtlich, so, daß, wenn von dort her welche nach Europa gebracht werden, die mehresten unterweges umkommen, wenn sie gleich einzeln noch so sauber in Baumwolle eingewickelt sind.

Drittes Hauptstück.

Thiere mit Floßfederfüßen.

A. Das Fischottergeschlecht.

a. Die Flußotter

gräbt sich Höhlen von den Ufern der Flüsse bis in den nächsten Wald; lebt von Fischen; im Winter aber in aufgeeiseten Teichen. — Luthers Verwechselung der Waldotter mit der Natter.

b. Die Seeotter, deren Hinterfüße floßfederartig sind.

Sie haben die schönste Schwärze unter allen Fellen. Selbst in Kamtschatka gilt ein schöner Balg an 37 Thaler. Man fängt sie auf dem Treibeise in der Meerenge von Kamtschatka. Sie putzen sich selber gern, lieben ihre Jungen ungemein, und werden mit Prügel todtgeschlagen. Mit ihnen wird ein starker Handel nach China getrieben.

B. Das Bibergeschlecht.

Der Biber mit eyförmigem, schuppigem Schwanze. Sie sind in Canada gegen die Hudsonsbay sehr häufig. Wie sie einen Bach verdämmen und über die Wiesen einen Teich machen. Sie hauen Bäume

mit ihren Zähnen ab und schleppen Holz von drey bis zehn Fuß lang, welche sie über Wasser in ihre Wohnung bringen und deren Rinde sie im Winter essen. Bey Verfertigung des Dammes dienet ihnen erst ihr Schwanz zur Mulle oder zum Schubkarren, worauf sie Leim legen und an Stelle und Ort führen; und dann zur Mauerkelle, womit sie den Leim auf den Bäumen comprimiren und anschlagen. Man speiset sie auch. Das Bibergeil (*castoreus*) besteht nicht aus den Testikeln des Bibers, sondern er befindet sich in besondern Muskussäcken, die ihm im Leibe liegen. — Grubenbiber.

C. Seethiere mit unförmlichen Füßen.

a. Meerkälber.

Sie heißen auch Seehunde, haben einen Rachen vom Hunde, die Hinterfüße sind hinter sich gestrecket, und können nicht von einander gebracht werden. Auf den antillischen Inseln sind einige bis zwanzig Fuß lang. Die kleinsten sind die in dem Eismeere, welche auf den Eisschollen zu Tausenden getödtet werden. Es gibt auch silberfarbene Meerkälber in süßem Wasser. — Robben. — Thran.

b. Wallroße.

Das Wallroß hat zwey Blaslöcher an der Stirn, heißt auch Meerdachs, hat lange hervorragende Zähne, die verarbeitet werden. Manche sind über zwey Fuß lang und acht Zoll dick. Mit diesen helfen sie sich auf die Eisschollen, wie mit Haken.

c. Der Seebär.

Er ist größer als ein Landbär, hat Vorderfüße, wie abgehauene Armstumpfe, worin doch die Zehen verborgen liegen, und wird nicht weit von Kamtschat-

ka gefangen. Sie streiten gegen einen Anfall in Rotten und beißen ihre eigenen Kammeraden, wenn sie weichen. Den Sommer über fressen sie nichts. — Art von Robben.

d. Der Seelöwe.

Er hält sich in Amerika und bey Kamtschatka auf. Die Gestalt kommt mit einem Seebären überein, nur ist er viel größer. Man greift ihn nur im Schlafe an. Er ist sehr grimmig, und hat wenig Liebe für seine Jungen. Die Seebären fürchten sich selten vor ihm.

Viertes Hauptstück.

Vierfüßige Thiere, die Eyer legen.

Amphybien.

a. Der Krokodill.

Gehört vornehmlich hieher und hält sich gewöhnlich in Flüssen und auf dem Lande auf. Er ist schuppigt, bepanzert, zwanzig und mehr Fuß, im Gambaraflusse sogar bis dreyßig Fuß lang. Es ist falsch, daß er beyde Kinnbacken bewege. Er bewegt nur, wie andere Thiere, den innern, hat keine Zunge und legt Eyer, wie Gänseeyer, in den Sand. — Große Eydexe. — Geko. — Hippopotamus.

b. Der Alligator

wird gemeiniglich mit dem Krokodill verwechselt, und ist ihm auch sehr ähnlich, außer daß er den Schwanz anders trägt, und eine Muskusblase hat, weswegen er auch einen Bisamgeruch von sich gibt. Er ist in Afrika und Amerika anzutreffen, ist nicht so wild und räuberisch, als der Krokodill. In Amerika werden sie Caymans genannt. Wie ihre Eyer von Vögeln zerstört, und wie sie gefangen werden.

c. Die Schildkröte.

Die größeste Gattung der Schildkröten wird in verschiedenen Gegenden von Ostindien gefunden. An den Eyern allein können sich wohl dreyßig Mann satt essen. Die Schildkröte geht auf das Land und legt bis zweyhundert und funfzig Eyer, deren jedes so groß ist, als ein Ball. Sie haben ein dreyfaches Herz. Ihr Fleisch ist köstlich. Man gewinnt von ihnen bisweilen mehr als zwey Centner Fleisch zum Einsalzen.

Fünftes Hauptstück.

Erster Abschnitt.

Seefische.

a. Der Wallfisch, und andere ihm verwandte Fische.

Die Wallfische theilt man ein, in den eigentlichen Wallfisch, den Finnfisch, Schwerdtfisch, Säge- oder Zahnfisch, Nordkaper, Pottfisch oder Cachelot und in das Narwal. Der grönländische Wallfisch hat einen Kopf, der ein Drittheil von der Leibeslänge ausmacht. Er ist um vieles dicker, als der Finnfisch, welcher eine Finne oder Flosse auf dem Rücken hat, auch viel größer, als der Nordkaper, welcher nur ein Blasloch hat. Er hält sich in den nördlichen Gegenden bey Spitzbergen und Novazembla auf, dagegen der Nordkaper in der Höhe des Nordkaps, und der Finnfisch noch weiter hin nach Süden umherschweifen. Er nährt sich von einem Wasserinsecte, welches die Größe von einer Spanne hat, und ganz thranigt ist. Der Finnfisch aber und Nordkaper schlucken ganze Tonnen Häringe

in sich. Diese Thiere haben anstatt der Zähne Barden, welche aus Fischbein bestehen, davon das längste bis zwey Klafter lang ist. Der Pottfisch hat am untern Kinnbacken Zähne. Sein Kopf nimmt die Hälfte des Leibes ein. Er hat einen engen Schlund, Blaselöcher, aus denen er Wasser bläset, und heißes Blut. Ohne Luft zu schöpfen können sie nicht lange unter dem Wasser ausdauern. Sie gebähren lebendige Jungen, und säugen sie. Der grönländische Wallfisch wird mit Harpunen geschossen, und mit Lanzen völlig getödtet. Gegenwärtig ist er indessen viel scheuer, als vormahls; er flüchtet in das Treibeis; daher jetzt der Wallfischfang im Treibeise betrieben wird. Er hat eine Art Läuse, gleich Krebsen. In dem Magen einer Art Nordkaper, Grampus genannt, wird das Ambragries oder der graue Ambra gefunden. Andere berichten dieses von der Blase des Pottfisches. Einige halten den Pottfisch für denjenigen, der den Jonas verschlungen. Das Gehirn des Pottfisches ist das sogenannte *Sperma coeti*. Der Schwerdtfisch tödtet den Wallfisch um der Zunge willen. Der herausragende Zahn des Sägefisches ist ausgezackt, wie eine Säge. Der Narwal hat einen geraden Zahn aus dem obersten Kinnbacken hervorstehen, der viele Fuß lang und härter ist, als Elfenbein. Diese letztern gebähren aus Eyern. — Der stärkste Wallfischfang ist bey der Straße Davis und Spitzbergen. Auch Wallfische bey der Magellanischen Meerenge. — Tintenwurm. — *Sepia octopodia*. — Warmes Blut.

b. Das Manati oder die Seekuh.

Dieses Thier ist in den amerikanischen und kurilischen Inseln bey Kamtschatka anzutreffen, und wiegt bis dreyßig Centner. Es hat eine unbehaarte, gespaltene Haut, wie eine alte Eiche, taucht sich niemahls unter das Wasser, der Rücken ist immer darüber erhaben, ob es gleich den Kopf, bey seinem unablässigen Fressen, fast immer unter dem Wasser hält. Es ist allenthalben sehr zahm, wo man ihm nicht nachstellet, hat zwey Arme, die den menschlichen, und einen Schwanz, der dem Fischschwanze ähnlich sieht. Auch hat es ein vortreffliches Fleisch, welches keine Maden bekommt, und sein ausgeschmolzenes Fett übertrifft alle Butter. Es gebährt lebendig, und säuget.

c. Der Hai oder Seewolf.

Die größeste Art dieser Thiere heißet Lamia. Sie sind zwanzig Fuß lang, haben drey Reihen Zähne neben einander, und sind viel gefräßiger, als irgend ein Landthier. Ganze Menschen in Segel eingewickelt werden von ihnen verschlungen, sammt dem Ballast. Alles, was aus einem Schiffe fällt, Beil, Hammer, Mützen, finden Platz in ihrem Magen. Das Maul derselben ist wohl einen Zoll lang unter der Schnautze; daher sie sich auf die Seite legen müssen, wenn sie etwas rauben wollen. An den Küsten von Guinea hat ein Mensch, der in die See fällt, nicht so viele Gefahr vom Ersaufen, als vom Haifische zu befürchten. Er reißt dem Wallfisch große Stücke aus dem Leibe, wird mit Haken an einer eisernen Kette gefangen und getödtet. Ehe er in das

Schiff

Schiff gebracht wird, wird der Schwanz abgehauen; sonst schlägt er mit dem Schwanze Arm und Beine entzwey. Einige Fische haben Verkehr in seinem Magen. Der Pilote weckt ihn, wie die Schwalben die Eulen. — *Squalus maximus.* — Jonasfisch. — Hai oder Cachelot. — Furcht des Hai. — Bey den Sandwichinseln.

d. Der Hammerfisch.

Ist dem Hai an Größe, Stärke und Gierigkeit ähnlich, hat aber einen Kopf, der zu beyden Seiten wie ein Hammer aussieht.

e. Der Mantelfisch.

Ist eine Art großer Rochen, die vornehmlich den Perlefischern an den amerikanischen Küsten sehr gefährlich sind, indem sie solche in ihre weit ausgebreitete Haut als in einen Mantel einwickeln, erdrücken, und fressen.

f. Der Braunfisch, der Dorado, der Delphin, der Stör, der Wels, und andere mehr sind Raubfische.

Der Delphin ist ein sehr gerader und schneller Fisch, der Dorado aber ist ein goldgelber Delphin und der schnellste unter den übrigen. Der Belluja ist eine Gattung vom Stör, aus dessen Roggen der Caviar zubereitet wird. Sie haben auch, als große Fische, dessen sehr viel, bisweilen einer bis auf einen ganzen Centner

g. Der Seeteufel.

Ist in eine harte, undurchdringliche Haut eingeschlossen. Ist eine Art Rochen, zwanzig bis fünf und zwanzig Fuß lang, funfzehn bis achtzehn breit, und drey dick, hat gleichsam Stumpfe von Beinen, und daran Hakenhörner am Kopf und einen Schwanz, wie eine Peitsche mit Haken.

Meerwunder.

Der Meermensch, Meerjungfer wird in allen vier Welttheilen angetroffen. Die zu Fabeln geneigte Einbildungskraft hat ihn zu einem Seemenschen gemacht. Indessen hat dieses Thier nur wenige Aehnlichkeit mit dem Menschen. Sein Kopf, aus dem man einen Menschen- oder Fischkopf machen kann, mit großen Ohren, stumpfer Nase und weitem Munde, ist an einem Körper, der auf dem Rücken mit einem breiten dicken Felle, wie die Plattfische, bezogen ist, welches an der Seite solche Haken, wie die Fledermäuse hat. Seine Vorderfüße oder fleischerne Floßfedern sind etwas menschenähnlich. Es hat dieses Thier zwey Zitzen an der Brust und einen Fleischschwanz. Man nennt es auch wegen seines Fettes, die Wassersau.

Einige andere merkwürdige Fische.

a. Der Zitterfisch.

Er wird auch Krampffisch, *Raja torpedo*, genannt, ist in dem indischen Meere anzutreffen, beynahe rund, außer dem Schwanze, und wie aufgeblasen. Er hat außer den Augen noch zwey Löcher,

die er mit einer Haut, wie Augenlieder, verschließen kann. Wenn man ihn unmittelbar oder vermittelst eines langen Stockes, ja vermittelst der Angelschnur oder Ruthe berührt, so macht er den Arm ganz fühllos. Er thut dieß aber nicht, wenn er todt ist. Einige sagen, daß wenn man den Athem an sich behält, er nicht so viel vermöge. Er kann gegessen werden. In Aethiopien vertreibt man mit ihm das Fieber. Die Ursache dieser seiner Kraft ist unbekannt. Er fängt dadurch Fische. — *Gymnotus electricus* Zitteraal.

b. Rotzfische.

Sie sind durchsichtig und wie lauter Schleim, sind fast in allen Meeren. Eine Gattung davon heißt Meernessel, weil sie, wenn sie berührt wird, eine brennende Empfindung erregt.

c. Blackfisch.

Sieht seltsam aus, mit zwey Armen, hat eine Tintenblase, mit der er seinen Nachfolgern das Wasser trübe macht. — Spritzfisch.

d. Baser.

Wird am Cap gefunden, bläst sich rund auf, wie eine Kugel, und taugt nicht zum Essen, weil er giftig ist.

e. Fliegende Fische.

Sind nur zwischen den Wendekreisen Sie fliegen mit einer Art Floßfedern, aber nur so lange, als diese naß sind. Sie haben die Gestalt und

Größe der Häringe, fallen oft aufs Schiff nieder, und werden von Raubfischen und Raubvögeln unaufhörlich verfolgt.

f. Der Chinesische Goldfisch.

Ist seiner vortrefflichen Gold- und andern Farben wegen bey den Chinesern sehr beliebt. Es ist der schönste Fisch in der Natur, fingerlang, vom Kopf bis auf den halben Leib roth, die übrigen Theile, sammt dem Schwanze, der sich in einen Büschel endigt, lebhaft vergoldet. Das Weibchen ist weiß, der Schwanz silbern.

g. Der Krake, das größeste Thier in der Welt.

Es ist dieses ein Seethier, dessen Daseyn nur auf eine dunkle Art bekannt ist. Pantoppidan thut von ihm Meldung, daß die Schiffer in Norwegen, wenn sie finden, daß das Loth, welches sie auswerfen, an derselben Stelle nach und nach höher wird, urtheilen, daß der Krak im Grunde sey. Wenn dieser heraufkommt, so nimmt er einen ungeheuern Umfang ein. Er soll große Zacken haben, die wie Bäume über ihn hervorragen. Bisweilen senket er sich plötzlich in das Meer herab, und kein Schiff muß ihm alsdann zu nahe kommen, weil der Strudel, den er erregt, es versenken würde. Es soll über ihm gut fischen seyn. Ein junger Krak ist einmahl in einem Fluß stecken geblieben und darin umgekommen.

Das Meer hat noch nicht alle seine Wunder entdeckt. Wenn der Krak sich über das Wasser erhebt,

so sollen unsäglich viele Fische von ihm herab rollen. Seine Bildung ist unbekannt.

Von den Arten der Fischerey.

In China fängt man Fische durch eine dazu abgerichtete Kropfgans, welcher man einen Ring um den Hals legt, damit die Fische nicht ganz von ihr mögen verschluckt werden. Diese schlingt so viel Fische auf, als sie kann. Wenn eine derselben einen großen Fisch fängt, so gibt sie den andern ein Zeichen, die alsdann denselben fortbringen helfen. Eine solche Gans gilt viel. Wenn sie nicht Lust zum Essen hat; so wird sie mit Prügeln dazu gezwungen. Man hat daselbst auch eine andere Methode, mit einem Kahne nähmlich, an dessen Seite weiße überfirnißte Bretter geschlagen sind, beym Mondscheine Fische zu fangen. Denn alsdann glänzen diese Bretter, wie ein helles Wasser, und die Fische springen herüber, und fallen in den Kahn, wo sie des Morgens gefunden werden. Man fängt auch hier Fische, indem man sie mit in das Wasser gestreuten Kukelskörnern dumm macht.

Der Stockfischfang auf der großen Bank Terre neuve.

Der grüne oder weiße Stockfisch heißt Kabeljau, wird eingetrocknet, und eingesalzen. Die getrockneten heißen Stockfische. Es ist ein Raubfisch; er schluckt Wasser, Seile und andere Dinge, die aus dem Schiffe fallen, geschwinde herunter. Er kann aber seinen Magen ausdehnen, und das, was unverdaulich ist, ausspeyen. Es fischen auf der großen Bank jährlich bis dreyhundert Schiffer, deren

jeder 25000 Stockfische fängt. Alles geschieht mit Angeln. Der Köder ist ein Stück vom Häringe und hernach die unverdaute Speise in dem Magen des Stockfisches. Es geht mit diesem Angeln sehr schnell fort. Es finden sich hieselbst umher erstaunend viele Vögel, als Leberfresser, Pinguins. Sie versammeln sich um die Schiffe, um die Lebern zu fressen, die weggeworfen werden. Der Pinguin hat stumpfe Flügel, mit denen er zwar auf dem Wasser pletschern, aber nicht fliegen kann.

Der Häringsfang.

Der Häring kommt im Frühjahr aus den nördlichen Gegenden beym Nordkap an die orkadischen Inseln. Von da zieht er sich neben den Küsten von Schottland, und ist im Sommer bey Jarmouth, geht auch wohl im Herbste bis in die Süder- und Ostsee. Der alleinige jährliche Vortheil der Holländer, nach Abzug aller Unkosten, ist zum wenigsten sechs bis sieben Millionen Reichsthaler. Ein anderer holländischer Schriftsteller rechnet überhaupt fünf und zwanzig Millionen Thaler Einnahme, die Ausgabe acht Millionen Thaler, und das Land profitirt siebzehn Millionen Thaler; denn man muß auch den Vortheil nehmen, den das Land davon zieht, daß sich so viele Menschen von der Arbeit auf der Flotte unterhalten. Die Engelländer schiffen auch seit 1750, aber nicht so vortheilhaft, auf den Häringsfang, denn sie wissen die Handgriffe nicht. — Zug der Häringe, durch das kleine Wasserthierchen Ath veranlaßt. — Vormahls bey Bergen, jetzt bey Gothenburg. — Menge derselben, daß man sie in Schweden zu Thran ver-

kocht. — Schnitt der Häringe. — Holländer salzen nur die ein, die sie an einem Tage gefangen haben, ohne sie die Nacht über zu bewahren. — Sardellen. — Lachsfang.

Zweyter Abschnitt.

Schaaligte Thiere.

a. Die Purpurschnecke.

Der tyrische Purpur, der das Blut einer Muschel des mittelländischen Meeres ist, war erstaunlich theuer. Er soll an einem Hunde entdeckt seyn, der diese Muschel fraß, und sein Maul schön färbte. In Neuspanien findet sich eine solche Muschel, die aber nur zwey bis drey Tropfen solches Saftes in sich hält, der anfänglich grün oder hochroth färbt. Vor Alters hatte man auch violetten Purpur.

b. Die Perlenmuschel.

Die Perlenbank bey Basra im persischen Meerbusen, und bey Californien, gibt die schönsten; die bey Ceilon am *Cap Comorin* die größesten; ingleichen Neuspanien gibt große, aber schlechte Perlen. Es sind unreife Eyer. Die Perlenmuscheln können, wenn sie nicht recht rund sind, nicht abgedreht werden. Viele Länder haben in ihren Flüssen Perlenmuscheln. Die Taucher verfahren auf verschiedene Art, bey Einsammlung derselben, entweder

mit einer ledernen Kappe, mit gläsernen Augen, davon eine Röhre bis über das Wasser heraufgeht, oder mit der Glocke, oder frey. Sie bekommen anfänglich leicht Blutstürze. Der König von Persien kaufte i. J. 1633. eine Perle für eine Million und vier hundert tausend Livres. Der jährliche Nutzen vom persischen Perlenfange ist fünf hundert tausend Dukaten, aber jetzt läßt man sie ruhen. In der Medicin sind sie nichts mehr nütze, als Krebssteine und Eyerschaalen. — Die Schaalen aller Seegeschöpfe werden aus dem Schleime erzeugt, den sie von sich geben, und sind Kalk. — Gemachte Perlen.

c. Austern.

Die Austern sitzen öfters an einer Felsenbank so fest, daß sie scheinen mit demselben aus einem Stücke zu bestehen. Einige werden von außerordentlicher Größe. In Copenhagen zeigt man eine Austerschaale, die zwey Centner wiegt. Sie kneipen, wenn sie sich schließen, mit ungemeiner Kraft, und pflanzen sich schnell fort. Exempel an den Küsten von Holland. Man sieht auch Austern, so zu sagen, an Bäumen wachsen. Diese hängen sich an einen Baum zur Zeit der Fluth, wenn der Baum unter Wasser gesetzt ist, an die Aeste an und bleiben daran hängen. — *Chami*. Von mehr als einem Centner Gewicht. — Colchester und holsteinische Austern. Muscheln.

d. Balanen oder Palanen, Meerdatteln.

Dieß sind länglichte Muscheln, in Gestalt des Dattelkernes. Sie werden im adriatischen Meere bey Ankona gefunden, sind in einem festen Steine

eingeschlossen, und dieser muß vorher mit Hammern entzwey geschlagen werden, dann findet man die Muschel darin lebendig. Dieser Stein ist porös, und in die Löcher desselben ist die junge Brut gedrungen, hat durch ihre Bewegung den Stein so viel abgenutzt, daß sie sich aufzuthun immer Platz hat. Bisweilen verstopfen sich die Löcher, aber das Wasser kann doch durch den schwammigten Stein zu ihnen dringen. Keyßler hat am adriatischen Meere lebendige Muscheln im harten Marmor gefunden. Ihr Fleisch und Saft glänzen, so wie bey den meisten Austern, wenn sie frisch aufgemacht werden, im Finstern.

e. Bernakles.

Sind eigentlich Tellmuscheln, mit einem Stiele, der die Zunge des Thieres ist. Sie hängen sich mit solchen an die am Ufer stehende Bäume an, und weil die Zunge gleichsam einen Hals, und gewisse an einem Büschel auslaufende gekrümmte Haare, einen Schwanz von einer jungen Gans vorstellen: so ist die Fabel entstanden, daß aus dieser Muschel die Rothgänse, welche sich in Schottland finden, ohne daß man weiß, wo sie hecken, entstünden. Man weiß aber jetzt, daß diese Gänse in den nördlichsten Inseln hecken.

f. Seide von Muscheln.

Einige Muscheln hängen sich mit ihrer Zunge an die Felsen an, und machen ein Gewebe, woraus man als aus einer groben Seide, zu Taranto und Reggio, Handschuhe, Camisöler u. s. w. webet.

Allein die *Pinna marina* bringt viel feinere Seide zuwege, und daraus sollte der Byssus der Alten gemacht seyn. Man macht noch schöne Stoffe zu Palermo daraus.

g. Der Nautilus.

Ist eine Schnecke, welche in ihrem Inwendigen mit dem Blackfische eine Aehnlichkeit hat. Wenn sie zur Luft schiffen will, so pumpt sie zuvor das Wasser aus den Kammern ihres Gehäuses. Alsdann steigt sie in die Höhe, gießt ihr Wasser aus, und richtet sich aufwärts in ihrem Schiffe. Sie spannet ihre zwey Beine, zwischen denen eine zarte Haut ist, wie ein Segel aus, zwey Arme streckt sie in das Wasser, um damit zu rudern, und mit dem Schwanze steuert sie. Kommt ihr etwas Fürchterliches zu Gesicht: so füllt sie ihre Kammern mit Wasser an, und sinket in die Tiefe unter.

h. Die Muschelmünzen.

Fast auf allen Küsten von Afrika, in Bengalen, und andern Theilen von Indien, werden einige Gattungen von Muscheln als baares Geld angenommen. Vornehmlich werden an den maldivischen Inseln kleine Muscheln, wie das kleinste Glied am Finger, gefischet, welche man in Ostindien Loris, und in Afrika Bougier nennt, welche die Engelländer von den Maldiven abholen, und die hernach zur Bezahlung kleiner Sachen gebraucht werden.

Sechstes Hauptstück.

Einige merkwürdige Insekten, und darunter:

I. Die nützlichen Insekten.

a. Cochenille.

Diese rothe Farbe, welche die theuerste unter allen ist, kommt von einer rothen Baumwanze her, welche in Neuspanien, und einigen Inseln, sich auf dem Baume Nopal nistet, und mit Bürsten abgefeget, hernach getrocknet und gepulvert wird. Die Frucht der Nopal ist eine Feige, die hochroth ist und sehr wohl schmeckt. Man nennt dieses Pulver Carmin. Es ist aber oft nicht recht rein. Kermes oder Purpurkörner. Es ist eine Art Gallus oder Auswuchs aus den Blättern eines Baumes, welcher durch einen Insektenstich entstanden. Kermes heißt im Arabischen eigentlich ein Würmchen, und diese geben eigentlich die rothe Farbe. Kermes wird auch in der Medicin gebraucht.

Wenn man hierzu den Murex oder die Purpurschnecke thut: so sieht man, daß alle rothe Farbe, die zur Färbung der kostbarsten Zeuge dienet, aus dem Thierreiche herkomme. — *Coccus Polonicus* am Erdbeerkraute. — Gummilack. — Schildlaus.

b. Von der Caprifikation.

In den griechischen Inseln bedient man sich gewisser Schlupfwespen, um die Feigen zu stechen, welche dadurch viel eher und vollkommner reifen. Die Ursache wird angezeigt.

(S. Tournefort Reise nach der Levante Bd. 1.)

c. Eßbare Heuschrecken.

In Afrika werden bey verschiedenen Nationen die großen Heuschrecken gebraten und gegessen. In Tunquin salzt man sie auf künftigen Vorrath ein. Ludolph, der dieses erfahren hatte, ließ die großen Heuschrecken, welche Deutschland i. J. 1693 verheerten, wie Krebse kochen, aß sie, machte sie mit Essig und Pfeffer ein, und tractirte zuletzt gar den Rath zu Frankfurth damit.

Bienen. — Seidenwürmer

II. Schädliche Insekten.

a. Die Tarantelspinne.

Sie ist im Apulischen am giftigsten. Wer von ihr gestochen wird, muß bald weinen, bald lachen, bald tanzen, bald traurig seyn. Ein solcher kann nicht schwarz noch blau leiden. Man curirt ihn durch die Musik, vornehmlich auf der Cither, Hautbois, Trompete und Violine, wodurch er vornehmlich, wenn man den rechten Ton und die passendste Melodie trifft, zum Tanzen, Schwitzen und endlich zur Gesundheit ge-

bracht wird. Man muß manchen das folgende Jahr wieder tanzen lassen. Die vom Skorpion gestochenen Leute lieben auch die Musik, vornehmlich die Sackpfeife und Trommel.

Sonsten gibt es auch ungemein große Spinnen in Guinea, beynahe wie eine Mannsfaust.

b. Die Nervenwürmer. (Colubrillae)

In Ostindien und Afrika bekommen die Menschen bisweilen einen Wurm in die Waden, der sich endlich dort so stark einfrißt, daß er die Länge von einer Elle und mehr bekommt. Er ist von der Dicke eines Seidenfadens, bis zu der Dicke einer Cithersaite. Der Wurm liegt unter der Haut und verursacht eine Geschwulst (*vena Medinensis*). Man sucht sie behutsam hervorzuziehen, den Kopf um ein Stöckchen zu winden, und auf diese Weise nach und nach langsam herauszuwickeln. Wenn der Wurm reißt: so erfolgt gemeiniglich der Tod.

c. Die Niguen.

Diese Art Flöhe gräbt sich in Westindien in die Haut der Menschen ein, und verursacht, wenn man nicht das ganze Wärzchen, in dem sie sitzet, ausgräbt, den kalten Brand, weil das Gift sich mit den übrigen Säften des Körpers vermischet.

d. Noch einige andere schädliche Insekten.

In Congo ziehen ganze Schwärme großer Ameisen, die eine Kuh oder einen kranken Menschen wohl ganz ausfressen. Die Comege, eine Art Motten in Cartagena in Amerika, sind so fleißig, daß, wenn sie unter einen Laden mit Kramwaaren einmahl kommen,

sie ihn in einer Nacht völlig zu Grunde richten. Die **Loge** ist eine kleine Wanze in Amerika, die, wenn man sie auf dem Fleische zerdrückt, ein tödtliches Gift zurückläßt. Man bläst sie weg, wenn man sie auf der Haut siehet. Die **Tausendfüße**, rothe Raupen mit vierzig Füßen, haben einen giftigen Biß, und sind eine große Qual der indianischen Länder. Die **Mosquitos** sind eine besondere Art Mücken in Ostindien, ingleichen auf den niedrigen Gegenden der Landenge von Panama. In Lappland ist die größte Plage die, welche von den Viehbremsen herrührt. — Kleine Ameisen in den Antillen. — *Furia infernalis.* — Afrikanische Ameisen, mit festen Häusern. — Blasenwürmer im finnigen Schweinfleische. — Das Drehen der Schaafe.

Siebentes Hauptstück.

Von andern kriechenden Thieren.

a. Die Schlange.

In den heißen Ländern gibt es etliche Arten Schlangen von erstaunlicher Länge. In den Sümpfen, nicht weit von dem Ursprunge des Amazonenstroms, sind solche, die ein Reh ganz verschlingen. In Whida, einem afrikanischen Königreiche, am östlichen Ende der Küste von Guinea, ist eine sehr große Schlange, welche unschädlich ist, vielmehr die giftigen Schlangen, Ratten und Mäuse verfolget. Sie wird daselbst als die oberste Gottheit angebetet. — Giftschlangen können gegessen werden. — Haben hohle, und bewegliche Zähne. — Vipern.

b. Klapperschlange.

Sie ist die schädlichste unter allen. Sie hat Gelenke in ihrem Schwanze, welche bey trockner Zeit, im Fortgehen klappern. Ist sehr langsam und ohne Furcht. Es wird von allen geglaubt, sie habe eine Zauberkraft, oder vielmehr einen benebelnden, oder wohl gar anlockenden Dampf, den sie ausbläset und durch

den sie Vögel, Einhörnchen und andere Thiere nöthigt, ihr in den Rachen zu kommen. Zum wenigsten ist sie viel zu langsam, solche geschwinde Thiere, als sie täglich frißt, auf andere Art zu erhaschen. Die Wilden fressen sie, ingleichen die Schweine.

c. Nattern.

Die *Cobra di capello*, oder die Hutschlange, wegen einer Haut, welche den Kopf und Hals umgibt, so genannt. Soll den berühmten Schlangenstein in ihrem Kopfe haben; allein Andere behaupten, es wäre dieß nichts anders, als ein gedörrtes, und auf gewisse Art zugerichtetes Ochsenbein. Es hängt stark an der Zunge. Wie man den Schlangengift aus der Wunde zieht, und sie wieder davon reiniget. Der Schlangenstein hat die Gestalt einer Bohne, ist in der Mitte weißlicht; das übrige himmelblau. Einige geben vor, die Braminen in Indien machten ihn aus wirklichem Schlangensteine, mit deren Herz, Leber und Zähnen und einer gewissen Erde vermengt. Zum wenigsten pflegen gewisse Theile von schädlichen Thieren, z. E. das Fell der Hutschlange, selbst wider ihren Biß, gut zu seyn.

d. Der Skorpion.

Ist in Italien nicht größer, als ein kleiner Finger, hat beynahe eine Krebsgestalt, und verwundet seinen Feind mit dem Schwanze, worin er einen Hacken hat. Man bedient sich des zerdrückten Skorpions, um ihn auf den Stich zu legen, und das Gift wieder auszuziehen. Die Indianer bedienen sich im Nothfalle wider einen giftigen Biß des Brennens der gebissenen

nen Stelle. In Indien sind sie viel größer. Es ist gegründet, daß, wenn man einen Skorpion unter ein Glas thut, unter das man Tabacksrauch bläset, er sich selbst mit seinem Schwanze tödte.

e. Das Kameleon.

Ein asiatisches und afrikanisches Thier, einer Eidexe ziemlich ähnlich; aber gemeiniglich viel größer. Es nähret sich von Insekten, und seine Zunge ist acht Zoll, das heißt fast so lange als das ganze Thier, womit es, wie der Ameisenbär, Fliegen und Ameisen fängt. Einige Physiker berichten, daß er seine Farbe nach den farbigten Gegenständen richte, aber mit einem Zwange, den er sich anthun müßte. Allein in der allgemeinen Reisebeschreibung wird berichtet, daß sie ihre Farbe beliebig, und vornehmlich wenn sie recht lustig sind, schnell auf einander verändern, aber nicht nach den Gegenständen. Sie verändern ihre Farbe nach ihren Affecten. Wenn sie lustig sind, so ist ihre Farbe gefleckt.

f. Der Salamander.

Seine Unverbrennlichkeit kommt von dem dichten Schleime her, den er sowohl ausspeyt, als aus allen Schweißlöchern treibt und mit dem er die Kohlen eine ziemliche Zeit dämpft, wenn er auf sie gelegt wird. Indessen verbrennt er doch endlich. In allen Theilen der Welt gibt man vor, daß die Eidexen Feinde der Schlangen sind, und die Menschen vor denselben, durch ihre Gegenwart, warnen.

Achtes Hauptstück.

Das Reich der Vögel.

a. Der Strauß und der Casuar.

Beyde sind vornehmlich arabische und afrikanische Vögel. Sie tragen den Kopf höher als ein Pferd, haben Flügel, mit denen sie nicht fliegen können, und laufen schneller als ein Pferd. Sie brüten auf ihren Eyern nur des Nachts, haben schöne Federn im Schwanze, und eine höckerichte Erhebung auf dem Rücken. Der Casuar ist sonst dem Strauße ähnlich, hat aber auf dem Kopfe eine Art von knorplichter Haut. Statt der Federn hat er Haare, und an den Füßen Hufe. Er schlingt Eisen, und selbst glühende Kohlen herunter, aber verdaut das erste nicht.

b. Der Condor.

Ist das größeste unter allen fliegenden Thieren, in Amerika aber selten anzutreffen. Von dem Ende des einen Flügels bis zum andern gemessen, hat er eine Breite von sechs Fuß. Er kann einem Ochsen das Gedärme aus dem Leibe reißen, hat aber Füße, nur wie Hühnerklauen. Er trägt Wildpret in sein

Nest und öfters Kinder; vermehrt sich aber nicht sehr.

c. Der Colibri.

Ein amerikanischer Vogel. Ist der kleinste unter allen Vögeln, nicht völlig so groß als ein Käfer. Er hat die schönsten Federn, die sonst alle möglichen Farben spielen. Er saugt Saft aus den Blumen. Es gibt in Westindien eine Art Spinnen, die ein Gespinnste macht, welches viel dicker und fester ist, als das der unsrigen: darinnen fängt sich der Colibri, gleich einer Mücke.

d. Der Paradiesvogel.

Ist nur wegen des Vorurtheils zu merken, welches man gehabt hat, als wenn er keine Füße habe. Sie werden ihm aber, um ihn desto besser zu erhalten, abgeschnitten.

e. Gold-Hühner.

Sind wegen ihrer goldfarbenen Federn und andern schönen Schattirungen für die zierlichsten Vögel in der Welt zu halten, und werden von den Chinesern sehr hoch geschätzt.

f. Pelikan.

Hat einen so großen Leib, wie ein Schaaf, kleinen Kopf, einen anderthalb Fuß langen Schnabel, und am Kopfe einen Sack, in den ein Eymer Wasser geht, worin er Meilen weit Wasser holt, und seine Jungen mit Fischen füttert. Daß derselbe seine Jun-

gen mit seinem Blute füttern soll, gehört mit der Fabel vom Phönix in eine Classe.

g. Einige Merkwürdigkeiten des Vogelgeschlechts.

Die Vögel der heißen Zone sind schöner und buntfarbiger, aber von schlechterm Gesange. Einige hängen ihre Nester an die dünnsten Zweige der Bäume auf, die über das Wasser hängen, dadurch sie vor den Nachstellungen der Affen sicher sind. Der Guckguck leget seine Eyer in das Nest der Grasmücke und bekümmert sich nicht um seine Jungen. Einige haben Flügel und können nicht fliegen; z. B. der Strauß, Casuar und Pinguin. Man braucht einige zum Fischen, wie die Kropfgans. Andere zum Jagen des vierfüßigen Wildprets, als vornähmlich die Falken aus Cirkassien. Man lehrt dieses auch, indem man ein Stück Fleisch auf eines ausgestopften Wildes Kopf stecket, und es auf Rädern fortziehet. Hernach gewöhnen sie sich dem laufenden Wilde die Klauen in die Haut zu schlagen, mit dem Schnabel zu reissen und in Verwirrung zu bringen. Andere werden zum Vogelfange abgerichtet, als die isländischen Falken und andere mehr. Von der Abtragung der Falken. Von der Reiherbeitze. Diese Falken werden einem schildwachestehenden Soldat einige Tage und Nächte durch auf den Händen zu tragen gegeben, daß sie nicht schlafen können, wodurch sie ganz ihre Natur verändern. Man fängt in China, an der guineischen Küste, und bey Porto Bello, wilde Gänse und Enten

durch Schwimmer, welche ihren Kopf in einen hohlen Kürbiß stecken.

Vögel verpflanzen viele Früchte, indem sie den unverdaulichen Saamen, den sie gefressen haben, wieder von sich geben, daher der Mistelsaame auch auf die Eiche kommt, und daselbst aufwächst, ingleichen auf Linden und Haseln. Einige Tiefen im Weltmeer dienen den Vögeln, vornehmlich denen, die von Fischen leben, zur Behausung, so daß einige wohl etliche Zoll hoch mit Vogelmist bedecket sind; dergleichen sind an den Küsten von Chili, von Afrika, unter den Orkaden, und anderwärts. Einige bedeuten, wenn sie weit vom Lande fliegend angetroffen werden, Sturm, welche auch sonst gewohnt sind Schildkröten, Meeradler, eine Gattung Steinbrecher, auf Felsen von einer Höhe fallen zu lassen, wodurch Aeschylus getödtet worden. Man findet keine Störche in Italien, ingleichen nicht in Engelland und der östlichen Tatarey. Taubenpost ist noch jetzt in Modena und Aleppo. Wurde ehedeß bey den Belagerungen von Harlem, Zirksee, Gertrudenberg u. s. w. gebraucht, ingleichen des Jonas Dousa Tauben in Leiden.

Vom Ueberwintern der Vögel.

Man bildet sich gemeiniglich ein, daß diejenigen Vögel auf den Winter in wärmere Länder, und weit entfernte Klimate ziehen, welche ihr Futter in unserm nördlichen Klima nicht haben können. Allein die Lerche, der Kübitz, und a. m. erscheinen geschwind, wenn einige warme Tage im Frühlinge kommen, und verschwinden wieder bey anbrechender

Kälte. Dieses beweiset, daß sie auch im Winter hier bleiben. Die Wachteln sollen auch einen Zug über das mittelländische Meer thun, wie denn auf der Insel Capri bey Neapel der Bischoff daselbst seine meisten Einkünfte vom Zuge der Wachteln hat, und bisweilen in der mittelländischen See Wachteln auf die Schiffe niederfallen. Allein diese Vögel sind zwar Strichvögel, die ihre Oerter verändern, aber nicht Zugvögel, die in entfernte Länder, sogar über das Meer setzen. Ihr Flug ist niedrig und nicht langwierig. Es werden aber öfters Vögel durch den Wind und Nebel in der See verschlagen, verirren sich und kommen entweder um, oder retten sich auf Schiffe. Man hat einhundert englische Meilen von Modena einen Sperber auf einem Schiffe gefangen, welcher erbärmlich schwach aussah. Der Vicekönig von Teneriffa hatte dem Duc de Lerma einen Falken geschenkt, welcher aus Andalusien nach Teneriffa zurückkehrte, und mit des Herzogs Ringe halb todt niederfiel. Allein was wollen andere schwache Vögel gegen einen so starken Raubvogel sagen! Warum fliegen die Störche nur aus Frankreich nach Engelland über? Die mehresten Vögel verbergen sich des Winters in die Erde, und leben, wie die Dachse oder Ameisen, ohne Futter.

Die Schwalben verstecken sich in das Wasser. Die Störche, Gänse, Enten u. s. w. werden in den abgelegenen Brüchen von Polen und andern Ländern in Morästen, da es nicht friert, bisweilen gefunden. Man hat auch in Preußen des Winters einen Storch aus der Ostsee gezogen, der in der Stube wieder lebendig ward.

Neuntes Hauptstück.

Das Pflanzenreich.

I. Von den merkwürdigen Bäumen.

Die Bäume sind in der heißern Zone von schwererem Holze, höher und von kräftigerm Safte. Die nördlichen sind lockerer, niedriger und ohnmächtiger. Das Vieh aber sowohl, als die Menschen sind in jenen Gegenden viel leichter, nach Proportion des äußern Ansehens, als in dieser.

a. Bäume, die den Menschen Brod liefern.

In vielen Theilen von Indien, ingleichen auf den ladronischen Inseln wächst ein Baum, der große Ballen einer mehlichten Frucht trägt, welche als Brod gebraucht werden kann, und die Brodfrucht heißt. Der Sagobaum, der auf den moluckischen Inseln wächst, sieht aus, wie ein Palmbaum. Er hat ein nahrhaftes Mark. Dieses wird mit Wasser gestoßen, ausgepreßt, und filtrirt. Das Schleimigte desselben sinkt zu Grunde, und man macht daraus ziemlich schlechtes Brod, aber bessere Grütze. Diese mit

Mandelmilch gegessen, ist gut gegen die rothe Ruhr. — Salep.

b. Sehr nützliche Bäume von der Palmart.

Die Palmbäume sind von unterschiedlicher Art. Sie haben alle dieses gemein, daß sie keine eigentlichen Aeste haben, sondern sehr große Blätter, die auf dem Stamme wachsen, der mit einer schuppigten Rinde überzogen ist. Aus einer Gattung derselben wird der Saft, gleich dem Birkenwasser, ausgezogen, der, wenn er gegohren hat, den Palmenwein gibt. Er ist zu unterscheiden von dem Palmensekt auf der Insel de la Palma. Der Cocosbaum gehört unter die Palmenarten. Seine Blätter dienen, wie die, von den andern Palmen, zur Bedeckung der Häuser. Die Rinde der Nuß dienet zu Stricken, die Nuß selbst zu Gefäßen, und die darin enthaltene Milch ist ein angenehmes Getränke. Die Maldivische Nuß ist unten getheilt, und köstlicher als die übrigen. — Palmweine. — Ahorn. — Zuckerahorn.

c. Der Talgbaum in China.

Er trägt eine Hülsenfrucht mit drey nußartigen Kernen, wie Erbsen groß, mit einer Talgrinde umgeben, und die selbst vieles Oel haben. Man zerstößt die Nüßchen, kocht sie, und schöpft den Talg ab, wozu man Leim, Oel und Wachs thut, und schöne Lichter daraus zieht.

d. Der Wachsbaum ebendaselbst.

An die Blätter dieses Baumes hängen sich Würm-

chen, nicht größer als die Flöhe. Sie machen Zellen, aber viel kleiner, als die Bienenzellen. Das Wachs ist härter, glänzender und theurer als Bienenwachs. Man sammelt die Eyer jener Würmchen, und setzt sie auf andere Bäume.

e. Der Seifenbaum.

In Mexiko trifft man einen Baum an, der Nußfrüchte trägt, deren Schaale einen Saft hat, welcher gut schäumet, und schön zum Waschen ist.

f. Ein Baum, der Wasser zu trinken gibt.

Dieser ist der wunderbare Baum, der immer wie mit einer Wolle bedeckt seyn, und von seinen Blättern Wasser tröpfelnd soll, das in Zisternen gesammelt wird, und bey einem in jenen Gegenden gewöhnlich eintretenden Wassermangel, Menschen und Vieh ein Genüge thun soll. Der Stamm dieses Baumes soll zwey Faden dick, und vierzig Fuß hoch seyn, um die Aeste aber soll er an hundert und zwanzig Fuß im Umkreise haben.

Allein aus der allgemeinen Reisebeschreibung wird von einem Augenzeugen angeführt, er gebe nur zur Nachtzeit Wasser, und zwar in jeder Nacht, zwanzig tausend Tonnen.

Die meisten Reisenden, und unter ihnen Le Maire, versichern, es wären viele solcher Bäume in einem Thale bey einander. Dieses Thal wäre von großen Wäldern umgeben, und die umliegenden Berge würfen ihre Schatten hinein, dadurch die Dünste auf diese Art verdicket würden, und eine träu-

selnde Wolke bildeten; denn auch auf der St. Thomas Insel gibt es dergleichen Bäume, die aber nur am Mittage Wasser geben.

g. Der Baumwollenbaum.

Diese Bäume tragen eine apfelähnliche Frucht, die inwendig in Zellen eingetheilt ist, worin die Wolle steckt. Die Libowolle ist eine fast seidenartig feine Wolle eines andern Baumes, die allein fast nicht kann verarbeitet werden.

h. Der Firnißbaum.

Dieser Baum wird in China und auf den Molucken angetroffen. Er gibt das Lack in eben der Art, wie die Birken das Birkenwasser geben. Man steckt eine Muschelschnecke in seine geritzte Rinde, und in dieser sammelt er sich. Der Firniß wird auf dem Holze fester, als das Holz es selbst ist. Dann wird noch ein besonderer Oelfirniß darüber gezogen.

i. Eisenholz.

Es gibt auch ein Holz, welches so hart ist, daß man Anker und Schwerdter daraus macht.

k. Wohlriechende Hölzer.

Von den Sandelbäumen kommt das gelbe Sandelholz her, dasjenige, welches in Indien am meisten zum Rauchwerke gesucht wird. Es wird auch zu Brey gestoßen, und von den Indianern der Leib damit zur Kühlung eingerieben.

l. Farbehölzer.

Hierher gehört vornehmlich das Fernambuc- oder Brasilienholz. Der Kern dieses Holzes dienet zum Rothfärben.

Campescheholz, dessen inwendiger Kern eine blaue Farbe gibt. — Färbekräuter. — Athenna. — Alkanna, zur Schminke für Aegyptier und Mauren. — Saponholz. — Lackmus.

m. Balsambäume.

Der Balsam von Mekka ist der köstlichste, aber jetzt nicht mehr zu haben. Er wird in Arabien aus dem Balsambaume gezapft. Wenn er frisch ist, verursacht sein Geruch Nasenbluten. Es wird nur damit dem Groß-Sultan alle Jahr ein Präsent gemacht. Der Balsam von Tole wird aus Mexiko herübergebracht, und kommt jenem am nächsten. Er ist weiß oder Goldgelb von Farbe. Peruanianum ist schwärzlich. Capaibac ist flüßig und weiß.

n. Gummibäume.

Aus dem Drago oder Drachenbaume, und dessen Einritzung, quillt das sogenannte Drachenblut, welches roth ist. Es wird in vielen Gegenden von Indien gewonnen. Gummi Dragant ist hingegen ein weißes, wie Würmchen gewundenes Gummi.

Gummi Gutta quillt aus einem Baume, der einem Pommeranzenbaume ähnlich ist.

Gummi Arabicum fließt aus einer ägyptischen oder arabischen Anazie oder Schleedorn.

Das Gummi von Sanga (Senegal) kommt sehr mit ihm überein: hat eine kühlende Kraft, und wird von den Menschen, wie Zuckersand gesogen. Auch wird es bey Seidenzeugen gebraucht, um sie glänzend zu machen.

Gummi Copal schwitzt aus den geritzten Copalbäumen in Mexiko.

o. Harzbäume.

Der Kampferbaum auf Borneo gibt durch Ausschwitzungen den Kampfer, der auf übergelegte Tücher gefuttert wird. In Japan wird er aus dem Sägestaube des Kampfers destillirt, ist aber schlechter. Er kann auch aus den Wurzeln des Canelbaumes destillirt werden. Benzoe, oder *assa dulcis*, fließt aus einem geritzten Baume in Ceilon und Siam, und ist sehr wohlriechend.

Manna dringt in Calabrien aus den Blättern und dem geritzten Stamme einer Art von Eichbaum hervor.

Der beste Terpentin kommt aus Fichten und Cermesbäumen in Chio. Mastix ist hell und Citronengelb. Der gemeine wird aus Fichten und Tannenholz gewonnen. — *Gummi elasticum.* —

p. Medicinalische Bäume.

Die Caskarilla de Loja oder Fieberrinde ist die Rinde eines Baumes ohnferne des Amazonenstromes, und anderwärts in Südamerika. Es ist ein specifisches Mittel wider das Fieber; muß aber von der Chinawurzel oder Rinde unterschieden werden. Das

Sassafras ist die Wurzel eines Baumes in Florida. Der Guajak (*Gummi* oder *Resina Guajaci*) wird in venerischen, vorzüglich gichtischen Krankheiten gebraucht. Man kann den Balsam= und die Gummibäume zum Theil auch zu den medicinischen Gewächsen rechnen. Quassia. — Columpo.

q. Einige Bäume von angenehmen Früchten.

Bananas ein Krautgewächse, trägt Früchte wie Gurken, die aus dem Stamme wachsen, und zwar in einem Klumpen, wohl vierzig bis funfzig. Der Kalabaum in Afrika und Ostindien, trägt eine kastanienartige bittere Frucht, welche sehr hoch geschätzt wird. Sie ist etwas bitter, macht aber, wenn sie gekörnt wird, alles Getränke sehr angenehm. Für funfzig solcher Nüsse kann man in Sierra Leona ein schönes Mädchen kaufen, und zehen derselben sind schon ein Präsent für große Herren. Der Kakaobaum ist achtzehn bis zwanzig Fuß hoch, und wächst in vier bis fünf Stämmen. Die Furcht gleicht einer Melone, die an dem Stamme und den Aesten hängt. In ihren Fächern sind viele den Mandeln ähnliche Nüsse. Der Kakao ist constringirend und kalter Natur. Die Indianer auf Hispaniola gebrauchen ihn zerstoßen im Wasser zu Getränken. Pistacien, Pitzernüsse, sind Nußfrüchte, die in Zucker gelegt, die junge Frucht aber in Essig gethan, und in Persien als Beysätze zu Speisen gebraucht werden.

Datteln sind den Mandeln ähnliche Früchte einer Art von Palmbäumen, die in großen Büschen, als Trauben, am Stamme wachsen.

Das von bloßem Cocos zubereitete Wasser ist ziemlich unangenehm und erkältend, daher auch ein gewisser Spanier, der dieß zum ersten Mahle trank, sagte: es wäre besser für Ochsen als für Menschen. Man thut aber in Spanien Zucker, Pfeffer, Vanille und Ambra hinzu, wodurch man diesen Trank hitziger und wohlschmeckender macht.

Der Caffeebaum in Arabien, der levantische, ferner in Amerika, der surinamische, martiniquische ꝛc. und in Ostindien der javanische. Es ist ein Baum, der einem Kirschbaume sowohl in Rücksicht der Blätter, als auch in dem Ansehen der Früchte ähnlich ist. Die getrockneten Früchte werden gerollt, da sich dann der einer Bohne ähnliche Kern in zwey Hälften theilt. Der levantische Kaffee ist selbst in Arabien theurer, als der martiniquische, und die Juden führen vieles von dem letztern nach der Türkey. — Lotus. — Pisang. — Areka. — Mandelbaum.

r. Gewürzbäume.

Der Nägeleinbaum ist einem Birnbaume ähnlich, das Nägelein ist seine Frucht.

Der Muskatenbaum ist einem Apfelbaume ähnlich. Diejenigen Nüsse, die von einem Vogel, den man Nußesser nennt, heruntergeschluckt werden, und wieder von ihm gegangen, werden höher geschätzt. Beyde Bäume sind nur auf den Inseln Amboina und Banda anzutreffen. Auf den übrigen Molucken werden sie ausgerottet.

Kaneel oder Zimmetbäume auf der Insel Ceylon. Die Rinde von den jungen Bäumen wird

abgeschält und gibt den Kaneel. Die Frucht hat nicht so viel wohlriechendes Oel, aber viele Fettigkeit. Wenige Tropfen, deren einer zwey Groschen kostet, auf die Zunge geträufelt, sollen den Krebs zuwege bringen.

s. Andere Merkwürdigkeiten der Bäume.

In der östlichen Tatarey, nähmlich der kalmuckischen, sind fast gar keine Bäume anzutreffen, sondern bloß elende Sträucher, daher auch diese Tatarey mehrentheils in Zelten bewohnt wird. Der Mangelbaum, von den Holländern Mangellaer genannt, wächst aus der Wurzel in die Höhe, alsdann biegt er sich krumm, wächst wieder in die Erde, faßt daselbst Wurzel, und wächst wieder in die Höhe. u. s. w.

Der Barmanenbaum läßt von seinen Aesten gleichsam Stricke oder zähe Zweige herabsinken, die wieder in der Erde Wurzel fassen, und dadurch eine ganze Gegend so bewachsen machen, daß man nicht durchkommen kann. Wenn er an dem Wasser wächst, breitet er sich bis in das Wasser, da sich dann die Aeste an ihn hängen. Es gibt eine Art Holz oder Buschwerk, die an einigen Oertern Italiens wächst und nach Keislers und Venturinis Bericht, weder zum Brennen, noch zum Schmelzen, selbst im Focus des Brennspiegels, kann gebracht werden. Es hat das Ansehen eines Eichenholzes, ist doch etwas weicher, sieht röthlich aus, läßt sich leicht schneiden und brechen, und sinkt im Wasser unter. Im Ganzen hat man weder Sand noch etwas Mineralisches an ihm entdeckt. Einige nennen ihn Larix. Man hat ihn auch bey Sevilla in Andalusien gefunden. — Asbest.

Ein Baum auf Hispaniola ist so giftig, daß in seinem Schatten zu schlafen tödtlich ist. Die Aepfel, die er trägt, sind ein starkes Gift, und die Caraiben benetzen ihre Pfeile damit.

Die Calabaschbäume in Afrika und Indien tragen eine Frucht, die von einander geschnitten, gute Kochtöpfe, und nach Wegnehmung des Halses, gute Geschirre abgibt.

Die Arekanuß wächst traubenförmig, wie die Pistazien und Datteln und wird zu der Betel, welche die Indianer beständig kauen, gebraucht. Krähenaugen oder *Nuces vomicae* sind Kerne, die auf der Insel Ceylon, in einer pommeranzenähnlichen Frucht liegen. Sie tödten alles, was blind gebohren ist. Aus dem Beerlein der Eichelmistel wird der Vogelleim gemacht. — Giftbaum *Boa Vpas* auf Java und Borneo. Er steht ganz einsam, und in verlassenen Gegenden. Man darf sich ihm nur auf einen Steinwurf nähern. Sein pechartiger Saft ist dennoch ein Mittel gegen den Biß giftiger Thiere.

II. Von andern Gewächsen und Pflanzen.

a. Der Thee.

Die Blätter des Theestrauches in China, die im Anfange des Frühlinges abgebrochen werden, geben den Kaiserthee; die zweyte und dritte Sorte sind nach einander schlechter. Man läßt die erste Sorte an der Sonne trocknen, und rollet sie mit Händen. Die zweyte wird auf Platten über kochendem Wasser erwärmet,

bis

bis sie sich zusammenziehen. Die dritte über Kohlenfeuer. Der beste Thee kommt in den nördlichen Provinzen zum Vorschein, daher ihn die Russen am besten bringen. Die Japaneser pulvern ihren Thee, ehe sie ihn trinken. — Ziegelthee.

b. Kriechende Gewürz-Pflanze.

Der Pfeffer steigt als eine kriechende Pflanze an Stangen oder Bäumen bis achtzehn Fuß in die Höhe. Er wächst wie Johannisbeeren. Ist in der Insel Sumatra und andern ostindischen Gegenden vornehmlich anzutreffen. Der lange Pfeffer wächst auf einem Strauche, und ist theurer. Der weiße ist nicht natürlich, sondern im Meeres-Wasser bebeitzt und an der Sonne getrocknet. — Guineischer und ceilonischer Pfeffer.

Cubeben gleichfalls auf Java und den Molucken. Diese Frucht wächset in Trauben.

Cardamom ist die Frucht einer rohrähnlichen Staude.

c. Betel.

Ist das Blatt von einem kriechenden Gewächse, welches nebst der Arekanuß und ungelöschtem Kalk von allen Indianern beständig gekäuet wird. Es hat dieses Leckerbißchen einen zusammenziehenden Geschmack, färbt den Speichel roth und die Zähne schwarz oder schwarzbraun. In Peru braucht man dieses Blatt, um es mit einem Bißchen Erde zu kauen.

d. Vanille.

Ist eine Kriechpflanze wie die vorigen. Die Wilden in Mexiko halten den Bau derselben geheim.

Er wächst auf unersteiglichen Bergen. Er braucht nicht in die Erde gepflanzt, sondern nur an einen Baum gebunden zu werden, aus dem er Saft zieht, und dann auch Wurzel in die Erde treibt. Die Vanille ist voll eines balsamischen und dicken Saftes, worin kleine Körnchen stecken. Sie ist ein vortreffliches Ingredienz der Chokolade.

e. Rohr.

Das Bambusrohr ist vornehmlich merkwürdig, welches eines der nützlichsten Gewächse in Indien ist. Es wächst so hoch, wie die höchsten Bäume, hat, wenn es jung ist, einen eßbaren Kern. Wird ungespalten zu Pfosten, gespalten aber zu Brettern und Dielen u. s. w., gebraucht, und die Haut, die es inwendig umkleidet, zu Papier benutzet. In Peru gibt es eine Art von Bambus, die anderthalb Fuß im Durchmesser, und anderthalb Zoll in der Dicke der Rinde hat. Sie ist zur Zeit des Vollmondes voll Wasser, im Neumonde aber ist wenig oder gar nichts darinnen.

Zuckerrohr ist nunmehr in beyden Indien und Afrika anzutreffen. Aus dem Schaume des kochenden Zuckers wird Moskovade gemacht. Diese wird mit Ochsenblut oder Eyerweiß gereiniget. — Melasse. — Taffia. — Rum. — Moskovade ist eigentlich roher Zucker.

f. Ananas.

Diese schöne amerikanische Frucht wächst ohngefähr auf einem eben solchen Stamme, wie die Artischoken. Sie hat die Figur eines Tannenzapfens

und die Größe einer Melone. Der Geruch derselben ist vortrefflich, und der Geschmack scheint allerley Gewürze zu verrathen.

g. Wurzeln.

Rhabarber kommt aus China und der dazu gehörigen Tatarey. Chinawurzel ist ein adstringirendes und blutreinigendes Mittel. Man bringt sie auch eingemacht nach Europa. Die Wurzel Ginsing ist das am höchsten geschätzte Medikament, bey dessen Ausseigung sehr viele hundert Tataren in der chinesischen Tatarey, sich viele Mühe geben. Es soll graue Haare in schwarze verwandeln. Man schneidet kleine Stücke und gießt kochendes Wasser darauf. Es begeistert den Menschen mit neuem Leben, und in gar zu starken Dosen genommen, bringt es hitzige Krankheiten, oder wohl Raserey zuwege. Eine gewisse Art Ziegen soll das Kraut derselben lieben und ihr Blut wird daher für sehr gesund gehalten. Ingwer ist an den malabarischen Küsten am besten.

III. Andere Merkwürdigkeiten der Pflanzen.

Die Pflanze Hingisch in Persien gibt den *assam foetidam* oder den Teufelsdreck. Man schneidet ein Scheibchen von der Wurzel ab und nimmt den ausgeschwitzten Saft weg, und so alle Tage ferner ein Scheibchen. Man braucht ihn in vielen Theilen Indiens in den Speisen. Das Brod muß sogar darnach schmecken, und alle Straßen darnach riechen; es ist dieß ihr angenehmster Geruch.

Das Opium wird von einer gewissen Art Mohn gewonnen, deren Köpfe ins Kreutz eingeritzet werden, aus denen dann dieser dicke Saft herausquillt. Die Arbeiter werden bey dieser Arbeit schwindlicht. Wirkung des Opiums. Ein Klystier, darein sechs Unzen rohes Opium gethan werden, vertreibt die rothe Ruhr. Bang ist eine Art des Hanfs, dessen Blätter ausgepreßt und dessen Saft von den Indianern statt des Opiums gebraucht wird.

Die kleine Bohne von Cartagena in Amerika. Von dieser wird etwas weniges des Morgens gegessen, und eine lange Zeit darnach nichts genossen. Alsdann schadet dem Menschen den ganzen Tag über kein Gift.

Empfindliche Pflanze (*Planta sensitiva*) läßt, wenn sie berührt wird, ihre Zweige und Laub fallen, als wenn sie Empfindungen hätte.

Die Beguiken sind hölzerne Stricke, welche auf einer Art Weiden in Amerika wachsen, und welche die Indianer, so wie wir unsere Hanfstricke brauchen.

Die Weine.

Die Weine verändern sich sehr stark, wenn sie in andere Länder verpflanzt werden. Der Canarien-Sekt hat seinen Ursprung aus Rheinwein, ingleichen *Vin de Cap*. Maderawein ist von Candia nach Madera verpflanzt worden. In dem heißen Erdgürtel gibt es keine Weine. Man macht daselbst starke Getränke aus Reiß, und die Amerikaner aus Mais. Der Reiß bedarf große Nässe, wenn er gerathen soll, und eine lange Ueberschwemmung der

Felder. Mais aber, oder türkischer Waizen wächst gleich einem Rohre wohl zehen Fuß hoch.

Anhang einiger noch hierher gehöriger Bemerkungen.

Aus den Farbeblättern ist der Anil, und aus dessen geritzten Blättern der Indigo gepreßt. Wächst auf der malabarischen Küste.

Die *Pietra fungifera* ist eine Masse wie ein Stein in Neapel, eigentlich aber eine aus verwickelten gefärbten Wurzeln und Erde bestehende Masse, in der Pfeffersaamen befindlich ist. Dieser ist ungemein subtil und doch sehr häufig darinnen. Man kann hieraus Pfeffer haben, wenn man will. Man darf nur warmes Wasser darauf gießen, dann werden die Morcheln in sechs Tagen reif. Diese Morcheln werden auch ziemlich groß.

Zuletzt gedenke ich noch der Fabel von der Palingenesie der Pflanzen, deren Kircher Erwähnung gethan hat. Zu den Zeiten, da die Chymie anfing zu blühen, und man allerley *curiosa chymica experimenta* machte, kam diese Meinung auf. Den Anlaß zu diesem Gedichte hat die Vegetation, nachahmende Correction und Krystallisation der Salze gegeben. Das im Champagner- und Bourgognerwein aufgelöste *Sal ammoniacum* stellt Weintrauben vor; es thut dieses aber auch im Wasser.

Der *Arbor Dianae* wird gemacht, wenn Merkurius im Scheidewasser, und Silber auch besonders im Scheidewasser aufgelöset wird, darauf diese *Solutiones* vermengt und bis auf ein Drittheil im gelinden

Feuer eingetrocknet werden; da sie dann einen Baum mit Stamm, Aesten und Zweigen vorstellen.

Der Borametz oder scythische Baum ist ein schwammigtes Gewächs um Astrakan, wovon Keisler, der es in Dresden gesehen hat, sagt: es nehme alle Figuren an. Weil es nun in die Form eines Baumes gedruckt worden, haben Ungelehrte geglaubt, es wachse wie ein Baum. Es ist also falsch, daß er das Gras um sich her abfresse, und daß die Wölfe ihm nachstellen.

Zehntes Hauptstück.
Das Mineralreich.

Erster Abschnitt.
Die Metalle.

1. Gold

wird in Peru und andern Theilen von Amerika häufig entweder gegraben, oder aus der Erde, welche von Gießbächen, die aus den Gebirgen herabstürzen, abgespült worden, gewaschen. Man findet es in allen Theilen der Welt. Viele Flüsse, vornehmlich die in Guinea, geben nach starken Regengüssen Goldstaub. Denn der Regen wäscht den Goldstaub durch sein Durchseigen aus den Gebirgen aus und führt ihn, nebst dem übrigen Schlamme, in die Flüsse. Das Gold aus Madagaskar ist wegen seiner Zähigkeit und Leichtflüssigkeit berühmt. Wenn man es mit Quecksilber aus dem Sande, damit es vermischt worden, gewaschen hat, so sondert man es ab, indem man das Amalgama durch Ochsenleder drückt. Die Platina del Pinto in Brasilien ist ein weißes, aber sehr schwerflüssiges Gold. Die goldenen Kernlein in den Weintrauben, die man vorgibt in Ungarn gefunden zu haben, sind Kerne mit einem goldgelben Safte

umzogen; ingleichen das in Wien gezeigte an einem Weinreben gewachsene Gold. Ungarn ist an Gold- und Silberbergwerken reich. Bey Kremnitz wird das beste Gold gewonnen.

2. Silber

ist an vielen Orten der Welt. In den Bergwerken Potosi, und am de la Plata in Südamerika am häufigsten anzutreffen. Man findet daselbst Klumpen Silbererz ohne Saalbänder, als wenn sie ausgeschmolzen wären. Man findet hier auch Gebeine von Indianern, die vor vielen Jahren verstorben, und darauf mit Silber durchwachsen sind. In Asien ist fast kein Silber, daher ein großer Gewinnst in China bey Umsetzung des Silbers gegen Gold: denn da sich hier verhält Gold : Silber = 14 : 1, so verhält es sich dorten = 11 : 1.

3. Kupfer

entweder aus Erz oder aus Cementwasser. Das Fahlunische Kupferbergwerk ist eins der berühmtesten. In Japan ist ungemein viel Kupfer. Die Cementwasser sind Kupfer in vitriolischem Wasser aufgelöst. Woraus das Kupfer durch die Präcipitation gezogen wird; wie bey Neusohl in Ungarn. Messing wird aus Kupfer mit Galmey vermischt gemacht. Galmey wird in Polen sehr häufig gefunden, ist ein Halbmetall.

4. Tomback

In Engelland und Malakka sind die besten Sorten Tomback. In China und den anliegenden

Gegenden ist eine Art weißen Zinnes oder weißen Kupfers, welches aber mit Galmey versetzet wird, wodurch es ziehbarer wird. Man macht davon die Tombackdosen. — Pinschbeck. — Prinzmetall. — Mannheimer Gold.

.5. Eisen

ist allenthalben. Nur ist ein Eisenstein reichhaltiger als der andere. Eisenerz wird nicht eher vom Magnet angezogen, bis es durch die Hitze des Ofens gegangen. Man findet Eisen in allen Pflanzen, im Holze, ja sogar im menschlichen Blute, im Fleisch, und in den Knochen findet man Eisentheilchen. Die Peruaner wußten vor Ankunft der Spanier nichts von Eisen, und machten ihre Beile, Meißel u. s. w. aus Kupfer. In Afrika, am Senegal und in Guinea, ist der stärkste Handel der Europäer mit Eisenstangen, und der Werth eines Negers wird nach Eisenstangen gerechnet.

Halbmetalle.

1. Quecksilber.

In den Bergwerken von Idria in Friaul ist es am häufigsten, und wird zuweilen ganz rein geschöpft. Am meisten steckt es im Zinober. Die Bergleute in Idria und Almaden in Spanien bekommen ein starkes Zittern und großen Durst. Wenn sie ins Bad gebracht werden, so schlagen aus ihrem Leibe Kügelchen Quecksilber aus. Die Ratten und Mäuse bekommen hier Convulsionen und sterben. Einige Arbeiter sind davon so durchdrungen, daß eine kupferne Münze in ihrem Munde weiß wird, oder wenn sie sie

mit den Fingern reiben. Wird in Waitzenkley vor dem Verdunsten bewahrt.

2. Antimonium

oder Spiesglas ist schwärzlich und wie Bley anzusehen. Ist spröde; Flintenkugeln davon sind giftig.

3. Wißmuth

ist sehr spröde und gelblicht.

4. Zink

ist weißlicht blau, und eine Art Bleyerz, aber härter. Setzt sich an die goslarsche Schmelzofen, beym Schmelzen des Bleyerzes, wo es häufig abgekratzt wird.

5. Galmey

gehört zu einer Gattung Zink, durch dessen Zusatz zum Kupfer wird Messing gemacht.

6. Arsenik

ist halb ein Metall, halb ein Salz, denn er löset sich vollkommen im Wasser auf. Der Kobold und das Operment sind Arten davon.

I. Brennbare Mineralien und andere flüssige, brennbare gegrabene Dinge.

1. Naphta

ist weiß. Zieht die Flammen an. Quillt bey Bag-

dad und Baku, und bey Derbent in Persien aus der Erde.

(S. Reineggs Beschreib. des Kaukasus, an mehreren Stellen).

2. Petrolium

ist röthlich oder dunkelfarbigt. Zieht nicht die Farben an.

3. Bergtheer

ist dem vorigen sehr ähnlich. Aber dicker und klebrichter; stinkt sehr. Wird auch Teufelsdreck genannt.

4. Der Bernstein

scheint aus gehärteter Naphta oder dem Steinöl entstanden zu seyn. Keisler berichtet, daß in Italien, an den Oertern, wo Bernstein gegraben wird, auch Petrolium quille; das Meersalz mag zu seiner Verhärtung gewirkt haben, ingleichen eine zarte Erde.

5. Ambra

ist erstlich flüssig gewesen, und wird auch öfters so aus der See gefischt, vornehmlich an den chinesischen und japanischen Küsten. Allein in dem Magen des Wallfisches wird er hart gefunden. Der graue Ambra ist der schönste und wird mit Reißmehl vermengt.

6. Gagat

ist ein schwarzer Bernstein, läßt sich schön poliren

Schwimmt oben auf dem Wasser; ist in Kornwallis in Engelland, und im Würtenbergischen zu finden.

7. Erdpech

oder Judenpech, (*Asphaltum*) scheint ein verhärteter Erdtheer zu seyn, ist im Meerwasser, vornehmlich im todten Meere, aufgelöset vorhanden.

8. Steinkohlen

werden fälschlich für Holz, das mit Petrolium durchdrungen ist, gehalten, obgleich dieß hin und wieder anzutreffen ist. Es sind vielmehr Schiefer, die mit Steinöl oder Erde u. s. w. durchdrungen sind. Bey Neukastell in Engelland sind sie am häufigsten, man findet sie aber sehr allgemein. Der Gagat ist von ihnen nur darin unterschieden, daß er anstatt einer steinigten Substanz, eine steinigte Erde zur Basis hat.

9. Der Schwefel

ist eine Vermischung von vierzehn Theilen von vitriolischer Säure, und einem Theile brennbaren Wesens. Wird meistens aus Schwefelkiesen gewonnen. Man findet auch gewachsenen reinen Schwefel bey feuerspeyenden Bergen. Der Schwefelkies, bey den Alten *Pyrites* genannt, ist eisenhaltig, hart, und schlägt mit dem Stahle Feuer. Es gibt auch Kupferkies oder Markasit, der sich aber von jenem unterscheidet. Wenn dieser Kies sich auswittert, so schlägt der Schwefel aus.

Bitumina und *Resinae*. — Von Torfmooren und ihrem Anwachse. — Solvaymoor.

II. Von den Salzen.

Es gibt entweder saure, oder alkalische, oder Mittelsalze. Zu den ersten gehört der Vitriol, der entweder kupferhaltig und blau oder eisenhältig und grün ist.

Alaun hält außer der vitriolischen Säure eine Mergelerde; in Solfatara wird Vitriol und Alaun gekocht, und zwar in bleyernen Kesseln, durch die bloße Hitze des Bodens.

Das mineralische und alkalische Salz wird sehr selten gefunden.

Das *Sal ammoniacum* in Aegypten gehört nicht zu dem Mineralreiche, sondern weil wenig Salz in Aegypten ist, so brennet man getrockneten Mist von Thieren mit untergemengtem Stroh. Aus dem Ruß davon, mit dazugemengtem Kochsalze wird das *Sal ammoniacum* präparirt. Man macht es auch in Solfatara. —

Mittelsalze sind eigentlich Küchensalz. Es wird aus dem Meerwasser, oder den Salzquellen, oder den Salzbergwerken gewonnen, und ist an vielen Orten der Erde anzutreffen. Bey Krakau (Wieliczka) sind die berühmtesten. Salpeter erzeugt sich in der Natur nicht von selbst, sondern das alkalische wird dazugesetzt, daher Mauern, wo der Salpeter anschießen soll, mit alkalischem Salze müssen durchdrungen werden. (Neuere Art den Salpeter zu gewinnen.) — Natron. — Sodasalz, aus Gewächsen; — an See-Küsten. — Großer Salzstock in Europa. Siebenbürgen. — Borax in Tibet.

III. Von den Steinen.

Alle Steine sind ehedeß flüssig gewesen. Man findet nicht allein im harten Fels Dinge fremder Art, sondern selbst im Crystall, in einigen Naturalienkabinetten, Büschel von Rehhaaren, einen Tropfen Wasser und andere Dinge mehr. Man siehet auch Tropfsteine entstehen, und ein mit subtilen und irdischen Theilen und einem salzigen Wesen angefülltes Wasser, kann einen Steinsaft abgeben, der gebrochene Steine wieder zusammenwachsen macht. Wenn dieser Steinsaft mit vielen Salzpartikelchen angefüllet ist, so macht er Krystalle, oder allerley Gattungen von diesen, welche eckigt zusammengewachsene Steine sind. Nachdem der Steinsaft versteinert und mit mineralischen Theilen angefüllt ist, können auch Edelsteine daraus erzeugt werden. Man weiß, daß noch anjetzt in Kalkklumpen sich Feuersteine erzeugen, so daß die Versteinerung nach und nach von innen anfängt. Auf diese Weise hat erstlich ein salzigtes Wasser den subtilen Erdschlamm geklumpet, hernach aber durch Vermehrung der Salzpartikelchen nach und nach in Kiesel verwandelt.

1. Von den Edelgesteinen.

Sie müssen überhaupt der Feile widerstehen, und an Glanz oder Durchsichtigkeit und an Farbe etwas Vorzügliches haben.

Der Diamant ist der härteste unter allen; kann nur mit seinem eigenen Pulver geschliffen werden; ist der schwerste. Daß er sich in Bocksblut auflöse, ist eine Fabel. Ein Diamant von einem

Gran wird sechs bis zehn Thaler werthgeschätzt, und der fernere Werth ist wie das doppelte □ des Gewichts, z. E. einer von achtzehn Gran wird sechs hundert Thaler gelten. Sein Gewicht wäre vierzig Karath. Ein Karath wäre ein Vierundzwanzigtel vom Mark und hält vier Gran.

Der florentinische Diamant wieget ein hundert neun und dreyßig und ein halb Karath. Der berühmte Diamant, den Plitt an den Herzoglichen Regenten von Frankreich verkaufte, wog ein hundert vier und vierzig Karath. König August bot ihm acht hundert tausend Thaler. Die abgeschliffenen Stücke galten sechs und dreyßig tausend Thaler. Im mogulschen Schatz ist einer von zwey hundert neun und siebenzig Karath Die Diamanten sind in Ost- und Westindien anzutreffen; am mehrsten aber im galatischen Gebirge, welches durch die Halbinsel disseit dem Ganges läuft. Sie liegen in einer Schichte von rothem und gelblichten Sande, wie die Kiesel. Im Königreiche Golkonda ist über der Diamantenschichte ein mineralisches *Stratum*, welches eisenhaltig zu seyn scheint. Zu Visiapour sind deren gleichfalls, und überhaupt liegen die Diamanten in einer rothen Erde, als ihrer Muttererde, wie der Feuersteine und der Kreide. In Brasilien sind sie in neuen Zeiten, und zwar sehr häufig entdeckt worden, da sie vordem für Kieselsteine gehalten wurden. Fast in einerley Preise mit dem Diamant steht der Rubin, der fast einerley Farbe, Schwere und Glanz mit ihm hat, nur roth und durchsichtig ist. Ist er scharlachroth, so heißt er Rubin; ist er gelbroth, so heißt er Hyacinth. — Congelirte, coagulirte, coagmentirte Steine. — Vom Schleifen in Brillans. —

Rosen = Tafel = und Dicksteine. — Wie Indianer die Diamanten verwahren, und in Baumwolle gewickelt verkaufen. — Verbrennlichkeit des Diamant; nicht im Tiegel. — Rubin wird weich. — Diamantpulver. Schmergel. — Siebenzehen Karath gehen auf das Gewicht eines Ducaten. Der Karath hält vier Gran. — Der portugiesische Diamant wiegt eilf und zwey Neuntel Unzen, der Russische, ein hundert vier und neunzig und drey Viertel Karath.

Sapphir ist ein hellblauer Stein, durchsichtig und hart, in eben dem Werthe, wie die vorigen. Der Smaragd ist vortrefflich grün. Je nachdem er härter ist, nachdem gilt er auch mehr im Preise. Im Kloster Reichenau ist der große Smaragd von Carl dem Großen noch. Er ist größer, als ein Foliant, zwey Zoll dick und acht und zwanzig Pfund schwer. Jedes Pfund wird funfzig tausend Gulden, und also er ganz eine Million vier hundert tausend Gulden gerechnet.

Der Amethyst ist durchsichtig und violblau; welche Farbe ins Röthliche fällt.

Der Topas ist gelb, entweder goldgelb, oder weißgelblicht. Er ist nicht so hart, als der vorige.

Der Türkiß ist ein grünlichtblauer Stein. Man findet ihn auch in Frankreich unter der Gestalt des Thierknochens, wo er durch Rösten seine Farbe bekommt.

Opal ist von einer halbdurchsichtigen Milchfarbe, die aber gegen das Licht allerley Farben spielet.

Chrysolith ist durchsichtig und goldfarbigt; fällt seine Farbe ins Grünliche, so heißt er Chrysopars, in das Meergrüne, so heißt er Bergel.

Der

Der rothgelbe Rubin heißt Hyazinth, einige aber sind braungelb, honigfarb, halb oder ganz durchsichtig. —

2. Halbedelsteine.

Sind nicht so hart als jene, aber härter als die gemeinen.

Crystall oder Bergcrystall. schießt im Schweitzergebirge eckigt an, ist oft sehr groß.

Karniol ist sehr hart, roth, halb durchsichtig. Ist er fleischfarbig, so heißt er Sarder.

Achat ist vielfarbig, bisweilen weiß.

Chalzedon ist vielfarbig und kaum halb durchsichtig.

Onyx ist ein Achat mit weißen und schwarzen Streifen.

Sardonix hat weiße und gelbe Streifen oder Puncte.

Lapis Lazuli ist blau mit weißen Flecken; ist mit Golde eingesprengt: daraus macht man das Ultramarin, das eine blaue Farbe ist, die so theuer ist als Gold. — Tourmalin. — Onyx. — Jaspis. — Labradorstein. — Porphyr. — Granit.

3. Von der mosaischen und florentiner Arbeit.

Opus Musivum (mosaische Arbeit) wird aus Glasgüssen von verschiedener Farbe, die in dünnen Tafeln gegossen, und in feine Stifte wie Nadeln geschnitten werden, in einen Teig von calcinirten Mar-

mor, Gummi, Eyerweiß und Oel zusammengesetzt, so daß Portraite gleichsam daraus punctiret werden. In einem solchen Werke von zwey Quadratfuß, sind zwey Millionen Stiftchen der Art. Man poliret es hernach wie einen Spiegel. An einem Stück von achtzig Quadratzoll bringen acht Künstler zwey Jahre zu. In der Peterskirche zu Rom sind sie häufig. Florentiner Arbeit wird auf dieselbe Art aus Edelgesteinen zusammengesetzt.

4. Andere Steinarten.

Marienglas ist aus durchsichtigen, öfters großen Blättern zusammengesetzt und schmelzt nicht im größten Feuer.

Jaspis ist den Feuersteinen an Härte ähnlich, aber vielfarbig.

Asbest ist ein wässerichter Stein, der geklopft und gewaschen kann gesponnen werden; daher die unverbrennliche Leinewand und eben solches Papier.

Amiant ist eine Gattung davon mit geradern und biegsamern Fasern.

Marmor zerfällt im Feuer zu Kalk. Er hat entweder einerley Farbe, oder er ist gesprengelt oder geädert. Der Florentinerstein ist ein Marmor. Man brennt daraus Gips.

Quarz füllt die Risse der Felsen an, und ist ohne Zweifel aus einem mit Salz impregnirten Wasser, was Steintheilchen mit sich geführet hat, entstanden.

Der Serpentinstein ist fleckigt auf grünlichem Grunde.

Porphyr ist sehr hart und roth, aber mit Fle-

cken garnirt, hat bisweilen auch andere Farben. Schiefer. — Speckstein. — Tropfstein. — Talkarten. — Sogenannter Meerschaum, ein Pfeifenthon.

5. Noch einige andere Stein- und Erdarten.

Bimstein ist eine ausgebrannte Steinkohle, von der besten Art der Pechkohlen, wird also in der Gegend der feuerspeyenden Berge am meisten gefunden.

Der Mexikanische Steinschwamm. Es ist ein sehr lockerer Stein, der sich im mexikanischen Meerbusen an den Felsen findet. Man läßt das Wasser durch ihn durchseigen, und gibt vor, daß er alsdann sehr gesund sey. Er wird sehr theuer bezahlt.

Der Bologneserstein ist klein, weißgrau, von ungleicher Fläche, schwefelhaften Theilen, nicht fest, aber schwerer, als er es nach Proportion seiner Größe seyn würde. Er wird in verschiedenen Gegenden Italiens, oft von der Größe einer welschen Nuß gefunden. Durch die Calcination bekommt er die Eigenschaft, am Tage Licht einzusaugen. Schon der Schein eines brennenden Lichtes gibt ihm Kraft, aber nicht der Mond. Er hat einen schweflichten Geruch. Balduin ahmt ihn, durch eine Composition aus englischer Kreide und *Spiritus nitri* nach.

Man gräbt oft Steine auf, die nicht die Natur, sondern die Menschen gebildet haben, als steinerne Aexte, Waffen, Pfeile u. s. w. Ingleichen in der Schweitz, an einem gewissen Orte, eine ungemeine

Menge steinerner Würfel mit ihren Zeichen von eins bis sechs bezeichnet.

IV. Von den Erden sind

die Siegelerden (*terrae sigillatae*) von Lemnus, Malta und Liegnitz zu merken. Sie sind alle etwas fett, kleben stark an der Zunge, werden bey Fleckfiebern und Durchfall gebraucht.

Umbra ist eine braune Kreide aus Umbra oder Spoleto in Italien.

Adlersteine, heißen auch sonst Klappersteine, haben in der Mitte einen Stein, der klappert.

Es gibt riechende Steine oder Violensteine, ingleichen Micksteine. In der neuern Zeit ist ein Stein von der besondern Eigenschaft entdeckt worden, daß er die Asche, wie der Magnet das Eisen, an sich zieht.

V. Von den Versteinerungen.

Das meiste Flußwasser hat zarte versteinernde Theile in sich. Der römische Kaiser, Franz der Erste, ließ einen Pfahl von der Donaubrücke in Servien ausziehen, und man fand, daß, ob er gleich seit Trajans Zeiten gestanden, dennoch die Versteinerung kaum einen Finger breit in das Holz gedrungen war. Man würde durch dergleichen verglichene Beobachtungen etwas auf das Alterthum unsers Weltkörpers schließen können, wenn alle Wässer eine gleiche versteinernde Kraft hätten. Die Versteinerungen werden am häufigsten in Kalksteinen, Marmor, Sandsteinen, Schiefer, Tufsteinen und Feuersteinen gefunden. Man findet versteinerte Erdthiere oder ihre Theile. Auch in der

Schweitz ist ehedeß ein versteinertes Schiff mit vielen Menschen aus dem Gebirge gezogen worden. Man findet Geweihe von Hirschen, Elephantenzähne u. s. w. in der Erde. Bisweilen aber auch Zähne von sehr großen Thieren, deren Originale uns unbekannt sind. Man hat Vogelnester mit ihren Eyern versteinert gefunden; Schlangen und Kröten gleichfalls. Versteinerte Seethiere. Die Schlangenzungen sind Zähne des Haifisches. In den Kupfer-Schiefern in Teutschland findet man genaue Abdrücke von Fischen. Man findet Zähne vom Wallrosse. Die Ammonshörner sind versteinerte Nautili. Ich übergehe die schaaligten Seethiere, davon man ungemein viele Gattungen unter den versteinerten Seethieren findet. Versteinertes Holz ist gemein. Versteinerte Wurzeln einer mergelartigen Steinart heißen Beinbruch oder *Osteocolla*. Abgedruckte Blätter, Früchte, Mandeln, Datteln, Pflaumen u. s. w. Das seltenste ist eine Melone von dem Berge Libanon, in der man noch alle Kerne, Fächer und Häute deutlich sehen kann. Es sind auch Versteinerungen, deren Ursprung uns bekannt ist, als die sogenannten Donnersteine der Belemniten, welche Einige für *Dactylos marinos*, Andere für Stacheln von Meerigeln halten. Dazu gehören die Judensteine, die wie Oliven aussehen. Die Krötensteine, Buffoniten, sind kleine halbrunde, hellbraune Steine, welche Einige für Backenzähne des Haifisches halten.

VI. Vom Ursprunge der Mineralien.

Der Erdkörper, so weit wir in ihm durch das Graben gelangen können, besteht aus *Stratis* oder

Schichten, deren eine über der andern halb horizontal, bald nach einer, oder der andern Gegend hin geneigt fortläuft, bisweilen aber hie und da unterbrochen sind. Diese können nicht anders, als in den großen Revolutionen, der allgemeinen, und oft wieder erneuten Ueberschwemmungen, durch den Absatz mancherley Schlammes erzeugt worden seyn. Es sind Schichten von allerley Stein und Schiefer, Marmor und Fels, von Erden u. s. w. Das sie bildende Wasser, welches auch noch im Grunde des adriatischen Meeres eine Steinschicht nach der andern bildet, hat ohne Zweifel viele Minerale und manche Gattungen von Steinen durch die Zusammensetzung von verschiedenen Materien gebildet, welche in den Schwefelkiesen, den sauern vitriolischen Materien u. a. m. in der innern Erde hervorgehen, durch die Ausdampfungen der arsenikalischen Materie, der sauren und sulphurischen Dämpfe, und durch Zusammensetzung mit einer subtilen metallischen Erde, nach und nach in den Gesteinen erzeugt zu seyn scheinen, und sich noch ferner erzeugen. Gemeiniglich liegt eine Gattung Erz in einem Steine oder Fels, als seiner Mutter, und in keiner von den obern und untern Schichten, weil diese vielleicht alle diese Dämpfe gehörig anzieht und vereinbaret. Die Natur wirkt langsam und Jahrhunderte durch, durch einen kleinen Ansatz. Menschen also, die geschwinde und plötzlich solche Zeugungen zu wege bringen wollen, betrügen sich gemeiniglich, wenn sie Metalle aus ihren Prinzipien zusammensetzen wollen, z. E. als Gold. Man bringt zwar falsche Edelgesteine zuwege, aber es fehlet ihnen die Härte und die genaue Vereinigung der Materie.

Dritter Abschnitt.

Summarische Betrachtung der vornehmsten Naturmerkwürdigkeiten aller Länder nach geographischer Ordnung.

Der erste Welttheil. Asien.

China.

Im nördlichen Theile dieses großen Reiches ist die Winterkälte stärker, als in einem gleichen Parallel in Europa. Dieses Reich ist ohne Zweifel das volkreichste und cultivirteste in der ganzen Welt. Man rechnet in China so viele Einwohner, als in einem großen Theile der übrigen Welt zusammen. Fast durch jede Provinz sind Canäle gezogen, aus diesen gehen andere kleinere zu den Städten und noch kleinere zu den Dörfern. Ueber alle diese gehen Brücken mit einigen gemauerten Schwibbogen, deren mittelster Theil so hoch ist, daß ein Schiff mit Masten durchsegeln kann. Der große Canal, der von Canton bis Peking reicht, hat an Länge keinen andern seines gleichen in der Welt. Man hebet die

Schiffe durch Krähne, und nicht wie bey uns durch Schleusen aus einem Canal in den andern, oder über Wasserfälle. Die große chinesische Mauer ist, mit allen Krümmungen gerechnet, dreyhundert teutsche Meilen lang, vier Klafter dick, fünf Klafter hoch, oder wie andere berichten fünf Ellen dick und zehn Ellen hoch. Sie geht über erstaunende Berge und Flüsse durch Schwibbogen. Sie hat schon ein tausend achthundert Jahre gestanden. Die chinesischen Städte sind alle, so ferne es der Grund leidet, accurat und ins Viereck gebaut, und durch zwey Hauptstraßen in vier Viertheile getheilet, so daß die vier Thore gerade gegen die vier Weltgegenden hinstehen. Die Mauer der Stadt Peking ist beynahe einhundert Fuß hoch. Der Porzellanthurm in Nanking hat eine Höhe von zweyhundert Fuß, und ist in neun Stockwerke getheilt. Er hat bereits vierhundert Jahre gestanden, besteht aus Porzellan, und ist das schönste Gebäude im Orient.

Sitten und Charakter der Nation.

Die Chineser sehen Jemand für schön an, der lang und fett ist, kleine Augen, eine breite Stirne, kurze Nase, große Ohren, und wenn er eine Mannsperson ist, eine grobe Stimme und einen großen Bart hat. Man ziehet sich mit Zänglein die Barthaare aus, und läßt nur einige Büschlein stehen. Die Gelehrten schneiden sich die Nägel an ihrer linken Hand niemahls ab, zum Zeichen ihrer Profession.

Der Chineser ist von einem ungemein gelassenen Wesen. Er hält hinter dem Berge und sucht die Gemüther anderer zu erforschen. Es ist ihnen nichts

verächtlicher, als in Jähzorn zu gerathen. Sie betrügen ungemein künstlich. Sie können ein zerrissenes Stück Seidenzeug so nett wieder zusammennähen, daß es der aufmerksamste Kaufmann nicht merkt; und zerbrochenes Porzellan flicken sie mit durchgezogenem Kupferdrath in der Art zu, daß keiner anfänglich den Bruch gewahr wird. Er schämt sich nicht, wenn er auf dem Betruge betroffen wird, als nur in so fern er dadurch einige Ungeschicklichkeit hat blicken lassen.

Er ist rachgierig, aber er kann sich bis auf bequeme Gelegenheit gedulden. Niemand duelliret sich. Er spielt ungemein gerne. Ist feige, sehr arbeitsam, sehr unterthänig, und den Complimenten bis zum Uebermaße ergeben; ein hartnäckiger Verehrer der alten Gebräuche, und in Ansehung des künftigen Lebens so gleichgültig, als möglich. Das chinesische Frauenzimmer hat durch die in der Kindheit geschehene Einpressung nicht größere Füße, als ein Kind von drey Jahren. Es schlägt die Augenwimper nieder, zeigt niemals die Hände, und ist übrigens weiß und schön genug.

Essen und Trinken.

In China ist alles eßbar, bis auf die Hunde, Katzen, Schlangen u. s. w. Alles Eßbare wird nach Gewicht verkauft; daher füllen sie den Hühnern den Kropf mit Sand. Ein todtes Schwein gilt, wenn es mehr wiegt, auch mehr als ein lebendiges. Daher der Betrug, lebendige Schweine zu vergiften, und, wenn sie über Bord geworfen werden, wieder aufzufischen. Man hat anstatt der Gabeln zwey Stäbchen von

Ebenholz. Auch haben die Chineser keine Löffel. Sie sitzen nicht, wie andere orientalische Völker, auf der Erde, sondern auf Stühlen. Ein jeder hat sein eignes Tischchen bey dem Gastmahle. Alles Getränke wird bey ihnen warm getrunken, sogar der Wein, und das Essen genießen sie kalt. Bey Gastmählern schlägt einer den Tact, und dann heben alle ihre Tassen zugleich auf und trinken, oder thun als wenn sie tränken. Der Wirth gibt die Zeichen, wenn sie anfangen, etwas zum Munde zu bringen, auch wenn sie absetzen sollen. Alles geschieht wohl drey Stunden lang stillschweigend. Zwischen der Mahlzeit und dem Nachtische spaziert man im Garten. Dann kommen Komödianten und spielen alberne Possen. Sie tragen Wachteln in der Hand, um sich an ihnen als Müffen zu erwärmen. Die Tatarn machen hier auch Brandwein aus Pferdemilch, und ziehen ihn über Schöpsenfleisch ab, wodurch er einen starken, aber ekelhaften Geschmack bekommt.

Complimente.

Niemand in China schimpft oder flucht. Alles, was er sagt, wenn er sich meldet, wenn er den Besuch abstattet, was für Geberden und Reden er führen soll, was der Wirth dabey saget oder thut: das alles ist in öffentlichen herausgegebenen Complimentirbüchern vorgeschrieben, und es muß nicht ein Wort davon abgehen. Man weiß, wie man höflich etwas abschlagen soll, und wenn es Zeit ist, sich zu bequemen. Niemand muß sein Haupt beym Grüßen entblößen, dieses wird für eine Unhöflichkeit gehalten.

Ackerbau, Früchte und Manufakturen.

Die Hügel werden in Terrassen abgestutzt. Der Mist wird aus den Städten auf den Canälen herbeygeführet, und trockne Ländereyen unter Wasser gesetzt. Ein jeder, auch der kleinste Flecken Landes wird genutzt. Von dem Talgbaum ist oben die Rede gewesen. Vom Wachsbaume berichtet man, daß ein Insect, wie eine Fliege, nicht allein die Blätter, sondern auch bis auf den Kern oder Stamm die Baumrinde durchsteche, woraus das weiße Wachs, wie Schnee, tropfenweise hervorquille. Der Theestrauch. Das Bambusrohr, von welchem sie fast alle Geräthe, auch sogar Kähne machen, aus der Rinde desselben wird das überfirnißte Papier verfertigt, welches sehr dünne und glatt ist, aber von Würmern leicht verzehrt wird. Daher ihre Bücher immer müssen abgeschrieben werden. Kütlang oder ein zähes chinesisches Rohr, wovon man Ankertaue flicht, welche nicht so leicht faulen, als die, welche aus Hanf gemacht sind. Der Firnißbaum, mit dessen Lack die Chineser alles, was in ihren Häusern ist, überfirnissen. Die Wurzel Ginseng oder Mannswurzel, weil sie sich in zwey Aeste, gleich den Lenden eines Mannes theilet. Der Kaiser schickt jährlich zehn tausend Tatarn in die chinesische Tatarey aus, um diese Wurzel für ihn einzusammeln. Das Uebrige können sie verkaufen. Sie ist ungemein theuer. Die Seidenwürmer arbeiten auf den Maulbeerbäumen in den südlichen Provinzen ohne Pflege. Ihre Seidenzeuge sind vornehmlich mit Figuren von eingewirkten Drachen gezieret. Ihre Tusche oder chinesische Tinte, wird ans Lampenruß verfertigt,

den sie durch Muskus wohlriechend machen. Der Kaiser ackert alle Jahr einmahl öffentlich.

Von den Wissenschaften, der Sprache und den Gesetzen.

Ihre Astronomie ist zwar alt, und in Peking ist viele Jahrhunderte vor Ankunft der Missionarien ein Observatorium gewesen. Allein ihr Calender war höchst falsch. Die Verkündigung der Finsternisse erstreckte sich kaum auf den Tag, nicht aber bis auf Minuten, wie bey uns. Sie ziehen aber diese Verkündigung aus Tabellen, daher man damit zusammenreimen kann, wie es möglich ist, daß ihre Gelehrten glauben können, der Mond oder die Sonne würden zur Zeit der Finsterniß von einem Drachen gefressen, dem sie mit Trommeln seine Beute abzujagen suchen. Es kann aber auch seyn, daß dieses ein alter Aberglaube von den Zeiten der Unwissenheit her ist, den die Chineser, als hartnäckige Verehrer alter Gebräuche, noch beybehalten, ob sie gleich dessen Thorheit einsehen. Die Kenntnisse der Mathematik und anderer Wissenschaften haben der Predigt des Evangeliums in China statt der Wunder gedienet. Die chinesische Sprache hat nur drey hundert und dreyßig einsilbige Wörter, welche alle nicht flectirt werden, aber die verschiedenen Töne, Aspirationen und Zusammensetzungen machen drey und fünfzig tausend Wörter aus. Die Zeichen ihrer Schrift bedeuten nicht die Töne, sondern die Sachen selber, und zuweilen umfassen sie auch mehrere Begriffe zusammen. Z. E. Guten Morgen, mein Herr! wird durch ein Zeichen ausgedrückt. Die Bewohner von Cochinchina

und Tunquin verstehen wohl der Chineser Schrift, aber nicht ihre Sprache. Ein Gelehrter muß zum wenigsten zwanzig tausend Charaktere schreiben und kennen lernen. Sie curiren viele Krankheiten durch die Cauterisation, oder durch Brennen mit heißen kupfernen Platten. Einige Kaiser, und andere, haben sich lange mit der Grille vom Trank der Unsterblichkeit geschleppt. Die Buchdruckerkunst ist so beschaffen: Man klebt die Blätter eines wohl abgeschriebenen Buchs auf ein langes Brett, und schneidet die Charaktere in Holz aus. Die Chineser haben *gradus academicos*. Die Candidaten zur Doctorwürde werden gemeiniglich vom Kaiser selbst examinirt. Mit ihnen werden die wichtigsten Aemter besetzt. Weil alle ihre Archive, von einem ihrer Kaiser, vor zweytausend Jahren sind vertilget worden, so besteht ihre alte Geschichte fast bloß aus Traditionen. Ihr erstes Gesetz ist, der Gehorsam der Kinder gegen die Eltern. Wenn ein Sohn Hand an seinen Vater legt: so kommt das ganze Land darüber in Bewegung. Alle Nachbaren kommen in Inquisition. Er selbst wird condemnirt in zehn tausend Stücke zerhauen zu werden. Sein Haus, und die Straße selber, darinnen es stand, werden niedergerissen, und nicht mehr gebauet. Das zweyte Gesetz ist Gehorsam und Ehrerbietigkeit gegen die Obrigkeit.

Das dritte Gesetz betrifft die Höflichkeit und Complimente.

Diebstahl und Ehebruch werden mit der Bastonade bestraft. Jedermann hat in China die Freyheit, die Kinder, die ihm zur Last werden, wegzuwerfen, zu hängen, oder zu ersäufen. Dieß ge-

schieht, weil das Land so volkreich ist, das Heirathen zu befördern. Ungeachtet ihres Fleißes, sterben doch jährlich in einer oder der andern Provinz viele Tausend Hungers. In Peking wird täglich eine Zeitung abgedruckt, in der das löbliche oder tadelhafte Verhalten der Mandarinen sammt ihrer Belohnung oder Strafe angegeben wird.

Religion.

Die Religion wird hier ziemlich kaltsinnig behandelt. Viele glauben keinen Gott; andere die eine Religion annehmen, bemengen sich nicht viel damit. Die Secte der Fo ist die zahlreichste. Unter dieser Fo verstehen sie eine eingefleischte Gottheit, die vornehmlich den großen Lama zu Barantola in Tibet anjetzt bewohnt und in ihm angebetet wird, nach seinem Tode aber in einen andern Lama fährt. Die tatarischen Priester des Fo werden Lamas genannt, die chinesischen Bonzen. Die katholischen Missionarien beschreiben die den Fo betreffenden Glaubensartikel in der Art, daß daraus erhellet, es müsse dieses nichts anders, als ein ins große Heidenthum degenerirtes Christenthum seyn. Sie sollen in der Gottheit drey Personen statuiren und die zweyte habe das Gesetz gegeben und für das menschliche Geschlecht sein Blut vergossen. Der große Lama soll auch eine Art des Sakramentes mit Brod und Wein administriren. Man verehrt auch den Confucius oder Con-fu-ce, den chinesischen Sokrates. Es sind auch einige Juden da, die so, wie diejenigen auf der malabarischen Küste, vor Christi Geburt schon dahin gegangen sind, und von dem Judenthume wenig genug mehr wissen.

Die Secte des Fo glaubt die Seelenwanderung. Es ist eine Meinung unter ihnen, daß das Nichts der Ursprung und das Ende aller Dinge sey, daher eine Fühllosigkeit und Entsagung aller Arbeit auf einige Zeit, gottselige Gedanken sind.

Ehen.

Man schließt mit den Eltern die Ehe, ohne daß beyde Theile einander zu sehen bekommen. Die Mädchen bekommen keine Mitgabe, sondern werden noch dazu verkauft. Wer vieles Geld hat, kauft sich so viele Frauen, als er will. Ein Hagestolzer, oder alter Junggeselle, ist bey den Chinesern etwas seltenes. Der Mann kann, wenn er den Kaufschilling verlieren will, die Frau, ehe er sie berührt, zurückschicken; die Frau aber nicht.

Waaren, die ausgeführt werden.

Dahin gehören vornehmlich Theebou, Sirglothee, Quecksilber, Chinawurzel, Rhabarber, Rohr und verarbeitete Seide, Kupfer in kleinen Stangen, Kampfer, Fächer, Schildereyen, lackirte Waaren, Porzellan, Sago, Borax, Lazursteine, Turenaque. Indianische Vogelnester sind Nester von Vögeln, die den Meerschwalben gleichen, und welche aus dem Schaume des Meeres, der mit einem in ihrem Schnabel generirten Safte vermengt wird, jene Nester bilden. Sie sind weiß und durchsichtig, werden in Suppen gebraucht, und haben einen aromatischen Geschmack.

(Die neuesten Berichte der Engelländer seit Macartneys Gesandtschaftsreise, haben uns China in vielen Stücken von einer andern Seite kennen gelehrt, als bis dahin die Missionsnach-

richten. Aber auch in jenen Nachrichten herrscht noch unfehlbar große Uebertreibung, doch ohne Schuld der Engelländer).

Tunquin

hat ehedeß zu China gehört. Es ligt China gegen Südwesten, und am nächsten. Die Hitze ist hier in dem Monathe um den längsten Tag größer, als unter der Linie. Hier sind die in dem heißen Erdgürtel angeführten Moussons regulär, nähmlich von dem Ende des April bis zum Ende des Augustmonates weht der Südwestwind, und es erfolgt Regen, vom August bis October häufige Typhons, vornehmlich um den Neu- und Vollmond, mit abwechselnden Südwest- und Nordostwinden. Vom November bis in den April Nordostwind und trokenes Wetter. Die Fluth und Ebbe ist hier von derjenigen in den übrigen Welttheilen unterschieden. Die erstere dauert zwölf Stunden, und die letztere gleichfalls. Von dem neuen Lichte bis zum ersten Viertel, gleichfalls vom vollen Lichte bis zum ersten Viertel sind hohe Fluthen. Die übrige Zeit hindurch sind sie niedrig. In der Zeit der hohen Fluth fängt das Wasser mit dem aufgehenden Monde an zu steigen, und in den niedrigen Fluthen mit dem untergehenden. Wenn die Regen zur rechten Zeit ausbleiben, so verkaufen die Leute aus Noth ihre Kinder, Weiber oder sich gar selbst. Das Land ist sehr volkreich. Die Einwohner sind gelb und wohlgeschaffen, haben glatte Gesichter, glauben, daß es ein Vorrecht sey, weiße Zähne zu haben, und färben sich daher dieselben im zwölften oder dreyzehnten Jahre schwarz. Der Betelarak herrscht bey ihnen sehr, so wie im übrigen

Indien. Sie sind ehrlicher im Handel, als die Chineser, verkaufen auch Seidenzeuge und lackirte Sachen, indianische Vogelnester und Muskus u. s. w.

Sie haben viel mit der Religion und den Satzungen der Chineser gemein.

Cochin-China.

In der Armee des Königes wird, so wie in der von Tunquin, die Probe mit den Soldaten, die sich am besten zur Leibwehr schicken, in der Art gemacht, daß man die, welche am meisten und hurtigsten Reiß fressen können, dazu nimmt, denn diese hält man für die tapfersten. Die Nation ist nüchtern und mäßsig. Faule Fische ist ihr bestes Gericht. Sie sind trotzig, untreu, diebisch, ungerecht und sehr eigennützig. Das Land ist arm. Man biethet die Weiber den Schiffern für Geld an, und die Weiber sind sehr begierig nach diesem Wechsel.

Siam

und andere, diesem Reiche zum Theil zinsbare Länder.

Die Halbinsel Malakka ist reich an Pfeffer. Die Hauptstadt Malakka war ehedeß wegen der berühmten Straße von Malakka eine der reichsten Städte im Orient. Daher die malgisische Sprache allenthalben so sehr im Schwange ist.

Im Königreiche Siam macht der Strom Menam auch seine gesetzte Ueberschwemmung, und zwar in den Sommermonathen. Der weiße Elephant (sie haben selten mehr als einen) wird aus goldenen

Schüsseln bedient, es soll die Seele irgend eines Prinzen in ihm wohnen; nächst dem wird ein schwarzer Elephant sehr hoch geschätzt. Der Siamische Hof ist der prächtigste unter allen schwarzen Höfen in Asien. Die Häuser werden auf Bambuspfeilern dreyzehn Fuß über der Erde, wegen der Ueberschwemmungen erhöht, und ein jeder hat zu der Zeit ein Boot vor der Thüre. Die Siamer sind furchtsam in Gefahren, sonst ohne Sorgen, nüchtern, hurtig etwas zu fassen, aber träge etwas zur Perfection zu bringen, trotzig gegen Demüthige, und demüthig gegen Trotzige, sonst Herren über ihre Affecte. Sie sind klein, doch wohl gebildet, schwarz mit breiten Gesichtern, spitziger Stirne und Kinne; sie haben kleine dunkle Augen, kurze Nasen, große Ohren; sie lassen die Nägel mit Fleiß sehr lang wachsen, einige beschlagen sie mit Kupfer. Sie enthalten sich sehr der Schwatzhaftigkeit.

Sie sind auch voll von Ceremonien. Exempel, wie sie den Brief ihres Königs an den König von Frankreich nicht in der untersten Etage logiren wollten.

Geschmack an verdorbenen und stinkenden Fischen ist ihnen mit den Cochin-Chinesern gemein. Ballachare ist ein Muß von gestoßenen Fischen, die schlecht gesalzen worden und faulen. Sie brauchen sie als Soya zu Saucen. Eben ein solches Gericht haben sie aus kleinen halb verfaulten Krebsen, die zerstoßen so dünne wie Senf werden.

Cocosnußöl ist sehr ekelhaft für die Europäer, wenn es eine Zeitlang gestanden hat; sie aber essen davon allezeit mit großem Appetit. Sie essen, wie überhaupt in den heißen indischen Ländern, nicht viel

Fleisch, wie denn die Europäer sich dort gleichfalls desselben entwöhnen. Was sie aber am liebsten essen, sind die Gedärme. In ihrem Handel sind sie sehr ehrlich. Sie bedienen sich auch der obgenannten Koaris, die man hier Mohrenzähne nennt, und hornförmige Muscheln sind, die statt der Münzen dienen. Es gehen sechs- bis achthundert derselben auf einen Pfennig. Die Leute hier kommen gut mit Goldschlagen zurechte. In der Mahlerey zeichnen sie, wie die Chineser, ungeheure und bloß unmögliche Dinge.

Das Land von Siam ist mit einer hohen Schicht Leim bedeckt, wegen der Ueberschwemmung der Flüsse, und man findet daselbst schwerlich einen Feuerstein. Unter ihren Gewächsen merke ich nur das im Orient so berühmte Aloesholz, welches sonst auch Paradies-, Kalambach-, Aquilaholz hieß, und in Siam, ingleichen in Cochinchina, gefunden wird. Es ist von so verschiedener Güte, daß ein Pfund bisweilen mit drey Thaler, bisweilen mit tausend Thaler bezahlt wird. Man braucht es zum Räuchern in den Götzentempeln.

Die Portugiesen nennen das grobe siamische Zinn, das man auch in China hat, Calin, dazu man Galmey setzt, und daraus man Tutenug macht.

Ihre Wissenschaften sind schlecht. Es ist zu merken, daß hier die Aerzte durch ein sanftes Reiben und Streicheln viele Krankheiten heben. Sonst, wenn unbekannte Krankheiten vorfallen, so bilden sie dem Kranken ein, er habe eine ganze Hirschhaut oder einen Klumpen Fleisch von zehen Pfund im Magen durch Zauberey, welchen sie durch Medicin abzuführen versprechen.

Astrologen werden stark gesucht; wenn sie nicht mit ihren Wahrsagereyen eintreffen, ist eine bedeutende Menge von Schlägen ihr Lohn. In Rechtsaffairen, wenn der Beweis nicht leicht möglich ist, kann man seine Unschuld durch Feuer= oder Wasserproben darthun, so wie vordem bey uns. Die Priester geben auch den Beschuldigten Brechpillen mit großen Verfluchungen ein; wer sich nach ihrem Genusse erbricht, ist unschuldig. Im Kriege sind sie schlechte Helden. In den Kriegen mit Pegu suchen sich beyde Armeen so lange auszuweichen als möglich. Treffen sie sich ungefähr, so schießen sie sich über den Kopf weg und sagen, wenn einer ungefähr getroffen wird, er habe es sich selbst zu verdanken, weil er so nahe gekommen. Die jährliche Ueberschwemmung macht dem Kriege ein Ende. Sie haben Nonnen= und Mönchsklöster in noch größerer Anzahl, als es derer in Portugall gibt. Die Mönche werden Talapoins genannt. Sie lehren, daß alles in der Welt, belebte und unbelebte Wesen, eine Seele habe, die aus einem Körper in den andern übergehe. Sie geben sogar vor, sich dieser Wanderung selbst zu erinnern. Man verbrennt mit dem Verstorbenen die besten Güter desselben, ingleichen oft die Weiber, damit jener sie in jenem Leben wieder finde, denn ihrer Meinung nach, sind sie nach dem Tode in den Himmel, oder in die Hölle versetzt worden. Sie verwerfen die göttliche Vorsehung, lehren aber, daß durch eine fatale Nothwendigkeit, Laster bestraft, und Tugenden belohnt werden. Sie vergießen ungern Blut, pressen keinen Saft aus Pflanzen, tödten kein Vieh, sondern essen es nur, wenn es von selbst gestorben ist. Daher ihre milden Kriege mit den Pe-

guanern. Die Talapoins leben vom Betteln, sie sind liebreich und tugendhaft. Man verehret bey ihnen nicht eigentlich ein höchstes Wesen, sondern den *Sommona Cadam*, einen ehedeß gewesenen Talapoin, der sich nun im Zustande der größesten Glückseligkeit befinden soll, zu welchem auch, wie sie glauben, die Menschen nach vielen Wanderungen gewöhnlich in andere Körper gelangen, indem sich ihre Seele, mit der Seele der Welt vermengt, und als ein Funke in dem Himmelsraume übrig ist. *Sommona Cadam* aber soll wegen seiner großen Heiligkeit dahin gelangt seyn. Die Gottlosen werden zu ewigen Wanderungen in andere Körper verurtheilt.

Die Unempfindlichkeit ist bey ihnen die größeste Glückseligkeit. Ihre Leichen werden verbrannt.

Pegu

gehört gegenwärtig zu Ava. Die Ebben und Fluthen sind auf den Flüssen Pegu und Ava nahe an ihren Ausflüssen ausserordentlich wüthend. Der König nennt sich einen Herrn des weißen Elephanten, so wie der von Siam.

Außer den Feuer- und Wasserproben gibt man dem Beschuldigten rohen Reiß zu käuen, unter dem Bedrohen, daß er ersticken müsse, wenn er Unrecht habe. Parallele mit den Hottentotten, denn diese spielen mit den unglückseligen Menschen so grob, liebkosen sie mit ihren Händen und Füßen, und werfen sie dergestalt hin und her, daß den Zuschauern schon selbst bange wird, und es ein klägliches Schauspiel abgibt. Die härteste Strafe ist hier, so wie in andern benachbarten Ländern, dem Kurzweil der Ele-

phanten übergeben zu werden. Die peguanischen Talapoins werden als die gütigsten Menschen von der Welt gerühmt. Sie leben von den Speisen, die sie an den Häusern betteln, und geben, was sie nicht brauchen, den Armen, sie thun Allem, was da lebt, Gutes, ohne Unterschied der Religion. Sie glauben, Gott habe an dem Unterschiede der Religion einen Gefallen und halte alle solche Religionen für gut, die den Menschen gutthätig und liebreich machen. Sie schlichten mit großer Bemühung alle Streitigkeiten unter den Menschen.

Die Weiber machen sich gerne mit Europäern gemein, und bilden sich etwas darauf ein, wenn sie von ihnen schwanger werden. Ihre Kleidung ist anstößig. Ueberhaupt ist die Nation ziemlich wohlgestaltet und gutartig, obgleich nicht tapfer.

Arrakan.

Die Bewohner dieses Reiches legen ihren Kindern eine bleyerne Platte auf die Stirne, um sie ihnen breit zu drücken. Sie halten dieses für eine besondere Schönheit, haben kleine Augen, machen sich große Ohren, daß sie bis auf die Schultern hängen, indem sie in das Loch, welches sie eingebohrt haben, von Zeit zu Zeit immer dickere Kügelchen von Pergament hineinstopfen. Sie sind im höchsten Grade eigennützig. Sie bringen so, wie andere Indianer, die Fische dann erst, wenn sie stinken, auf den Markt. Es hält schwer, daß eine Frauensperson als Jungfer einen Mann bekomme. Wenn sie Zeugnisse hat, daß sie schon mit einem Manne zu thun gehabt, so ist dieß eine wichtige Empfehlung zur Verehlichung. Man

verbrennt hier, wie in den vorher angeführten Ländern, die Leichen. Man hohlt aus diesem Lande Edelgesteine. Die Büffelochsen, die sonst im wilden Zustande sehr grimmig sind, werden hier zum Lastragen und andern Arbeiten sehr wohl gezähmt.

Asem.

Nordwärts von Arrakan und Pegu. Ist in Ansehung dessen, was das Land hervorbringt, eins der besten Länder in Asien, hat den besten Gummilack, hat Gold und Silber. Die Einwohner verfertigen eine schöne Gattung Schießpulver, und es soll auch daselbst erfunden seyn. Es wird mit den Verstorbenen alle ihr Hausgeräthe, auch wohl ihre Thiere, vergraben, damit sie ihnen in jenem Leben mögen dienen können. Die Einwohner im nördlichen Theile sehen schön aus, außer, daß sie mit Kröpfen behaftet sind. Hundefleisch ist das Hauptgericht bey Gastmählern. Salz wird bloß durch Kunst gemacht, aus einem gewissen Kraute, das auf stillstehendem Wasser wächst, aus dessen Asche sie es laugen. Die alten Teutschen sollen es vor diesem auf eben eine solche Art gewonnen haben.

Indostan.

Der große Mogul war bis auf neuere Zeiten, da das politische System der Engelländer so gewaltige Revolutionen in jenen Gegenden hervorgebracht hat, Beherrscher dieses großen Landes allein, von den tatarischen Gebirgen an, bis an das Cap Comorin, die äußerste Spitze der Halbinsel diesseits des Ganges und von Persien bis Arrakan und Asem. In der

gedachten Halbinsel herrschen zwar viele Könige und Rajas, allein sie waren dem Mogul, seit dem der große Aurengzeb sie unter das Joch brachte, nun aber einem Theile nach den Engelländern, zinsbar, ja, manche ihrer großen Besitzungen sind denen der ostindischen Compagnie einverleibt. Die Einwohner der Halbinsel sind aus mohrischem und arabischem Geschlechte, weil vor 250 Jahren diese daselbst Fuß faßten, und sich allenthalben ausbreiteten. Daher auch hin und wieder die Gestalt den afrikanischen Mohren ähnlich ist.

1. Von der Halbinsel diesseit des Ganges.

Es herrscht daselbst, wie überhaupt in dem nördlichen Theile des heißen Erdstriches, die Abwechselung der Moussons. Allein in den Zweifelmonathen, ehe sich der Wechselwind vollkommen einstellt, gibt es entsetzliche Orkane mit Gewittern vermischt, die einen grausamen Schaden anrichten, und vor denen sich kein Mensch auf den Beinen erhalten kann. Die Land- und Seewinde wechseln auch alle Tage ab. Die Seewinde wehen vom Mittage an bis zur Mitternacht, die Landwinde aber die übrige Zeit hindurch. Die Regenzeit fängt erst gegen das Ende des Junius an, und dauert bis gegen das Ende des Octobers auf der malabarischen Küste. Auf Coromandel dagegen fängt sie sechs Wochen später an, und dauert eben so viele Wochen länger. Auf der westlichen Küste sind mehrere Flüsse als auf der östlichen. Die Flüsse sind alle sehr klein, weil sie mehrentheils abgezapft und auf die Reisfelder geleitet werden, ingleichen weil sie sich nicht vereinigen, um große Flüsse zu bilden.

An dem Vorgebirge Comorin ist die Perlenbank, wo vornehmlich von den Holländern gefischt wird.

Unter der Oberherrschaft des Königes von Cochin auf der malabarischen Küste leben einige tausend Familien Juden, die vielleicht zur Zeit Nebucad-Nezars hieher gekommen sind, und wenig von den Propheten und Christo wissen.

In Golkonda und Visapour, oder Visiapour sind die berühmten Demantgruben, deren einige, welche die ergiebigsten sind, man doch absichtlich hat zuwerfen lassen, damit dieses Edelgestein nicht zu gemein würde. In den Gebirgen Gate wohnen die Näiquen oder Fürsten, welche niemahls dem Mogul sind unterworfen gewesen.

In der Bay von Cambaja ist die schnellste Fluth von der Welt, der selbst ein Pferd nicht soll entrinnen können.

2. Penguela.

Hat überhaupt sehr große Künstler. Ihre Leinewand übertrifft alle denkbare Feinheit. In Verfertigung gemahlter Gläser, Seidenzeuge, eines guten Mörtels zum Mauern, allerley guter Medicamente und Chineser Arbeiten sind sie berühmt.

3. Caschemir

liegt am Gebirge, hat eine temperirte Luft, wie die angenehmsten Länder von Europa, hat auch Einwohner von eben solcher Farbe und Fähigkeiten, solche Früchte, und wird einem irdischen Paradiese gleich geachtet.

Hier ist eine Lücke in der Kantischen Originalhandschrift, die ich der fast diplomatischen Genauigkeit zu Folge, welche ich mir hier, nach den, in der Vorrede angegebenen Gründen, zum Gesetze gemacht habe, für jetzt nicht ausfülle. Noch einmahl wiederhohle ich es: Kant würde noch vor einigen Jahren, alles ganz anders geliefert haben; ich würde ohne jene Gründe ebenfalls anders verfahren seyn, aber so — und Kant forderte die Herausgabe seiner physischen Geographie von mir, mit einer dringenden Güte, der ich nicht widerstehen konnte, nicht durfte.

Anmerkung des Herausgebers.

Moluckische Inseln.

Sie stehen unter der Herrschaft der drey Könige von Ternate, Tidor und Bachian, welche alle Mahomedaner sind. Sie haben den Holländern die landesherrliche Hoheit abgetreten, und kann kein Holländer ohne Einwilligung seiner Landsleute gestraft werden. Diese haben mit ihnen auch einen Vertrag gemacht, daß sie für ein gewisses ansehnliches Jahrgeld die Muskaten- und Nägeleinbäume auf allen ihren Inseln ausrotten, ausgenommen Amboina und Banda, und daß sie hin und wieder Castelle zu der Beschützung ihrer Handlung anlegen dürfen. Die Einwohner der Molucken sind faul, feige, hoffärtig, betrügerisch, lügenhaft, rächen sich heimtückischer Weise, und halten Hurerey für keine Sünde. Es ist hier, wie auf dem festen Lande von Indien, ein Cocos- oder Palmbaum alles in allem. Die Blätter sind ihr Tischtuch, auch

ihre Teller, wozu auch Cocosschaalen kommen. Ausgehöltes Bambusrohr ist ihr Gefäß zum Trinken. Sago ist ihr Brod. Die Nägeleinbäume werden bloß auf Amboina, und die Muskaten auf Banda geduldet. Schulz schreibet von den Einwohnern von Ternate, daß sie Helden im Gefechte sind, aber eine ewige Rachbegierde haben, übrigens sehr schwarz von Farbe sind, und lange Haare haben. Die Ländereyen von Amboina und den dazu gehörigen Inseln sind sonst die besten, im Uebrigen aber sind diese Inseln arm, und verlohnen den Holländern nicht die Unkosten, wenn man die Gewürze ausnimmt. Der Nägeleinbaum gleicht einem Birnbaume, so wie der Muskatenbaum einem Apfelbaume.

Die Insel Celebes oder Macassar.

Celebes, oder der nördliche Theil der Insel gehört dem Könige von Ternate zu. Macassar aber, der südliche Theil, ist unmittelbar unter dem Schutze der Holländer. Man hat dort Goldsand, Calambak, Sandelholz und Farbehölzer. Die Einwohner besprengen ihren Taback mit im Wasser zerlassenen Opium, oder thun etwas davon, in der Größe eines Nadelknopfes, in die Pfeife, wovon sie kühn im Gefechte werden. Die Macassaren scheinen die einzige kriegerische Nation, die jenseits der Bay von Bengalen wohnt, zu seyn. Sie werden, wie die Schweitzer, an andern Höfen zur Leibgarde gesucht. Der Macassaren Farbe ist schwärzlich, die Nase platt, und war in der Jugend in der Art eingedrückt. Ihre Buchstaben sind den arabischen gleich, so wie sie selbst wahrscheinlich von dieser Nation abstammen. Sie scheinen edel gesinnt

zu seyn, sind hitzig und auffahrend, und nicht zur sklavischen Unterthänigkeit gemacht. Sie sind Mahomedaner. Sie schießen ihre Pfeile aus Blasröhren.

Von den Sundaischen Inseln.

Borneo.

Ist mit eine der größesten unter allen bekannten Inseln. Die Dünste, die nach der Ueberschwemmung aus dem Erdreiche aufsteigen, der Gestank, der alsdann zurückbleibenden Ungeziefer, die kalten Winde, welche plötzlich auf große Hitze folgen, machen diese Insel zu einem ungesunden Lande. Die Moussons wehen in der Art, daß vom October bis in den April Westwinde, nebst vielem Regen, von der Zeit an aber, bis in den October, Ostwinde und trockenes Wetter, auf der südlichen Küste erfolgen. Doch gehet selten ein Tag hin, da nicht ein Regenschauer sich einstellt, denn es findet auch an jedem Tage ein Wechsel der Land- und Seewinde Statt. Die nördliche Küste wird nicht besucht. Die Fluth erfolgt nur einmahl in neun und zwanzig Stunden, und zwar bey Tage, denn in der Nacht wehen die Landwinde sehr stark gegen dieselbe. Die Bewohner der Küsten sind Mahomedaner, im Innern des Landes wohnen Heiden. Die letztern schießen auch, so wie die Macassaren, ihre Pfeile aus Blasröhren. Diese sind auch mit einer Art von Bajonetten versehen. Die Einwohner von Borneo sind schwarz, haben aber lange Haare. Die Heiden im Innern des Landes mahlen sich den Leib blau, ziehen sich die Vorderzähne aus, und setzen sich goldene ein. Man handelt allhier Gold in Stangen und in Staub ein, ferner

Drachenblut, Affen, und Ziegenbezoar, den besten Kampfer, Vogelnester, schwarzen und weißen Pfeffer, der letztere, weil er von selbst abgefallen, und an der Sonne gelegen hat, ist besser. Hier sind auch Diamanten, so wie der Orangoutang. Hier herrscht auch die Meinung vom Drachen, der den Mond verschlingen soll. Die Bewohner von Borneo glauben, daß alle Krankheiten von einem bösen Geiste herrühren, dem sie ein Opfer, so wie ein kleines Schiff verehren, und letzteres auf dem Flusse fortgehen lassen.

Java

Auf dieser Insel herrschen fünf Könige. Auf dem Lande des Königes von Bantam ist Batavia erbauet. Der von Mataran ist der mächtigste. Vom Novembermonathe bis in den März herrschen Westwinde und nasses Wetter, vom May bis in den October hingegen Ostwinde und trockenes Wetter. Die Holländer halten in allen den ansehnlichsten Städten auf Java Festungen, und geben allen Fürsten, ausgenommen den von Palamboang, Leibgarden, um sie in Ruhe zu halten.

Die herrschende Religion ist die mahomedanische. Im Inwendigen des Landes sind Heiden.

Die Javaner sind gelb und von breitem Gesichte, heraus stehenden hohen Kinnbacken, platter Nase, diebisch, trotzig und sklavisch, bald wüthend, bald furchtsam. Die Europäer, wenn sie bey ihren Sklaven eine Aussage herausbringen wollen, so legen sie ihnen ein Stöckchen, welches gespalten ist, an den Hals, und sie müssen sagen: Schwarzer Johannes, wenn ich schuldig bin, so kneife mir den Hals zu! welches zu sagen sie, wenn sie schuldig sind, ge-

meiniglich nicht das Herz haben; oder sie geben ihm einen Haufen trockenen Reiß zu käuen, und bilden ihm ein, daß, wenn er lüge, es ihn ersticken werde: da alsdann diese Vorstellung oft die Wahrheit herausgepreßt. Oder sie geben ihm einen Stock, eines Fingers lang, murmeln etwas darüber, und bilden ihnen ein, daß derselbe, wenn er bey den Schuldigen eine Zeitlang gewesen, einen Finger breit länger werde. Dieser glaubt es, und schneidet etwas davon. Man findet auf Java viel Pfeffer, Zuckerrohr, und Cardamom, welches Gewürze an einem rohrähnlichen Baume wächst. Man hat zwar Weinstöcke und Trauben, aber man kann keinen Wein davon machen. Es sind ferner darauf Cubeben, eine kriechende Pflanze, wie die des Pfeffers. Tamarinden, eine Art Bäume wie Castanienbäume, die eine Schotenfrucht tragen, Benzoe, Betel und Titang oder Arekanüsse. Es gibt, wiewohl selten, Orangoutangs, den Rhinozeros, fünf und zwanzig Fuß lange Schlangen, die einen ganzen Menschen verschlingen. Einige erzählen, daß man aus dem Bauche einer solchen Schlange ein Kind noch lebendig herausgezogen habe. Unter die großen Landplagen gehören die Kakerlacks, eine Art Käfer, welche alles zerfressen, den Menschen im Schlafe zerbeißen und häßlich stinken.

Sumatra.

Diese Insel ist ungesund. Die Witterung geht gewöhnlich von der größesten Hitze bis zur empfindlichsten Kälte plötzlich über. An den Küsten sind Moräste und Sümpfe von ausgetrocknetem Seewasser, welches ungesunde stinkende Nebel verursacht. Das Sterben

der Fremden ist so gewöhnlich, daß man fast alle Furcht davor verloren hat. Achem ist eines der Königreiche auf dieser Insel an der Nordspitze derselben. Der Regen, der hier beym nassen Mousson fällt, ist erstaunlich heftig. Die Einwohner von Sumatra sind schwärzlich, von platten Gesichtern, kleinen Nasen, färben sich die Zähne schwarz, und salben den Leib mit stinkendem Oele. Sie sind an den Küsten Mahomedaner, im Inwendigen des Landes Heiden, sie bedienen sich stark, nebst dem Betelarak, des Opiums, und des Bangs. Das vornehmste Landesprodukt ist der Pfeffer, hernach Reiß und dann Zuckerrohr. Es wird hier viel Gold, und mehr als sonst irgend in Asien, aus den Bächen gewaschen.

Ihre Prönen haben zu beyden Seiten Rahmen als Ausleger, worauf sie zur Zeit des Sturms zwey Männer setzen, und zwar auf der entgegengesetzten Seite, das Umschlagen zu verhüten.

Die Inseln

Nicobar und Adaman

liegen nordwärts von Sumatra. Die Einwohner sind lang und wohl gebildet, und dunkelgelb von Farbe. Sie haben eine Baumfrucht, deren sie sich als Brod bedienen, denn anderes Getreide haben sie nicht. Sie essen auch nicht vieles Fleisch. Man beschuldigt sie fälschlich, daß sie Menschenfleisch fressen sollen. Ueberhaupt haben die Vernünftigsten von allen Reisenden diese, manchen unbekannten Völkern angedichtete Grausamkeit, unwahr befunden, worunter auch Dampier gehört.

Das Land der Papuks.

Es ist noch nicht recht ausgemacht, ob es eine Insel sey. Die Einwohner der Küste sind schwarz und leben bloß von Fischen. Ihre Religion soll in Verehrung eines kleinen Steins mit grünen und rothen Streifen bestehen. Neuholland ist von Dampier entdeckt worden, im sechzehnten Grad der Süderbreite. Die Einwohner sind schwarz, und haben ein wollichtes Haar wie die Neger, und sind fast eben so häßlich, können die Augen nicht recht aufmachen, sind so armselig als ein Volk auf der Erde.

Andere Inseln in diesem Meere.

Die Insel Bali ostwärts nahe an Ceilon, heißt auch Klein-Java. Die Einwohner sind fast alle Götzendiener. Sie sind weißer, als die Bewohner von Java, getreu, fleißig, tapfer, vornehmlich ihre Weiber sehr vernünftig, arbeitsam, gutherzig. Daher diese gern von den Chinesern zu Weibern, oder in Java zu Sklavinnen, jene aber gerne zu Sklaven gesucht werden. Hier herrscht der böse Gebrauch, daß die Weiber sich mit ihren verstorbenen Männern verbrennen müssen. Als im Jahr 1691 der Fürst von Bali verstarb, wurden von seinen vier hundert Weibern zwey hundert und siebzig mit Dolchen niedergestoßen, worauf sie eine Taube, die sie in der Hand hatten, fliegen ließen, und ausriefen: wir kommen Kaiser! worauf sie verbrannt wurden.

Auf Solor, Timor und einigen nahen Inseln wird einzig und allein der ächte Sandelbaum, sowohl der weiße, als der gelbe, und auch der rothe gefunden.

Cei-

Ceilon.

Liegt nur acht Meilen vom festen Lande Indiens. Die Holländer besitzen die Küste nunmehr, und der Kaiser von Ceilon das Innere des Landes. Die alten Einwohner des Landes werden Cingabesen genannt. Sie sind braun von Farbe, aber nicht häßlich, sind beherzt, munter und höflich, sanftmüthig, sparsam, aber starke Lügner. Reiß ist ihre vornehmste Speise. Zu ihren vornehmsten Bäumen gehöret: 1. Der Tallipot, hat ungemein große Blätter, welche wie Windfächer in langen Falten wachsen. Auf Reisen tragen die Einwohner solche wider Sonne und Regen auf dem Kopfe. Ein jeder Soldat hat ein solches Blatt, statt eines Zeltes. Der Baum bringt nicht eher Frucht als in dem letzten Jahre, wenn er vertrocknen will. 2. Der Neffule, aus dessen abgezogenem Safte sie Braunzucker kochen. 3. Der Zimmetbaum ist allein auf dieser Insel anzutreffen; die zweyte untere abgestreifte Rinde ist der Zimmet. Es gibt verschiedene Gattungen von Zimmetbäumen. Ein jeder Baum geht aus, sobald er abgeschälet worden, und er muß an sechs Jahre alt seyn, um dazu gebraucht zu werden. Der ganze vortreffliche Geschmack sitzt in dem zarten Häutchen, welches die Rinde inwendig bekleidet, dessen Oel beym Trocknen in die Rinde dringt. Das Holz, die Blätter, die Frucht, haben zwar etwas von dem Geruche in sich, aber wenig. Eine Art Vögel, Zimmetfresser genannt, pflanzen diesen Baum durch die von ihnen unverdauten Fruchtkörner fort, wie dann auch nach abgehauenen Bäumen neue Sprößlinge aufschießen. Der Geruch dieser Bäume ist weit in die See zu merken. Aus den Wurzeln macht man Kampfer.

Diese Insel hat eine große Menge Elephanten, welche die Einwohner geschickt zu fangen und zu zähmen wissen. Die Blutigel sind hier auf Reisen eine erstaunliche Plage. Das hiesige inländische Papier besteht aus Striemen, die aus den Blättern des Tallipot geschnitten werden, und in die man mit einem Griffel die Buchstaben ritzet. Sie verehren einen obersten Gott, beten aber doch auch die Bildnisse der Heiligen und Helden an. Auf der Spitze des Pic d'Adam ist ihrem Vorgeben nach ein Fußstapfe ihres Gottes Budda anzutreffen. Diesen Fußstapfen verehren sie. Man findet einige prächtige, und sehr alte Tempel, die zu einer Zeit müssen erbaut seyn, da ein sehr mächtiger Monarch über sie geherrscht hat. Denn jetzt wissen sie nicht einmahl etwas an ihnen auszubessern. Die Ehemänner sind hier nicht eifersüchtig. Die Weiber werfen ihre Kinder weg, oder verschenken sie, wenn sie ihrer Einbildung nach, in einer unglücklichen Stunde gebohren werden. Die Schlange Pimberach schlingt ein ganzes Reh auf. Die Spinne Demokalo ist so groß, als eine Faust, haarigt, glänzend und durchsichtig, ihr Biß macht wahnsinnig.

Maldivische Eylande.

Dives heißt in der Sprache der Einwohner eine Insel, und Male ist die vornehmste aller dieser Inseln, der Hauptsitz des Königes. Aus beyden Wörtern ist Maldives zusammengesetzt. Der Umfang aller dieser Inseln beläuft sich über zweyhundert teutsche Meilen. Sie sind in dreyzehn Attolos, oder Trauben von Inseln, als so viele Provinzen abgetheilt. Ein jeder Attolon ist mit einer besondern

Steinbank umfaßt, woran sich die Wellen mit Ungestüm brechen. Wenn sich der König der Maldiven einen König von zwölf tausend Inseln nennt, so ist dieß eine asiatische Vergrößerung. Die meisten Inseln sind unbewohnt, und tragen nichts als Bäume. Andere sind bloße Sandhaufen, die bey einer starken Fluth unter Wasser gesetzt werden. Es gibt hier keine Flüsse, sondern bloßes Brunnenwasser. Nur vier bis fünf Canäle, von denen die, welche zwischen den Attolons fortgehen, können befahren werden, und dieses, wegen der reißenden Ströme und der vielen Klippen, auch nur mit großer Gefahr. Die Hitze ist hier sehr mäßig. Die Regenmonathe dauern von dem April bis in den September, da dann Westwinde wehen. Die übrigen Monathe haben bey Ostwinden immer sehr schönes Wetter. Die Maldiver sind schön, obschon olivenfarbig; sie scheinen von den Malabaren abzustammen. Man begräbt hier sorgfältig die abgeschnittenen Haare und Nägel, als Theile, die eben sowohl zum Menschen gehören, als die übrigen. Die Hauptinsel Male liegt in der Mitte aller Inseln. Es ist eine Art von Bäumen hier, deren Holz ungemein leicht ist, und mit deren Brettern, die die Taucher in der See an versunkenen Sachen anknüpfen, sie weiße glatte Steine heraufbringen, die mit der Zeit schwarz werden, und dann zum Bauen, auch wohl zu andern Endzwecken dienen.

Die Religion ist mahomedanisch. Die Maldiver essen mit Niemanden, als mit einem, der ihnen an Ehrenstellen, Geburt und Reichthum völlig gleich ist. Weil dieses nun schwer auszumitteln ist, so schickt der-

jenige, der Fremde bewirthen will, ihnen gemeiniglich einen Tisch mit Essen ins Haus.

Die Betelblätter mit der Araknuß werden hier auch unmäßig gebraucht. Gegen Augenschmerzen, wenn sie lange in der Sonne bleiben, essen sie eine gekochte Hahnenleber, und das hilft, wie einige an sich selbst wollen erfahren haben. Die Nation ist sehr geil. Der Hofstatt des Königs sieht ziemlich prächtig aus. Maldivische Cocosnüsse werden aus der See ausgeworfen, ohne daß man weiß, wo sie herkommen, und sind sehr rar. Sie sollen ein Arzeneymittel seyn. Hier findet man die kleine Muschel Bolis, die in Indien Koris genannt wird, und die dreyßig bis sechzig Schiffsladungen voll, vornehmlich nach Bengala verschifft werden und dort für baares Geld gehen. Sie gelten auch in Afrika. Die Einwohner sind künstlich im Arbeiten.

Persien.

Das Land hat vornehmlich in seinem mittleren Theile in den Gegenden von Tauris und Schiras u. s. w. starke Abwechselung von Kälte und Hitze. Es gibt viele unbewohnte Wüsteneyen, ingleichen Salzwüsten, die nach dem ausgetrockneten Regenwasser, mit Salz kandisirt werden, in demselben. In der Mitte von Persien ist kein schiffbarer Strom, und es ist überhaupt so leicht kein Land in der Welt, das an der See läge, und so wenige Ströme hätte. Vom Juni bis zum Septembermonate ist die Luft überhaupt heiter.

An dem persischen Meerbusen, in den nahegelegenen Gegenden, ist der Wind, der über die Wüste Ker-

man kommt, brennend heiß und roth. Er ist nichts anders, als der berühmte Samiel. Die Insel Ormus ist zwey Finger dick mit Salz kandisirt und daher sehr heiß.

Das persische Geblüt ist sehr vermischt, nähmlich von den Arabern, Tatarn, Georgianern, deren Weiber sie häufig nehmen. Daher ist in ihrer Gestalt, außer der Olivenfarbe, kein besonderes Merkmahl. Die Gauren oder Guebern sind der Nachlaß von der alten Nation. Zerduscht oder Zoroaster ist ihr Prophet. Sie sind häufig in den südlichen Provinzen anzutreffen und beten das Feuer an. Die Perser sind witzig und artig. Sie lieben die Poesie ungemein, und sie gefällt auch selbst denjenigen, die kein Persisch verstehen. Die Mädchen werden im achten Jahre mannbar und im dreyßigsten hören sie es auf zu seyn. In Persien ist die Astrologie in großem Ansehen. Das Reich verwendet an die, die sich hierinnen hervorthun, an Geschenken auf zwey Millionen Thaler. Weil sie allenthalben mit den Aerzten zugleich bey den Kranken gebraucht werden, (mit welchen sie doch in immerwährender Uneinigkeit leben); so stehen sie in großer Connexion und können dadurch leicht heimliche Dinge erfahren. Eine rühmliche Sache in Persien ist, daß meretirte vornehme Männer vielfältig im Alter öffentliche Lehrstunden halten, da sie ihre Wissenschaft und Erfahrung den Jungen mittheilen. Was die Religion anbetrifft: so bildet sie eine Secte der mahomedanischen, welche aber von den Türken sehr gehaßt wird. Man findet aber in ihren Schriften öfters viel reinere Begriffe vom Himmel und Hölle, als man sie im Koran liest. Eine artige Fabel, die man hier von drey Kindern

erzählet, deren eins als ein Kind, das zweyte gottlos, und das letzte fromm starb. Eine andere Fabel von dem Versuche der Engel, in menschliche Leiber über zu gehen. Die guten Werke sind, ihrer Lehre nach, Zeichen der göttlichen Gnade, aber verdienen nicht die Seeligkeit. Die Seele soll nach dem Tode einen zarten Luftleib bekommen.

Adam soll eigentlich durch das Essen des verbotenen Baumes nicht gesündiget haben. Es sey ihm nur widerrathen worden, weil er diese grobe Speise nicht so wie die übrigen ausschwitzen könnte. Er sey aus dem Himmel gestoßen worden, damit er ihn nicht verunreinigte. Sonst ist ihre Andacht bey Predigten sehr schlecht, indem manche Taback rauchen, einige sich unterreden, u. s. w. Hier laufen auch die Derwische und Faquirs häufig umher. Gegen den Meerbusen von Persien zu gibt es so genannte Johannis-Christen, welche von Christo nichts wissen, außer daß sie vom Taufen viel Wesens machen, und des Johannes zum öftern gedenken. Naphta fließet hier aus Felsen. Der Schiraswein soll der köstlichste in der Welt seyn. Man trinkt ihn nur heimlich, aber man berauscht sich an Opium öffentlich, an Bang und Trank von Mohnsaamen. Sie rauchen den Taback durch Wasser. Das Opium, das sie sehr stark brauchen, wird aus der Mohnpflanze Hiltot, durch Einritzen des Kopfes gezogen. Die Arbeiter bekommen hiebey häufige Schwindel. In Chorasan gibt es viele Mumien, aber bloße Sandmumien. Die Perlenfischerey trägt fünf Millionen Thaler ein. Jetzt läßt man die Muschelbank ruhen. Sie ist bey der Insel Baharen vorzüglich. Eine der vorzüglichsten Waaren, die

man aus Persien führt, ist die Seide. Tutia ist eine Gattung Erde, welche in Töpfen gekocht, sich an die Seiten ansetzt. Datteln und Pistazien sind hier schön. Die Perser folgen dem Galen in ihren Curen, und glauben, er habe von Christo darin sehr viel gelernt. Er soll seinen Vetter Philipp an Christum geschickt haben, der von ihm profitirte. Avicenna (Ibe Sina) ist ihr größester Philosoph und Arzt. (Siehe den gegenwärtigen Staat von Arabien und der großen Tatarey nach Salomons Beschreibung).

Arabien.

Dieses Land hat das rothe Meer gegen Westen, welches darum rothfarbig zu seyn scheint, weil im Grunde desselben viele Corallen-Gewächse vorhanden sind. Die Winde sind auf demselben fast eben so beschaffen, als deren in dem heißen Erdstriche von uns gedacht worden. Suez ist eine der besten Städte in diesem Lande; aber Mocha wird von den Europäern am meisten besucht.

In Medina ist Mahomeds Grab. Es ist ein viereckigtes Gebäude, einhundert Schritte lang, dreyßig breit und ruht auf vierhundert Säulen, an denen viertausend Lampen hängen. Das Grab selbst ist mit einem silbernen Gitter umfaßt, und die Mauer ist auf allen Seiten mit köstlichem Stoffe umhangen, die mit Diamanten besetzt sind, welche Geschenke mahomedanischer Prinzen sind. Mekka liegt mehr südwärts, darin ist die Kaaba, ein würfelförmiges altes Gebäude, dessen Dach mit rothem und weißem Stoffe, die Wände aber mit Dammast behänget sind, welches schon vor Mahomeds Zeiten für heilig gehalten wor-

den. Der Platz umher ist mit Gattern eingeschlossen. Dahin geschehen die Wallfahrten. Maskate hat den mächtigsten Seefürsten in Arabien. Der größeste Theil der Araber wohnt in Zelten. Die Scherifen von Mekka und Medina stehen in überaus großem Ansehen. In Arabien und überhaupt unter den Mahomedanern ist das Stehlen am meisten verhaßt und selten.

Die herumschweifenden Araber sind in Stämme eingetheilet, die ihre Scheiks oder Emirs haben. Einige sind den Türken tributair, die meisten nicht.

Die Araber sind mittelmäßig groß, schlank, schwärzlich, haben eine feine Stimme, sind tapfer. Sie punctiren ihre Haut gerne mit Nadeln, und reiben dann ätzende Farben in dieselbe. Viele tragen Nasenringe. Sie sind aufrichtig, ernsthaft, liebreich und wohlthätig. Wie ihre Räuberey zu Wasser und zu Lande zu entschuldigen sey. Ihre wenigen Brunnen in den wüsten Gegenden machen es sehr beschwerlich zu reisen. Aber der Dienst der Kameele erleichtert es. Die arabische Sprache ist die Gelehrte im Oriente. Sie halten eben so wie die Türken die Hunde für unrein, und scheuen ihre Berührung. Sie nehmen aber das Windspiel und den Spürhund aus.

Naturbeschaffenheit.

Das Land ist mehrentheils sandigt und dürre.

Der rechte Dattelbaum ist eigentlich in Persien und Arabien zu Hause. Er ist entweder männlich oder weiblich. Der erstere trägt Blumen und keine Früchte, der letztere Früchte und keine Blumen. Von ihrer Begattung. Der weibliche Baum trägt nicht eher Früchte, bis er von dem Staube des männli-

chen bestaubet ist. Der männliche hat eine Art Schoten, welche beym Aufplatzen einen Blumenstaub von sich geben. Der Syrupp, der aus Datteln gekocht wird, dienet hier statt der Butter. Der Caffeebaum. (S. oben.) Die Aloe, sonderlich von Sokotora. Hier ist sie am besten und häufigsten. Der arabische Balsam wird durch Einritzung eines besondern Baumes gewonnen. Er ist von Anfang so stark, daß einem die Nase davon blutet. Myrthen. Ob-el-Mosch oder der Saame des Mosch, sind Balsamkörner, sind Saamen einer Pflanze.

Der Fels in der arabischen Wüste Sin, darin noch die Löcher, aus denen auf Mosis Anschlagen mit dem Stocke Wasser geflossen, zu sehen sind. Die Griechen haben das Kloster auf dem Berge Sinai schon auf eintausend Jahre im Besitz gehabt. Sie haben hier den besten Garten in Arabien.

Religion.

Mahomed, der zu Mekka gebohren war, heirathete eine reiche Wittwe Cadigha. Dieser machte er seinen vertraulichen Umgang mit dem Engel Gabriel in einer Höhle unter Mekka kund. Er beschuldigte Juden und Christen der Verfälschung der heiligen Schrift. Gab seinen Coran stückweise heraus. Aly, Osman und Abubeker, waren bald seine Neubekehrten. Von diesen verbesserte Osman den Coran. Mahomed war liebreich, beredt, schön. Seine Schreibart war so vortrefflich, daß er sich oft zum Beweise seiner Sendung auf die Schönheit seines Stils berief.

Er bekannte, daß er keine Wunder thun könne.

Doch dichtet man ihm an, daß er den Mond in zwey Theile zerspalten, daß eine Schöpsenkeule ihn gewarnet, nicht von ihr zu essen, weil sie vergiftet wäre. Man dichtet ihm viele Betrügereyen an, die er doch nicht gethan. Er heirathete nach der Cadigha Tode die Aischa, eine Tochter Abubekers. Von seiner Reise durch die sieben Himmel. Das Volk in Medina fing an, ihm anzuhängen und er flohe dahin, bey seiner Verfolgung, die er von Seiten der Regierung zu Mekka zu erfahren hatte. Diese seine Flucht bildet eine besondere Aera der Mahomedaner, welche mit dem Jahre sechs hundert zwey und zwanzig nach Christi Geburt anhebt.

Seine Tochter Fatima verheirathete er an den Vetter Aly. Er befahl das Gesicht im Bethen nach Mekka hinzuwenden. Er nahm Mekka durch Ueberrumpelung ein, und bezwang einen großen Theil Arabiens, und starb am Gifte, welches er mit einer Schöpsenkeule in sich gegessen hatte. Das Gebiet von Mekka ist heilig. Der Brunnen Zrazem. Alle Mahomedaner wallfahrten dahin, oder sollen wenigstens einen Andern an Ihrer Stelle dahin schicken.

Asiatische Tartarey.

Dieses große Land wird fälschlich mit einem gemeinschaftlichen Nahmen Tartarey oder Tatarey genannt, von den Tataren, die eine von den Horden gewesen, die sich zu einer gewissen Zeit vor andern hervorgethan und mächtig gemacht hat. — Krimm. Kuban. Mingrelien. Imirette. Georgien. Circassien. Dagestan. Lesgier.

Russisches Gebiet.

Siberien.

Die Einwohner sind russische Christen, theils aber auch Mahomedaner aus der Bucharey, theils Heiden, von allerley Gattungen, und diese letztern machen die größeste Menge aus. Die Mahomedaner sind höflich, und eines freundlichen Wesens. Sie sind die einzigen in diesem Lande, welche einen Abscheu vor dem Betrinken haben, denn was die übrigen, sowohl Christen als Heiden anlanget: so gibt es wohl nirgend ein Geschlecht der Menschen, bey dem die Trinklust in der Art ihre Herrschaft äußern sollte, als hier. Siberien ist, vornehmlich in seinem südlichen Theile ein gutes Land; es hat allenthalben Weide und Waldungen im Ueberfluß, und trägt allerley Getreide, welches doch gegen Norden zu abnimmt, und weiter nach der chinesischen Gränze hin aus Faulheit nicht bebauet wird. Es hat Silber, Gold, Kupfer, Eisen, Marienglas, Marmor, u. s. w. In dem Angunskischen Silberbergwerk werden im Durchschnitt das Jahr hindurch an funfzehn Pud Silber gewonnen. Obgleich die Viehweide hin und wieder sehr gut ist: so gibt es doch große Steppen oder Wüsten von dürrem Grase, welches die Einwohner anzünden und Meilen weit abbrennen.

Ueberhaupt ist es merkwürdig, daß allenthalben in diesen Ländern, und wie andere Reisende versichern, auch in der mongolischen Tatarey die Erde in die Tiefe von drey bis vier Fuß niemahls im heißesten Sommer aufthauet. Dieses fand Gmelin mitten im Sommer in einem Landstriche, der noch näher nach Süden liegt, als Berlin. In den nördlichen Provinzen scheint die-

ser Frost in der Tiefe kein Ende zu nehmen. In Jakutsk sollte ein Brunnen gegraben werden, (denn man muß merken, daß es in den etwas nördlichen Theilen von Siberien gar keine Quellen gibt, weil die Erde bald unter der Oberfläche gefroren ist) allein diese Erde war auf dreyßig Fuß tief immer gefroren, und des gefrornen Erdreiches kein Ende zu finden. Bey dem Flusse Junakam, in dem Lande der Jakuten, sind einige Eisseen, da es mitten in der Hitze des Sommers an der freyen Luft starkes Eis frieret. In Jeniseisk fand Gmelin bey seinem Winteraufenthalte eine Kälte, die das Fahrenheitsche Thermometer ein hundert zwanzig Grad unter 0 brachte. Das Quecksilber schien Luft von sich zu geben, aber es gerann nicht. In Jakutsk kann man Früchte in Kellern unverletzt erhalten, weil der Frost niemahls herauskommt. Von den Monmouts-Knochen in Siberien.

Charakter der Nation in Siberien.

Die Samojeden, als die äußersten Bewohner dieses Landes gegen Norden hin, sind klein, plump, von glatten Gesichtern, brauner Farbe, und schwarzen Haaren. Ihre Kleidung ist im Sommer aus Fischhäuten, und im Winter aus Rauchfellen gemacht. Ihre Gebäude bestehen nur aus einem Zimmer, wo der Heerd in der Mitte, und das Rauchloch oben ist, welches, wenn das Holz ausgebrannt hat, mit einem durchsichtigen Stücke Eis zugemacht wird, und zum Fenster dienet. Ihre Speise sind frische und trockne Fische. Man geht hier, wie in dem übrigen nördlichen Siberien, auf langen Brettern, wenn tiefer Schnee liegt. Fast alle

nördlichen Bewohner Siberiens schlucken den Taback bey dem Rauchen herunter.

Die Ostjaken bringen ihr Leben mit der Jagd und mit dem Fischfange hin. Sie thun dieß aber mit solcher Faulheit, daß sie oft in sehr große Noth gerathen. Ihre Kleider machen sie von Störhäuten.

Unter allen Bewohnern Siberiens möchten wohl die Tungusen, vornehmlich die Konnigischen, die fleißigsten seyn. Denn ob sie gleich keinen Ackerbau haben, so sind sie doch ziemlich geschickt, allerley Handarbeit zu machen, und fleißig auf der Jagd. Da im Gegentheil die Jakuten kaum so viele Lust haben, ihre Fallen, in denen sie das Eichhörnchen fangen, aufzustellen. Alle Tataren, die Pferde haben, machen aus ihrer gesäuerten Milch einen berauschenden Trank, oder ziehen auch Brandwein ab. Alle ihre Gedanken, alle ihre Festtage, sind auf nichts anderes gerichtet, als auf das Trinken. Wenn man Kühe hat, macht man eben diesen Trank auch aus Kuhmilch. Es ist zu merken, daß um Tobolsk, so wie in Persien, die Kühe keine Milch geben, wenn nicht das Kalb, oder dessen ausgestopfte Haut dabey ist. Es ist auch wunderbar, daß das Rindvieh sich hier im Winter, durch das Wegscharren des Schnees, das dürre Gras selbst hervorzusuchen weiß. Außer dem Saufen herrscht die Unzucht, und daher die Venusseuche, in allen Städten, als Tobolsk, Jeniseisk, Nertschinsk, Jakutsk, und andern, dermaßen, daß man in keinem Lande der Welt so viele Menschen ohne Nasen sieht, als hier. Allein es scheint sich endlich ihre Natur so daran zu gewöhnen, daß sie selten daran sterben.

Die Faulheit in diesen Ländern ist erstaunlich. In Nertschinsk wird einer lieber sein Haus umfallen lassen, als es stützen. Kein Verdienst kann ihn zur Arbeit bewegen, sondern bloß die Gewalt.

Religion.

Wenn man die Russen dieser Gegenden ausnimmt, und die Mahomedaner: so haben die andern Völker mit keiner andern Gottheit, als mit dem Teufel, zu thun; denn ob sie zwar einen obersten Gott statuiren: so wohnt er doch im Himmel, und ist gar zu weit. Die Teufel aber regieren auf der Erde. Alle Dörfer haben ihren Schaman, oder ihre Schamanin, d. i. Teufelsbeschwörer. Diese stellen sich wie rasend an, machen grausame Geberden, murmeln Worte her, und dann geben sie vor, den Teufel ausgefragt zu haben. Gmelin hat sich von ihnen oft vorzaubern lassen, aber jedes Mahl ihre Betrügerey entdeckt. In Jakutsk fand er eine Schamanin, welche das Volk betrog. Sie that, als wenn sie sich ein Messer in den Leib stach, aber endlich die Herzhaftigkeit hatte, als er auf sie genau Acht gab, sich wirklich hinein zu stechen, etwas von dem Netze heraus zu ziehen, ein Stück abzuschneiden und es auf Kohlen gebraten zu essen. Sie heilte sich in sechs Tagen. Allenthalben hat man Bildnisse des Teufels. Der Teufel der Ostjaken ist sehr unförmig, der der Jakuten eine ausgestopfte Puppe.

Kamtschatka, eine Halbinsel.

Dieses Land ist wegen des Versuches der Russen, um die Durchfahrt in Norden zu suchen, sehr berühmt.

Die Einwohner sind fleißiger in der Jagd und Fischerey, als die andern Bewohner Siberiens, sehen besser aus und haben bessere Kleider. Sie beschäftigen sich mit Schießen der Meerottern und anderer Pelzwerke, und fangen Seekühe, Seelöwen, Seebären u. a. Seethiere mehr. Die astrakanischen Tataren stehen auch unter Rußland. Die tatarische Vorstadt in Astrakan wird nur im Winter von Tatarn bewohnt, im Sommer campiren sie. Außer dem Belluga, einer Gattung Störe, dessen Rogen der Caviar ist, wird allhier noch der Sterlede, ein fetterer und delikaterer Fisch, in der Wolga gefangen. Man hat hier Weinstöcke pflanzen lassen, welche ziemlich gut vorgehen. Vom März bis in den Septembermonath regnet es hier gar nicht. Die Nogeuschen Tatarn haben ein runzliches häßliches Gesicht. An der Ostseite von Astrakan, neben dem kaspischen Meere, wohnen die Karakalpaken, d. i. Tataren, die von den schwarzen Mützbremen ihren Nahmen haben, und zum Theil unter russischem Schutze stehen. Gegen Westen von Astrakan sind die cirkassischen Tataren anzutreffen. Ihr Land ist eine rechte Pflanzschule schöner Weiber, welche von da in die türkischen und persischen Länder verkauft werden. Das Land ist schön, aber die Viehzucht wird mehr als der Ackerbau getrieben. Von hier hat die Inokulation der Pocken ihren Anfang genommen, weil sie die Schönheit erhält.

Mahomedanische freye Tatarey.

Usbeck gibt drey Abtheilungen derselben an.

1. Die große Bucharey, mit den Städten Samarkand und Buchara, von denen die erstere eine

lange Zeit hindurch der Sitz aller Wissenschaften im Oriente war. Balk hat einen besondern Chan. Die Bucharen sind wohlgesittet, und die alten Einwohner des Landes handeln stark. Sie stehen alle unter der Protection des großen Moguls, welcher daher seine besten Soldaten hat.

2. Karasm. Die Einwohner dieses Landes sind wohlgesittet und starke Räuber.

3. Turkestan, daraus die Türken entspringen. Westwärts des kaspischen Meeres findet man die Dagestanischen Tatarn, die häßlichsten unter allen, und Erzräuber.

Mongolische Tatarn.

Sie wohnen westwärts und nördlich von der Wüste Schamo oder Xam. Karkarum eine Stadt an dieser Wüste, war die Residenz des Dschingiskan, eines der größesten Eroberer in der Welt. Die Mongolen werden von den Chinesern stinkende Tatarn genaunt, wegen ihres übeln Geruchs. In ihrem Lande und in dem Lande der Kalmucken, gibt es keine Bäume, sondern bloße Gesträuche. Sie wohnen daher nicht in Städten, sondern in Lagern. Das Erdreich soll allenthalben in der Tiefe von wenigen Fuß, selbst im Sommer, gefroren seyn. Man lebt von der Viehzucht, sonderlich von Pferden und Kräutern.

Kalmucken.

Die Kalmucken bewohnen die höchste Gegend der östlichen Tatarey, bis an das Gebirge Imaus, und haben sich ostwärts und nordwärts ausgebreitet. Sie rüh-

rühmen sich ächte Nachkommen der alten Mongalen zu seyn. Ihre Gestalt ist oben beschrieben. Ihr oberster Beherrscher nennt sich Kontaischa. Seine Gewalt erstreckt sich bis Tangut; obgleich einige Horden sich unter Rußlands Schutz begeben haben. Im Königreiche Tangut blüht noch etwas von den Wissenschaften der alten Mongalen. In Baranthola, oder wie Andere es nennen, in Potola residirt der Oberpriester der mongalischen Tatarn, ein wahres Ebenbild des Pabstes. Die Priester dieser Religion, die sich von dieser Gegend der Tatarey, bis in das chinesische Meer ausgebreitet haben, heißen Lamas; diese Religion scheint ein in das blindeste Heidenthum ausgeartetes, katholisches Christenthum zu seyn. Sie behaupten, Gott habe einen Sohn, der in die Welt als Mensch gekommen, und in der er bloß als ein Bettler gelebt, sich aber allein damit beschäftiget habe, die Menschen seelig zu machen. Er sey zuletzt in den Himmel erhoben worden. Dieses hat Gmelin aus dem Munde eines Lama selbst gehört. Sie haben auch eine Mutter dieses Heilandes, von der sie Bildnisse machen. Man sieht bey ihnen auch den Rosenkranz. Die Missionarien berichten, daß sie auch ein Dreyfaches in dem göttlichen Wesen statuiren, und daß der Dalei-Lama ein gewisses Sakrament mit Brod und Wein administriren soll, welches aber kein anderer genießt. Dieser Lama stirbt nicht, seine Seele belebt ihrer Meinung nach alsbald einen Körper, der dem vorigen völlig ähnlich war. Einige Unterpriester geben auch vor, von dieser Gottheit beseelt zu seyn, und die Chineser nennen einen solchen, einen lebendigen Fo. Das Angeführte, und daß der große Lama, welchen sie auch den Vater nennen, wirk-

licher Pabst bey den Heiden ist, und auch so zu sagen, sein *Patrimonium Petri* zu Barantholа hat, bestätigen die obige Vermuthung. Was einige Reisende vorgeben, daß die Anhänger dieses Glaubens den Koth des Lama als ein feines Pulver bey sich führen und in Schachteln tragen, und etwas davon auf ihr Essen streuen, mag wohl eine bloße Verläumdung seyn.

Nische = oder Mandschu = Tatarey.

Die Mandschu wohnen in Städten. Die Wissenschaften und Künste werden einigermaßen von ihnen betrieben. Diese Tatarn haben China bezwungen, und es herrschen daselbst noch Kaiser aus diesem Stamme. Sie sind wohlgesittet und bauen den Acker. In ihren Wüsten wächst die Wurzel Ginseng. Sie sind von der Religion des Dalei Lama.

Von dem Versuche, aus dem nordischen Eismeere eine Durchfahrt nach Indien zu suchen.

Die russischen Monarchen haben seit Peter des Ersten Zeiten Schiffe auf diese Expedition geschickt. Theils sind sie an den nordischen Küsten von Asien fortgesegelt, aber weil man daselbst im Eise bald einfrieret, so ist versuchet worden, in Kamtschatka Schiffe zu bauen, und nordostwärts eine Durchfahrt zu finden. Capitain Behring scheiterte an den kurulischen Inseln, aber es wurden dennoch wichtige Entdeckungen gemacht, und man hat sich außerdem überzeugt, daß Asien und Amerika nicht zusammen hängen.

Asiatische Türkey.

Es ist dieses weit ausgebreitete Land in einigen, als den gebirgigten Gegenden von Armenien, ziemlich kalt, in der Ebene am Seeufer aber, wie bey Aleppo, heiß. Bey Erzerum fand Turnefort gegen das Ende des Junymonathes noch Eis von zwey Finger Dicke, und daß es manches Mahl schneiet. Daher in dieser Gegend fast gar kein Holz anzutreffen ist. Auf dem Berge Libanon finden sich nur noch sechzehn von den majestätischen Cedern des Alterthums, die aus dem Schnee hervorgewachsen sind. Der Boden dieses Landes ist hin und wieder salzigt, und voll Naphta. Bey Aleppo ist ein Salzthal, wo das zusammengelaufene Wasser, wenn es austrocknet, Salz zurückläßt. Man findet auch einige Meilen vom todten Meere schon eine Salzrinde auf dem Felde, ingleichen hin und wieder in der Erde. Die Türken, die diese Länder besitzen, sind eigentlich von tatarischer Abkunft, wohlgestaltet, gastfrey, mildthätig gegen Arme und gegen Reisende in der Besorgung der Caravanserais. Sie sind indessen ziemlich der Faulheit ergeben, können Stunden lang bey einander sitzen, ohne zu reden. Der Geitz ist ihr siegendes Laster. Sie sollen zwar keinen Wein trinken, aber man trinkt ihn doch heimlich. Man hat bey ihnen keinen Adel, keine Duelle. Ihr Glauben von der Prädestination. Sie spielen nie um Geld. Sie sind Mahomedaner von der sogenannten rechtgläubigen Secte. Haß gegen die Perser, als heterodoxe Schieiten. Es gibt selbst noch viel mehrere Secten unter ihnen, ja sogar Sceptiker und Atheisten. Mingrelien, Georgien und Imerette sind die Pflanzschulen schöner Weiber,

Mingrelien ist sehr regenhaft. Das Erdreich ist hier so durchweicht, daß man das Getreide in den ungepflügten Acker hinwirft, oder zum höchsten mit einem hölzernen Pfluge umwühlt. Die Georgianer sind schlechte Christen, unkeusch, diebisch, dem Trunke ergeben. Die Armenianer gehören unter die größten Kaufleute im Oriente.

Der zweyte Welttheil.

Afrika.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung.

Die eigentlichen Einwohner sind Hottentotten. Diese haben nur eine Zigeunerfarbe, aber schwarzes wolligtes Haar, wie die Neger, und einen dünnen, ebenfalls wolligen Bart. Sie drücken ihren Kindern bald nach der Geburt die Nasen oberwärts ein, und haben also eine ungeschickte aufgestutzte Nase, und dicke Wurstlippen. Einige Weiber haben ein natürliches Fell am *osse pubis*, welches ihre Geschlechtstheile bedecket, ob sie gleich noch ein Schaaffell darüber tragen. Thevenot bemerkt dieses von vielen Mohrinnen und Aegypterinnen. (S. nahmentlich Le Vaillants erste Reise nach Afrika, über diesen Gegenstand). Sie werden alt, sind sehr schnell zu Fuß, und salben täglich ihre Haut mit Schöpsenfett, um die Schweiß-

löcher gegen die gar zu große Austrocknung der Luft zu bewahren. Allein daß es aus Galanterie geschehe, sieht man daraus, weil sie nicht allein ihre Haare, ohne sie sich jemahls zu kämmen, täglich mit eben denselben Salben balsamiren, sondern auch ihren Schaafpelz, den sie sich erstlich mit Kuhmist, (welches überhaupt ihr Lieblingsgeruch ist), stark einsalben und täglich mit Schaaffett und Ruß einschmieren. Ihre übrigen Zierathe sind Ringe von Elfenbein um die Arme, und ein kleiner Stock mit einem Katzen = oder Fuchsschwanze, welcher zum Schnupftuche dienet. Nur die Weiber tragen Ringe von Schaafleder um die Beine gewickelt. In den Haaren tragen sie Glas, Messingsknöpfe, und um den Hals kupferne Ringe. An den Festtagen machen sie sich sechs große Striche mit rother Kreide über die Augen, Backen, Nase und Kniee.

In ihren Schlachten sind sie mit Wurfpfeilen, einem Parirstocke und einer Pike ausgerüstet, und attaquiren so lange, als ihr Oberster auf dem Pfeile bläst, mit wunderlichen Grimassen, indem sie einzeln, bald einen Ausfall thun, bald zurückspringen. Wenn der Oberste zu blasen aufhört, so hört das Gefecht auf. Sie können auf eine erstaunliche Art mit Wurfpfeilen treffen, und zwar, indem sie ihre Augen nicht gerade auf den Gegenstand richten, sondern oben, unten und zu den Seiten. Sie haben eine Menge religiöser Handlungen, ob sie sich gleich niemahls eigentlich darum bekümmern, was Gott, den sie den obersten Hauptmann nennen, sey. Sie verehren den Mond und tanzen vor einer Gattung von Goldkäfern, die sie als eine Gottheit verehren. Wenn dieser sich irgend in einem Dorfe zeigt, so bedeutet es großes Glück, und setzt

er sich auf einen Hottentotten, so ist er ein Heiliger. Sie glauben wohl ein Leben nach dem Tode, aber sie denken niemahls an Seligkeit oder Unseligkeit. Sie scheinen von dem Judenthume etwas angenommen zu haben. Der erste Mensch hat ihrem Vorgeben nach Noh geheißen. Sie enthalten sich keines Fleisches, als des Schweinfleisches und der Fische ohne Schuppen. Sie geben aber niemahls eine andere Ursache davon an, als weil es so bey den Hottentotten Gebrauch wäre. Die Hottentotten haben vielen natürlichen Witz und viele Geschicklichkeit in Ausarbeitung mancher Sachen, die zu ihrem Geräthe gehören. Sie sind ehrlich, und sehr keusch, auch gastfrey, aber ihre Unflätigkeit geht über alles. Man riecht sie schon von weitem. Ihre neugebohren Kinder salben sie sehr dick mit Kuhmist, und legen sie so in die Sonne. Alles muß bey ihnen nach Kuhmist riechen. Läuse haben sie im Ueberfluß, und speisen sie zum Zeitvertreib. Alle Hottentotten müssen von dem neunten Jahre an eines Testikels beraubt werden. Diese und andere Feyerlichkeiten werden damit beschlossen, daß zwey Aelteste die ganze Versammlung mit ihrem Harne benetzen, welches Weihwasser sie sich stark einreiben. Dieses geschieht auch bey Zusammengebung zweyer Eheleute. Der Junge wird mit vielen Ceremonien im achtzehnten unter die Männer aufgenommen, und wie eben erwähnt, benetzt, welche Feuchtigkeit er sich mit Fett einreibt. Hernach muß er mit keinem Weibe mehr etwas zu thun haben, und kann sie prügeln, wohl gar die Mutter, und zwar ungetadelt. Die Weiber müssen die ganze Wirthschaft besorgen. Der Mann thut nichts, als Taback rauchen, saufen und etwa zur Lust jagen. Ihre Faulheit bringt

sie oft in Noth, so daß sie ihre Fußsohlen oder die ledernen Ringe um die Finger fressen. Unter ihre lächerlichen Gewohnheiten gehört sonderlich, daß eine Wittwe, die zum zweyten Mahl heirathen will, sich ein Glied vom Finger muß abnehmen lassen. Dieses fängt vom ersten Gliede am kleinen Finger an, und geht so, wenn sie mehrmahls heirathet, durch alle Finger durch.

Was ihre Speisen anlangt, so sind sie die größesten Liebhaber von Gedärmen. Sie machen Kochtöpfe aus Erde von Ameisenhäufen; ihr Löffel ist eine Muschel. Sie braten zwischen heißen Steinen. Brandwein ist ihr ergötzlichstes Getränke, von dem sie, so wie von dem Tabackrauchen, fast rasend werden. Die Kühe geben hier auch nicht Milch, ohne daß das Kalb dabey ist. Sie blasen ihnen aber in dem Verweigerungsfalle mit einem Horn in die Mutter. Die Butter machen sie durch Schütteln der Milch, in Säcken von rohen Ochsenhäuten, deren rauche Seite nach außen gekehrt ist. Aber sie brauchen sie nur, um sich zu schmieren. Kein Volk besteht hartnäckiger auf seine Gewohnheiten. Man hat noch nicht einen Hottentotten zur Annahme des christlichen Glaubens bewegen können. Wenn sie Zwillinge bekommen, und eins ein Mädchen ist, so begraben sie es lebendig. Wenn ein alter unvermögender Mensch nicht mehr seine Nahrung suchen kann: so schaffen sie ihn bey Seite, lassen ihm etwas Vorrath und darauf verhungern. Sie halten viele, zum Streite abgerichtete Ochsen. Ihre Hütten sind unsern Heuhaufen ähnlich, und das Dorf ist in der Runde mit Hütten besetzt. In der Mitte ist das unwehrhafte Vieh. Auswärts die Ochsen und Hunde.

Naturbeschaffenheit des Landes.

Vom May bis in den Septembermonath sind hier häufige Regen mit Nordwestwinden; vom September bis in den Märzmonath aber findet das Gegentheil Statt. Wo das Regenwasser in Pfützen austrocknet, bleibt Salz zurück. Selbst ein Gefäß, das mit seiner Oeffnung den Wind auffängt, setzt Wasser auf dem Grunde ab, welches salzigt wird. Der gute Mousson oder Südostwind streicht hoch, und hat eine ungemeine Gewalt. Dieser erhält die Gesundheit. In den Zweifelmonathen ist es sehr ungesund. Das Gewölke am Tafelberge, das Ochsenauge genannt, ist oben beschrieben worden.

Producte des Landes.

Das Wasser auf dem Cap ist sehr schön. Es verliert, wenn es bis Europa gebracht wird, nicht seine Reinigkeit. Man findet Eisensteine, daraus die Hottentotten Eisen schmelzen, und sich ihre Werkzeuge mit Steinen schmieden. Man findet Zinnober und etwas Gold. Es findet sich hier der Elephant, dessen Mist die Hottentotten im Nothfalle als Taback rauchen. Löwen, Tiger und Leoparden, deren Fleisch sehr schön schmeckt. Das Nasehorn, dessen Horn, wenn es zu einem Becher ausgehöhlet worden, vom Gifte springt. Das Zebra, der Büffel, das Flußpferd, Stachelschweine, wilde Hunde, die in Gesellschaft jagen, aber den Menschen nichts thun. Viele Paviane, Schakals, Stinkdachse, die, wenn sie verfolgt werden, einen solchen Gestank von sich geben, daß Menschen und Thiere ohnmächtig werden. Große Schildkröten, die Durst-

schlangen, die *Cobra de Capello*, Tausendfüße, der Nordkaper, Delphine und Doraden, Haie, Blaser, Krampffische. Es findet sich auch hier die Wurzel Gichleg, und die Hottentotten trachten sehr darnach. Der Wein ist schön.

Das Land Natal.

Wird von Caffern bewohnt, und ist zum Theil von den Holländern erkauft. Die Caffern haben fast nichts ähnliches mit den Hottentotten. Sie salben sich nicht wie diese, haben viereckigte Häuser von Thon, sind sehr schwarz, haben lange, glatte Haare, und säen und bauen Getreide, welches die Hottentotten nicht thun. Sie handeln mit den Seeräubern. Die Thiere und Pflanzen sind hier eben dieselben, als im Lande der Hottentotten.

Die Küste Sophala.

Sie wird so genannt, wegen einer portugiesischen Stadt dieses Nahmens. Man hält diese Küste für das Ophir des Salomo, mit vieler Wahrscheinlichkeit. Man findet hier Elephantenzähne und Goldstaub. Mozambick, eine Insel, gehöret den Portugiesen. Oberhalb dieser Küste gehört das Land den Arabern von Mascate, und einigen wilden und gastfreyen Nationen, bis an die Meerenge Bab-al-Mandab.

Eyland Madagaskar.

Diese Insel wird für die größeste unter allen bekannten Inseln gehalten. Die Franzosen beherrschen einen beträchtlichen Theil der Küste. Die Einwohner

sind theils von schwarzer, deren Anzahl sich auf eine Million sechs hundert tausend belaufen soll, theils von arabischer Abkunft. Die Schwarzen sind groß, hurtig. Die Weiber schön und artig. Niemand bekümmert sich darum, wie sich ein Mädchen vor der Ehe aufgeführt habe, wenn sie nur hernach treu ist.

In ihren Kriegen hängt der Sieg bloß von der Tapferkeit des Anführers ab, dessen Tapferkeit oder Flucht ein gleiches unter dem Volke nach sich zieht. Sie haben die Beschneidung, wie die meisten afrikanischen Völker der Küste. Im Uebrigen haben sie keine andere Gottheit, als eine Grille, die sie in einem Korbe füttern, in den sie die ihnen bösen Sachen setzen. Dieses nennen sie ihr Oly. Die Ochsen haben hier alle Höcker von Fett. Die Schaafe bekommen hier sehr breite Schwänze, die aus lauter Fett bestehen. Es findet sich hier eine Menge leuchtender Fliegen, welche, wenn sie zur Nachtzeit auf einem Baume sitzen, den Anschein geben, als wenn der Baum brenne. Eine Art Schlangen kriecht den Unvorsichtigen mit großer Geschwindigkeit in den After und tödtet sie. Man findet hier auch ein großes Seeungeheuer, von der Größe eines Ochsen, mit Krokodillfüßen, und borstig. Auf der Insel hat man kein anderes Gold, als was sie von den Arabern durch den Handel bekommen haben. Aber unterschiedliche Edelgesteine finden sich bey ihnen.

Monomotapa.

Der Kaiser dieses weitläuftigen Reiches herrscht über viele Unter-Könige. Im Innern des Landes trifft man Gold- und Silberbergwerke an, die sehr reichhaltig sind. Die Einwohner sind schwarz, beherzt, und

schnell zu Fuße. Sie bemengen sich viel mit Zaubereyen. Die Portugiesen wollen uns einbilden, es wären unter den Soldaten des Kaisers auch Amazonenlegionen, welche sich die linke Brust abbrennen, und sehr tapfer fechten.

Von den Ländern Congo, Angola und Benguela.

Die Luft in Congo ist gemäßigt. Vom April bis in den Augustmonath herrscht hier Regen mit Nordwestwinden, und vom September bis in den Aprilmonath heiteres Wetter mit Südostwinden. Obgleich den Einwohnern in diesen letzten Monathen die Sonne am höchsten steht: so kühlen diese Winde doch ungemein. Das Erdreich ist sehr fruchtbar. Man bauet einige Gattungen von Korn, Hirse und Hülsenfrüchten. Man macht Brod aus der Wurzel Maviok. Die Bananas-Ananas-Früchte u. a. m. finden sich hier. Ensidabaum ist mit dem Banionbaume einerley. Der Mignaminga soll an Blättern und Holz giftig seyn. Allein wer durch seine Blätter vergiftet worden, dem hilft das Holz, und so umgekehrt. Die Missionarien melden, daß es hier einige Vögel gebe, die eine artikulirte Stimme hätten, als deren einer z. B. den Nahmen Jesus Christ recht vernehmlich aussprechen soll; andere, deren Geschrey wilde Thiere verräth. Man jaget hier den Elephanten vornehmlich um seines Schwanzes willen, weil das Frauenzimmer mit seinen Borsten ihren Hals auszieret. In Congo gibt es sehr gefräßige Ameisen, die eine ganze Kuh ausfressen. Unter den Fischen ist hier auch die Meerjungfer. Große Schlange Embba, die ein Schaaf auf einen Bissen

verzehrt. Die Einwohner dieser Länder sind ganz schwarz, obgleich auch mit vielen Mulatten untermengt, vornehmlich in den portugiesischen Besitzungen von Angola und Benguela.

Benguela hat eine sehr ungesunde Luft. Die Europäer verlieren hier ihre gesunde Farbe. Die Religion ist mehrentheils christlich. Die heidnischen Einwohner bemengen sich hier ebenfalls viel mit Zaubereyen.

Matamba und die Anzikos, die Jakkas oder Schaggas.

Die Anzikos werden beschnitten. Bey ihnen soll nach dem Berichte der Missionarien Menschenfleisch von ordentlich dazu geschlachteten fetten Sklaven auf dem Markte feil seyn. Die Jaggas sind ein ungemein weit ausgebreitetes Volk. Sie sind schwarz, kühn, und zeichnen sich mit eingebrannten Strichen das Gesicht. Sie leben vom Raube, und bemühen sich nicht, den Palmenwein zu zapfen, sondern hauen den Baum um und ziehen den Saft so heraus. Die Weiber müssen sich zwey von den obern und eben so viel von den untern Zähnen ausziehen lassen. Man sagt, sie tödteten ihre Kinder, und raubten dafür erwachsene Personen aus andern Ländern. Sie sollen aus Sierra Leona ausgezogen seyn, jetzt aber haben sie sich in einer Strecke von mehr als neunhundert Meilen ausgebreitet. Matamba wird auch mehrentheils von Jaggas oder Schaggas bewohnt.

Küste von Afrika.

Von den Canarischen Inseln an, bis Congo.

Canarische Eylande.

Auf der Insel Ferro ist der schon beschriebene Wunderbaum. Auf der Insel Palma wird der Palmensect gewonnen. Der unsterbliche Baum ähnelt dem Brasilienholze, fault aber nicht, weder in der Erde, noch im Wasser. Auf Teneriffa ist der Piko zu merken, ingleichen die in Ziegenfell eingehüllte Mumien. Madera hatte vor diesem lauter Wald, jetzt ist er weggebrannt. Maderawein ist aus Candia herüber verpflanzt. Vino Tinto ist roth und schlecht.

Länder
vom grünen Vorgebirge bis an den Gambiafluß.

Auf der Nordseite des Senega oder Senegal sind die Leute von mohrischer Abkunft, und keine rechte Neger. Aber auf der Süderseite sind so schwarze Neger, als irgend wo in der Welt, ausgenommen die Fulier. Man redet hieselbst von einem Volke mit großen rothen Lippen, das niemahls redet, ein Tuch vor dem Munde hat und seinen Handel stillschweigend treibt. An beyden Seiten des Senegal herrscht die mahomedanische Religion. Am Capo Verde und den Inseln desselben schwimmt das Sargasso über einer unergründlichen Tiefe. Die Inseln haben eben solche Einwohner, als das benachbarte feste Land. Die meisten Vögel daselbst haben eine schwarze Haut und eben dergleichen Knochen. Am Senegal ist die Hitze unerträglich. Das

Land der Fuli, eins von denen daran gelegenen Ländern, hat sehr schöne, artige, schwarzbraune Weiber, mit langen Haaren. Die fleißigen Weiber nehmen hier Wasser ins Maul, damit sie sich des Schwitzens enthalten. Die Ameisen bauen hier Haufen wie Kegel, die mit einer Art festen Gips überzogen sind, und darin nur eine Thüre ist. Die Jalofer, die zwischen dem Gambia und dem Senegal wohnen, sind die schwärzesten und schönsten Neger. Sie stehlen sehr künstlich. Man muß bey ihnen mehr auf die Füße, als auf die Hände Acht geben. Hier wird die ärgste Treulosigkeit mit Verkaufung der Sklaven begangen. Der König von Barsalli steckt öfters seine eignen Dörfer in Brand, um nur Sklaven zu fangen, und sich dafür Brandwein anzuschaffen. Eltern verkaufen ihre Kinder, und diese jene. Von dem Gambia an hört die mahomedanische Religion auf, und die Heiden fangen an.

Von den Ländern am Ausflusse des Gambia, längs der Küste von Guinea.

An dem Gambia haben die Leute platte Nasen, welche die Kinder daher bekommen sollen, weil sie von den Müttern bey ihrer Arbeit auf dem Rücken getragen werden. Hier ist auch die Plage mit den Colubrillen oder langen Würmern, die sich in die Haut fressen. Alle heidnischen Einwohner längs der genannten Küste haben mit Grillen oder Zauberkünsten zu thun. Die Pfaffen machen in dem Lande an dem Gambia Zauberzettel, die sie Grisgris nennen. Daher das Papier, um sie darauf zu schreiben, hier eine sehr gangbare Waare ist. Die Soldaten staffiren sich

ganz und gar damit aus. Der Kopf hinten und vorne, die Schultern und Arme sind hiermit geziert. Mancher hat sogar seinen ganzen magischen Küraß, der aber vieles Geld kostet. Mambo Jumbo ist ein Rock, in dem sich ein Popanz, oder eine Puppe verkleidet befindet, die Weiber zu schrecken. In Sierra Leona gibt es Regen und Gewitter nur in den Sommermonathen. Die Gebirge geben den Knall des Geschützes auf eine fürchterliche Weise wieder zurück. Die Fluth kommt hier aus Westen und Südwest, und kehrt immer wieder dahin. Die Bewohner von Sierra Leona sind nicht völlig negerschwarz, aber haben einen sehr übeln Geruch. Man hat hier überhaupt vier Gattungen Bäume von der Palmenart, Datteln, Cocos, Arscha und Cypressen, Palmenbäume oder Weinbäume, die den besten Palmsaft geben. Man schneidet nähmlich einen Ast ab und hängt an den Stumpf eine Flasche. Die wilden Thiere fressen in diesem Lande, wie man versichert, nur die Neger, nicht die Europäer. Es gibt hier auch ein Thier, die afrikanische Once genannt, so groß wie ein Spürhund, sehr wüthend und von der Leoparden Art. Der Löwe ist hier sehr groß, und eben so majestätisch wie irgend an einem andern Orte. Der Elephant ist hier nicht völlig so groß, als in Indien. Man hat ihm hier abgemerkt, daß er sich leichter von der Linken gegen die Rechte, als umgekehrt drehet, und dessen macht sich der Neger zu Nutze. Man hat hier den Geiß, Antelope genannt, ohngefähr wie ein Spiesser oder Spießhirsch. Die Demoiselle, oder der afrikanische Pfau, ist gerne allein. Der Ochsensauger ist von der Größe einer Amsel. Der Fischervogel hängt sein Neß in die zarten Zweige der Bäume, die über

dem Wasser hängen. Die Oeffnung ist jederzeit gegen Osten. Der Hai, der Blaser, Cormoran, Pantoufflier, der Hammerfisch, Manati, Torpedo, Schildkröten, Krokodill, Flußpferde, Grompus oder Nordkaper sind in diesem Meere und an diesen Küsten. Man muß hier noch merken, daß die Seefahrenden bey der Durchsegelung des Wendekreises, oder der Linie, mit Allen, die sie zum ersten Mahle passiren, die Seetaufe vornehmen. Der Täufling muß schwören, den Gebrauch beyzubehalten. Die Quaquaküste hat den Nahmen von dem Worte *Quaqua*, welches die Neger hier immer im Munde führen, und so viel sagen will, als: ihr Diener. Diese Leute pfeilen sich die Zähne wie Pfriemen spitz.

Die Neger von der Küste Guinea sind nicht unangenehm gebildet, sie haben keine platten Nasen, und sind stolz, dabey aber auch sehr boshaft und diebisch. Einige Reisende geben vor, glänzende gelbe Menschen, die hier als Fremdlinge ankommen, gesehen zu haben. Man läßt an der Goldküste die Nägel sehr lang wachsen, um den Goldstaub mit denselben aufzunehmen. Die mahomedanischen Marbuten geben als Ursache der Armuth der Neger dieses an, daß von den drey Söhnen des Noah, der eine ein Weißer, der zweyte ein Mohr und der dritte ein Neger gewesen, und daß die zwey erstern den letzten betrogen hätten. Die Heiden aber sagen: Gott hat schwarze und weiße Menschen geschaffen und ihnen die Wahl gelassen, da der weiße die Wissenschaft, der schwarze aber das Gold begehrt habe. Die Schwarzen an der Küste richten die Weiber so ab, daß sie Fremde verfüh-

ren, damit sie selbige hernach mit Geld strafen können. Es werden hier öffentlich Huren gehalten, die keinem ihre Gunst abschlagen müssen, sollte er auch nur einen Pfennig bieten. Die Neger glauben hier überhaupt zwey Götter, einen weißen und einen schwarzen, den sie Demonio oder Diabro nennen: der letztere, sagen sie, sey boshaft, und könne kein Getreide, keine Fische und dergleichen geben. Der weiße Gott habe den Europäern alles gegeben. Die souveraine Religion aller Neger an der Küste von Afrika, von Sierra Leona an bis an den Meerbusen von Benin, ist der Aberglaube der Fetische, von dem portugiesischen Worte Fetisso d. i. Zauberey. Der große Gott nähmlich, dies ist die Meinung jener Leute, bemenge sich nicht mit der Regierung der Welt und habe besondere Kräfte in die Priester oder Fetischirs gelegt, daß sie durch Zauberworte einer jeden Sache eine Zauberkraft mittheilen können. Sie tragen daher irgend einen solchen Fetisch, z. E. ein Vogelbein, eine Vogelfeder, ein Horn mit Mist bey sich, welchem sie sich der Erhaltung der Ihrigen wegen anvertrauen. Schwören heißt bey ihnen Fetisch machen. Sie haben Fetischbäume, Fetischfische, Fetischvögel. Sie fluchen, daß der Fetisch sie hinrichten soll. Sie thun Gelübde beym Fetisch. Daher fast ein jeder von ihnen sich fast irgend einer Art von Speise enthält. Sie haben eine Beschneidung, und unterhalten ihre Bettler durch öffentliche Abgaben. Ihre Könige machen eine elende Figur zu Hause und geben unsern Schuhflickern wenig nach. Man wählt aus allen Ständen, selbst aus den Lackeyen, Könige, dahingegen werden die Töchter dieser oft an Sklaven verheirathet. Der König und seine Prinzen pflegen

ihre Aecker selber, denn sonst würden sie Hungers sterben müssen. Von seinem Tribut muß er das meiste verschenken, und verschmausen. In einigen Provinzen nimmt der Gläubiger dem ersten den besten etwas weg, und weiset ihn an den Debitor, mit dem er den Proceß führen muß.

Ihre Schlachten sind lächerlich. Sie laufen gebückt, oder kriechen auch wohl gar an den Feind, feuern ab, und laufen zurück wie die Affen. Die gefangenen Könige werden als Sklaven an die Europäer verkauft, und niemahls ausgelöset. Ihren Gefangenen schneiden sie den untern Kinnbacken lebendig fort, und hernach zieren sie sich damit wie mit Hirnschädeln.

Der Sommer fängt hier mit dem Septembermonate an, und dauert sechs Monate, da dann die heftigste Hitze herrscht. Die übrige Zeit, da doch die Sonne am höchsten ist, bleibt wegen der beständigen Regen und Nebel kühl. Die Schwarzen fürchten sich sehr vor dem Regen, der roth ist, und die Haut frißt. Man sagt hier auch, daß die Winter ehedeß kälter und die Sommer wärmer gewesen. Die Tornaden sollen jetzt ebenfalls nicht so heftig seyn, als vormahls.

Harmathans sind schneidende, kalte Nordostwinde, die von dem Januar bis in den Februarmonat dauern. Sie sind aber dem Meerbusen von Benin eigen. Den meisten Goldstaub findet man in Axum und Jefata. Das Salz in Guinea ist von einer Siedung sehr weiß, wird aber von der Sommerhitze bitter und sauer. Unter den Feldfrüchten sind die Palatons, die den Kartoffeln ähneln, in diesen, so wie in manchen indianischen Ländern, sehr im Gebrauche.

Vieh sowohl als Menschen, sind hier leichter am Gewichte, als nach dem äußern Ansehen zu urtheilen seyn würde. Man liebt hier das Hundefleisch. Die Hunde sind hier alle kahl und stumm. Schlange, die zwey und zwanzig Fuß lang ist, und in der man einen völlig ausgewachsenen Hirsch gefunden.

Im Königreiche Whida, sonst Fida genannt, sind die Neger nicht so schwarz, als an der Goldküste. Sie sind arbeitsam, voller Complimente, die verschmitztesten Diebe in der ganzen Welt. Ein lächerliches Verdienst, welches sich reiche Frauen bey ihrem Absterben zu machen einbilden, ist dieses, daß sie ihre Sklavinnen zu öffentlichen Huren vermachen, und glauben dafür nach dem Tode belohnt zu werden. Die Eltern verkaufen gewöhnlich ihre Kinder zu Sklaven. Viele Kinder, viel Reichthum. Man bedient sich hier, wie anderwärts in Afrika, der Beschneidung. Es ist eine große Unhöflichkeit vom Tode zu reden.

Der große Fetisch von Whida ist eine große Schlange, die Ratzen und giftige Schlangen verfolgt. Ein Schwein fraß einmahl eine solche Schlange und das ganze Schweingeschlecht wurde ausgerottet. Man widmet ihr Schlangenhäuser, als Tempel. Ihr werden Mädchen geheiligt, welche hernach von ihren Männern müssen geehret werden. Sie sind feige, haben auch die tolle Angewohnheit, sich wegen der Schulden an den ersten den besten zu halten.

Das Königreich Benin ist mächtig. Der König von Whida hat seinen Pallast, sein Geräthe, und Tractamente fast auf europäischen Fuß eingerichtet. Der König von Ardra. Er schickte Gesandte nach Frankreich. Die Einwohner am Flusse Gumbra tragen Rin-

ge in ihren Ohren, Nasen, Lippen; andere machen ein Loch in die untere Lippe, wodurch sie die Zunge stecken. Der König dieses Landes trieb zu Bosmanns Zeiten das Schmiedehandwerk.

Aegypten.

Das Land ist wegen seines fruchtbaren Bodens und großer Hitze im untern Theile, sehr ungesund, vornehmlich vom funfzigsten Tage des dortigen Sommers, da Südwinde, Hamsin oder Camsin genannt, eine sehr heiße Luft zuwehen. Die Seuchen, die daraus entstehen, hören plötzlich auf, sobald der Nil auszutreten anfängt. Man hat in Cairo fast allenthalben schlimme Augen. Der Nilstrom, von dem schon oben gehandelt, würde das Land nicht so weit hinein überschwemmen, wenn nicht durch Kanäle das Wasser herübergeführt würde. Unter den mehrern Armen des Nils sind nur deren zwey schiffbar, der von Damiate und von Rosetta.

Die alten Landeseinwohner sind hier nur gelb, werden aber immer brauner, je näher sie Nubien kommen. Die größeste unter den Pyramiden hat eine Quadratbasis, deren Seite sechshundert und drey und neunzig Fuß, und die schräge Höhe gleichfalls so viel austrägt. Versuche sie zu durchsuchen. In den Katakomben oder Gräbern, westwärts von dem Orte, wo das alte Memphis stand, findet man die Mumien, deren die besten nach ausgezogenem Gehirne und ausgenommenem Eingeweide, mit arabischem Balsam und Benzoe eingesalbet, eine Zeitlang in eine Salzlake gelegt, und dann inwendig mit den besten Kräutern und wohlriechenden Sachen angefüllet sind. Eine solche

Mumie kostet viertausend Gulden. Bey der zweyten Art werden schlechtere Ingredienzen genommen, bey der dritten Art aber nur ein Judenpech. Ein Jude in Alexandrien balsamirte die in der Pest verstorbenen Körper zu Mumien ein. Auf der Insel Teneriffa findet man auch Mumien in Gräbern, in Ziegenfelle eingenähet, die sich sehr wohl gehalten haben. Unter den Gewächsen merken wir nur den Papyrus der Alten, eine Art Schilf, von dem die alten Aegypter ihr Brod, ihre Kleidung und sogar Papier hernahmen. Man hat in Cairo auch Oefen, in denen Hühnereyer durch eine gemäßigte Hitze von schwelendem Kuh= oder Kameelsmiste ausgebrütet werden. Bey Alt=Cairo ist ein Kirchhof, von dem die Kopten den Glauben haben, daß die todten Leichname auf demselben am Charfreytage sich an die Luft heraus bewegen. Wie sich die Kopten bey Lesung des Evangelii verhalten. Der Krokodill ist einer der ärgsten Feinde in Aegypten. Der Ichneumon frißt ihm nicht die Gedärme durch, sondern zerstöret seine Eyer. Der Ibisvogel ist Aegypten ganz eigen, ist einem Storche sehr ähnlich, und stirbt, sobald er nur über die Grenze kommt; er rottet die aus Aethiopien kommenden Heuschrecken aus. Die Zigeuner sollen ursprünglich von den alten Landeseinwohnern Aegyptens abstammen, welche nachmahls aber, bey den Siegen der Türken, sich in die Wüsten retirirten, und durch Rauben sich nährten, zuletzt aber größtentheils ausgerottet und verjagt wurden. Die Christen dürfen hier, so wie in andern türkischen Ländern, nicht auf Pferden, sondern auf Eseln reiten.

Abyssinien.

In den niedrigen Gegenden des Landes und an den Küsten des rothen Meers bey Suaken, ist die Hitze ganz unerhört heftig, in den andern gebirgigten Gegenden aber so mäßig, wie in Italien oder Griechenland. Man sieht hier auf den Bergen entweder niemahls, oder selten Schnee. Der Regen, der hier in den Monaten Juny, July und August, wie aus Kannen herabstürzet, ist mit schrecklichem Donnerwetter verbunden, und gibt dem Nil seinen Zuwachs. Das Land ist so gebirgigt und rauh wie die Schweitz. Es gibt hier allerley seltsame Figuren und Gestalten von Bergen. Dieses Land hat ohne Zweifel edle Metalle, aber die Einwohner suchen sie nicht, damit der Türken Geitz dadurch nicht angereitzt werde. Albuquerque, der aus Portugall an den König von Abyssinien geschickt war, gab den Rath, um der Türken Macht zu schwächen, den Nil anderwärts hinzuleiten, oder wenigstens sein Wasser durch viele seitwärts geleitete Bäche, so zu vermindern, daß die Ueberschwemmung in Aegypten nicht die zur Fruchtbarbeit nöthige Höhe erreichen mögte. Denn, sobald der Nil Abyssinien verlassen hat, nimmt er weiter keinen Strom mehr in sich auf, und es sind viele Ströme in Aethiopien, die das Meer nicht erreichen, so wie in der großen Tatarey, ingleichen in Persien, indem sie in verschiedenen Aesten sich im Lande verlieren. Unter den Gewächsen des Landes, darunter es die meisten europäischen gibt, merken wir nur das Kraut Asazan, welches, wenn es die Schlange berührt, sie dumm macht, und wer nur die Wurzel desselben gegessen hat, bleibt vor ihrem Biß den Tag über ge-

sichert. Die äthiopischen Ochsen übertreffen die unsrigen über die Hälfte an Größe. Die Pferde sind hier muthig und schön. Schaafe, deren Schwanz wohl zehn bis vierzig Pfund wiegt, sind gemein. Das Zebra, das hier Zekora heißt, der Kamelopard oder die Giraffe, die von Ludoph so hoch beschrieben wird, daß ein Mensch von gemeiner Größe ihr nur bis an die Knie reicht, und jemand, der zu Pferde ist, unter ihrem Bauche durchreiten kann. *) Das Land hat unzählig viele Affen, davon die Benennung mag hergekommen seyn: Schlauer Affenland; da kann die Fabel des Herrodot, daß daselbst der Tisch der Sonne alle Morgen auf freyem Felde mit gebratenem Wildprete besetzt, anzutreffen wäre, von welchem das Volk glaube, es komme von selbst hinauf, Anlaß gegeben haben, ein Land von erdichteter Bequemlichkeit und Schönheit, Schlaraffenland zu nennen. Der Hippopotamus, das Krokodill u. s. w., sind hier anzutreffen. Unter den Vögeln merke ich nur den Pipi, der diesen Namen von seinem Geschreye hat, welches er, sobald er einen Menschen merkt, und ein wildes Thier, oder eine Schlange zugleich gewahr wird, von sich gibt, indem er den Menschen gerade an den Ort führt, wo er sich selbst befindet. Sie haben keine zahmen Gänse. Was die Araber von ihrem Vogel Ruch oder Rock für Fabeln erzählen, und einige Reisende bestätigen, das gehört un-

*) Vergl. Le Vaillant's Reise, in das Innere von Afrika. Ein Gerippe dieses Thieres befand sich auf dem herrlichen Naturalienkabinette des Erbstatthalters in Haag.

Der Herausgeber.

ter die Merkwürdigkeiten des Schlaraffenlandes. Die Heuschrecken sind hier groß, schädlich, aber gesund und angenehm zu essen. Ludoph behauptet, daß Johannes der Täufer, ingleichen die Kinder Israel in der Wüste, dergleichen gegessen.

Die Abyssinier sind von arabischer Abkunft, witzig, wohlgebildet, aber schwarzfalb mit wolligtem Haar, ehrlich, nicht zanksüchtig. Es gibt unter ihnen auch einige weiße Mohren; die Caffern aber, die in ihrem Gebiete wohnen, sind nicht nur häßlich, sondern auch so ungestaltet, und boshaft, wie die übrigen Neger.

Sonst gibt es auch Araber und Juden unter ihnen. Die Religion ist christlich, allein außer vielen Heiden sind ihnen die Türken sehr gefährlich in ihrem Lande. Die Abyssinier, ob sie gleich Christen sind, beschneiden noch ihre Kinder, wie die Kopten. Vom Priester Johann.

Die nördliche Küste von Afrika.

Die Einwohner sind ein Gemische von alten Einwohnern, Arabern, Vandalen, und haben also keine sonderliche Verschiedenheit von den Europäern. Die Producte des Landes sind so, wie die in Aegypten. Das Innere von Afrika am Senegal ist sehr unbekannt.

Der dritte Welttheil.

Europa.

Die europäische Türkey.

Bulgarien.

An dem Berge, welcher dieses Land von Servien scheidet, ist ein lauligtes, und sechzig Schritte davon, ein kaltes Bad. Sonst gibt es hier viele warme Bäder. Hier finden sich auch die großen Adler, deren Schwanzfedern von den Bewohnern der ganzen Türkey und Tatarey zu den Pfeilen gebraucht werden. Die Dobruzinschen Tatarn, an dem Ausflusse der Donau, südwärts, sind wegen ihrer Gastfreyheit berühmt, da ein jeder Reisender von den Leuten im Dorfe liebreich eingeladen wird, mit ihnen verlieb zu nehmen und bis drey Tage mit Honig, Eyern und Brod umsonst aufgenommen wird.

Griechenland.

Der Berg Athos in Macedonien, auf dem sich zwey und zwanzig Klöster befinden. Er soll seinen Schatten bis auf die Insel Lemnus werfen, zur Zeit des Sommersolstitii. Der Styx in Morea, dessen Wasser bis zum Tode kalt und so fressend ist, daß es Eisen und Kupfer auflöset. Die Mainotten, Nachkommen der alten Macedonier, sind bis auf diesen Tag von den Türken nicht bezwungen worden. Unter den griechischen Inseln ist Lemnos seiner Siegelerde wegen berühmt, welche mit vielen Ceremonien ausgegraben wird. Bey Negroponte ist der berühmte Eurypus. Die Insel Milo oder Melus besteht aus einem schwammigten und durchweichten Felsen, unter dem ein beständiges Feuer wirkt, so daß man es allenthalben fühlt, wo man die Hand in die Löcher des Felsen stecket. Einige Felder auf dieser Insel rauchen wie Schornsteine. Alaun und Schwefel findet sich hier häufig. Die Luft ist ungesund, aber das Erdreich fruchtbar. Antiparos hat die schöne Grotte, welche voll schöner Bildungen aus durchsichtigem, krystalligtem Marmor ist. Das Labyrinth am Fuße des Berges Ida auf der Insel Candia ist merkwürdig; der vornehmste Gang in demselben ist zwölf tausend Schritte lang, und man irret ohne Wegweiser leichtlich darin. Die Insel Santorin ist durch einen gewaltsamen Ausbruch des unterirdischen Feuers aus dem Grunde des Meeres erhoben. Auf eben diese Art sind noch vier andere nahe Inseln aus dem Meere, welches hier fast unergründlich tief ist, entstanden. Ueberhaupt ist Griechenland und seine Inseln, an Feigen, Rosi-

nen und gutem Weine fruchtbar. Die Einwohner sind sehr von ihrem ehemaligen guten Charakter heruntergekommen.

Ungarn.

Dieses Land ist im Inwendigen seines Bodens voll von Mineralien. Die Cementwasser, die verschiedenen Bergwerke, vornehmlich die Goldbergwerke, von Cremnitz und Schemnitz, welche letzte, sonderlich Schemnitz, das feinste Gold liefern, aber jetzt beyde kaum den Ertrag der Unkosten abwerfen. Die heißen und tödtlichen Quellen, ingleichen die Eishöhlen, sind Zeugnisse davon. An den niedrigen Oertern, wo die Donau Sümpfe bildet, ist die Luft sehr ungesund. Der Wein dieses Landes ist der beste in Europa.

Italien.

Dieses Land ist oberwärts, von Westen nach Osten, durch eine Reihe von Bergen, Alpen genannt: (welches Wort überhaupt einen hohen Berg anzeigt) von Frankreich und der Schweitz abgesondert, und mitten durch, von Norden nach Süden, durch das apenninische Gebirge zerschnitten. Die europäischen Obstarten sind mehrentheils alle aus Italien verpflanzt, und nach Italien sind sie aus Asien und Griechenland herübergebracht worden. Die Aprikosen aus Epirus; die Pfirschen aus Persien, die Citronen aus Medien, die Granatäpfel (*mala punica*) aus Carthago. Die Kastanien aus Kastanea in Macedonien, die besten Birnen aus Alexandrien, Numidien, Griechenland, die besten Pflaumen aus Armenien und Damaskus. Lukullus hat die

ersten Kirschen aus Pontus gebracht. Als Alexander Persien bezwang, war das Holosericum, oder das aus Seide verfertigte Zeug, so theuer als Gold; nachher wurden Seidenwürmer nach Griechenland gebracht. Eben dieses ist mit dem Weine geschehen. Italien ist vor Zeiten viel waldigter, kälter und wahrscheinlicher Weise, auch unbewohnter gewesen, als jetzt. Die Einwohner Italiens sind nunmehr sehr vermischten Geblütes, also ist es schwer, ihren Charakter festzusetzen. Doch sind sie eifersüchtig, rachgierig und heimlich, im übrigen aber sinnreich, klug und politisch.

Im savoyischen Gebirge ist der Berg Cenis der berühmteste, über welchen der Eingang aus der Schweitz nach Italien führt. Im Jahre 1751 wurde einer der piemontischen Berge ein feuerspeyender. Die Savoyarden sind arm, aber redlich. In den Gebirgen reisen die Männer mit Murmelthieren und einem kleinen Krame jährlich aus, und kommen fast alle zu gleicher Zeit nach Hause zurück, welches die Ursache ist, daß fast alle Weiber zu gleicher Zeit ins Wochenbett kommen. In Savoyen herrschen ungemein große Kröpfe, vornehmlich unter den Weibern.

Piemont ist sehr fruchtbar. Der Berg Rochemelon ist der höchste unter den welschen Alpen. Eine abgebrannte Pistole knallet auf den Gipfeln derselben gleich einem Stocke im Augenblicke des Zerbrechens. Das Gebirge, das südlich dem Thale Lucern liegt, ist dasjenige, über welches sich Hannibal seinen Weg bahnte, welcher auch noch jetzt zu sehen ist. Auf den höchsten Alpen findet man weiße Hasen, weiße Rebhühner und nordische Pflanzen, so wie in Lappland. Der Jumar ist ein Thier, welches von einem Stier und einer

Stute, oder einem Stier und Eselin gezeugt worden, jener heißt Baf. Der Kopf und Schwanz sehen dem eines Stieres ähnlich. Das Thier aber hat keine Hörner, sondern nur wulstige Stellen an den Oertern, wo sie stehen sollten; im Uebrigen ist es der Mutter ähnlich, aber nicht von der Größe eines Maulesels. Es läuft schnell, ist sehr stark, frißt aber wenig. Steinöl, welches an vielen Orten Italiens von den Brunnen, über deren Wasser es sich befindet, geschöpft wird, vornehmlich bey Modena.

Bey Bologna ist der bekannte Bologneserstein zu Hause, der, wenn er calcinirt, die Luft, (das Licht) in sich sauget. Das unmittelbare Licht aber wirkt auf ihn zu stark, und er zerfällt in demselben. Von den Meerdatteln oder Bullari, der Art Muscheln, in denen ein schwammigter Stein gefunden wird, ist schon gehandelt. Hier merken wir nur noch an, daß ihr Saft im Finstern so helle leuchtet, daß man dabey lesen kann. Der Muskatellerwein bey Montesiaskone, ist der beste. Die Steine, welche der Vesuv auswirft, enthalten oft edle Metalle in sich. Die Schwitzbäder bey Neapel sind Gewölbe des Sees Agnano, in denen eine Oeffnung befindlich ist, aus der ein heißer Dampf hervordringt, der die Gewölbe anfüllt, und den darin befindlichen thierischen Körper zum Schwitzen bringt. Solfatara ist ein kleines Thal, in welchem Dampflöcher befindlich sind. Die Steine, die rings um eine solche Oeffnung liegen, sind immer in Bewegung, und wenn man eine Handvoll kleiner Steine hineinwirft: so werden solche sechs Ellen weit in die Höhe getrieben. Das Thal Solfatara und der Berg Vesuv haben mit einander eine Gemeinschaft. Das Erdreich ist hier hoch

und das Echo donnernd, wenn ein Stein in ein gegrabenes Loch geworfen wird. Apulien ist sandigt, ohne Quellen, wo Menschen und Vieh aus natürlichen und künstlichen Cisternen getränkt werden. Es regnet hier sehr wenig. Der Wein ist etwas salzigt, aber die Wassermelonen sind vortrefflich. Von der Tarantelspinne und den *Tarantalotis* ist schon gehandelt worden. Die Meerenge zwischen Sicilien und dem heutigen Calabrien, welche die Straße von Messina genannt wird, ist wegen des Stromes merkwürdig, welchen die Ebbe und Fluth macht. Der nördliche Strom, der durch die Küste Italiens bestimmt wird, ist der stärkste, so daß die Schiffe, selbst nicht mit einem starken Sturmwinde dagegenfahren können, nur nicht der Queere nach hinüber. Bey Messina, gerade vor dem Hafen, entsteht ein Wirbel, genannt Charybdis, aus denen wider einanderlaufenden zwey Strömen. Wenn kein Südwind ist: so ist es unruhig. Malta ist ganz felsigt und kann die Einwohner nur auf ein halbes Jahr mit Getreide versorgen.

Frankreich.

Der Boden dieses Landes ist dreyfacher Art: 1. Von Paris, Orleans, einem Theile der ehemahligen Normandie, und weiterhin auf diesem Striche, soll das Erdreich lauter Sand, und darin kein anderes Metall, als Eisen seyn. Diesen Kreis umschließt ein anderer, wozu 2. die ehemahlige Champagne, Pikardie, Touraine und ein Theil der Normandie gehören. Dieser hält nichts als Mergel in sich. Der dritte Theil endlich umfasset den bergigten Theil des Landes, breitet sich durch Teutschland und in Engelland aus, und ent-

hält allerhand Steinbrüche und Metalle. Die Weine in Frankreich: *Vin de l'Eremitage*, Frontinak, Pontak, Champagner und Burgunder sind bekannt. Die sieben vorgegebnen Wunder des Delphinats sind lange widerlegt worden. Der Gabelbaum wächst in Languedoc. Sein Stamm ist vier Fuß hoch. Oben auf dem Stamme wächst eine große Anzahl gerader Zweige, die man durch Beschneiden zu dreyzackigten Gabeln bildet, nachmahls werden sie im heißen Ofen noch mehr ausgebildet. Der ehedeß so genannte Königliche Kanal von Languedoc ist zwey hundert und vierzig französische Meilen lang, hat sechs Fuß Wasser, und vier und sechzig *Corps d'Ecluses*, deren einige zwey bis drey Schleusen haben. Der Kanal hat dreyzehn Millionen gekostet. Bey einem Flecken im ehemahligen Languedoc ist ein so temperirter warmer Brunnen, daß er Eyer ausbrütet, des ohngeachtet wird das Wasser desselben beym Feuer langsamer zum Kochen gebracht, als das gemeine Wasser, obgleich das ausgeschöpfte diese Wärme acht Stunden behält. In der Gegend von Clermont sind versteinernde Quellen, deren eine, eine ordentliche steinerne Brücke formirt, unter welcher ein Bach fließet. Man hat diese Quelle in viele Arme zertheilt, und ihr die versteinernde Kraft meistens benommen. Man trinkt es ohne Schaden.

S p a n i e n.

Dieses Land hat nur acht Millionen Einwohner. Zur Zeit der Mohren und Gothen hat es deren wohl viermahl so viele gehabt. Das Klosterleben, die Bevölkerung Indiens, die Verfolgungen der Juden und Mahomedaner, und die schlechte Wirthschaft sind Ur-

sache davon. Die Spanier sind fast alle mager, dazu der Genuß vieler Gewürze und hitziger Getränke beyträgt. Es gibt selten irgend wo mehr Blinde, als hier. Die Asturier sind wegen ihrer gothischen Abkunft sehr berühmt. Ihre Pferde sind gut. Bey Bejas in Estremadura sind zwey Quellen, deren eine sehr kalt, die andere sehr warm ist. Die andalusischen Pferde übertreffen alle andere.

Portugall.

Hat im allgemeinen Ueberschlage zwey Millionen Einwohner. Man ist hier, wie in Andalusien, gewohnt, des Mittags zu schlafen, und des Morgens, Abends und Nachts zu arbeiten. Aus Brasilien ziehen die Portugiesen, vorzüglich aus dem darin gefundenen Golde und den Edelsteinen, jährlich an zwölf Millionen Thaler. Auf dem Gebirge Estrella ist ein See, der immer in einer sprudelnden Bewegung ist.

Schweden.

Ist arm an Getreide. Man hat gelernt Brod aus Birken- und Fichtenrinden, ja aus Stroh und Wurzeln zu backen. Man hat hier Silbergruben, vornehmlich Kupfer- und Eisenbergwerke, auch etwas Gold. Das Land hat nur drey Millionen Einwohner.

Die Insel Island hat kleine und muntere Pferde. Die Troletta ist ein dreyfacher Wasserfall der gothischen Elbe. In dem südlichen Theile von Lappland wird einiges Getreide gesammelt. Die Viehbremsen sind eine unerträgliche Beschwerde. Lange Fußbretter, worauf man einen Wolf im Laufen erhascht. Nutzbarkeit des

Rennthieres. Einige besitzen deren etliche tausend. Die Lappen sind braun mit schwarzen Haaren, breiten Gesichtern, eingefallenen Backen, spitzigem Kinne, und eben so träge, als feige. Ihre Wahrsagertrommeln haben sie mit andern Völkern in diesem Klima gemein.

Norwegen.

Die Insel Island.

Der Winter ist hier unerträglich, außer hin und wieder in den Gebirgen, wo indessen zuweilen große Schneebälle herunterstürzen, die alles zerschmettern. Oefters fallen auch Stücke von Bergen herab. Die östliche Seite ist in Ansehung der Witterung, von der westlichen, sehr unterschieden. Die schmalen Busen, die das Meer oft bis acht Meilen in das Land hinein bildet, und deren etliche, die Tiefrinnen genannt werden, und etwa funfzig bis hundert Faden breit, aber vier hundert tief sind, sind häufig. Der norwegische Strand ist an den meisten Oertern steil. Man findet hier vielen Marmor und andere Steinarten, etwas Gold und Silber, mehr Kupfer und Eisen. Der Malestrom entsteht von der Ebbe und Fluth, nur daß seine Bewegung der an der Küste entgegengesetzt ist. Es soll gar kein Wirbel in demselben seyn, sondern nur eine hochsteigende Wassererhebung. Indessen wollen viele dergleichen Wirbel, die umgekehrten Kegeln gleich wären, von drey bis vier Klaftern im Durchschnitte, und zwey Klaftern in der Tiefe, gesehen haben. Das letztere geschieht zur Zeit der Springfluth. Die Finnlappen leben größtentheils von der Fischerey. Die Insel Laerves hat ziemlich mäßigen Winter und Sommer;

sie besteht aus bloßen Felsen, die aber eine Elle hoch Erde über sich haben. Sie haben einen Ueberfluß an Schaafen und Gänsen. Die Insel *ville Dimon* hat die Eigenschaft an sich, daß auch weiße Schaafe, die auf sie hingebracht werden, ganz schwarze Wolle bekommen. Die Insel Island ist von Morgen nach Abend von einer Reihe Bergen durchschnitten, unter denen einige Feuer auswerfen, wobey zugleich der schmelzende Schnee schreckliche Gießbäche veranlaßt, die die Thäler verwüsten. Man merkt, daß wenn Schnee und Eis den Mund eines solchen Berges stopfen, ein Ausbruch des Feuers nahe sey. Es gibt viele heiße Quellen, deren einige ihr Wasser, als kochend, in die Höhe spritzen, und die an solchen Quellen wohnen, kochen ihre Speisen in ihren darin gehängten Kesseln auf. Die Schaafzucht ist hier ansehnlich. Diese Thiere suchen sich bey jeder Witterung im Winter ihr Futter, selbst aus dem Schnee hervor.

Rußland.

Die asiatischen Länder sind von den europäischen dieses Reiches zwar geographisch unterschieden, die physischen Grenzen könnte der Fluß Teniska, wie Gmelin meint, machen, denn ostwärts dieses Flusses ändert sich die ganze Gestalt des Erdreiches, da die ganze daselbst gelegene Gegend bergigt ist, so wie denn auch andere Pflanzen, fremde Thiere, als das Biesamthier u. a. m. dort anzutreffen sind. Der Fisch Beluga, der in der Wolga häufig angetroffen wird, schluckt bey jährlicher Aufschwellung des Stromes große Steine statt Ballast herunter, um auf dem Grunde erhal-

ten zu werden. Der Störlede und der Stör haben einen geringen Unterschied, außer daß jener delikater von Geschmack ist. Bey dem Kloster Troitzkoy, Sergien und in der Gegend von Kiow, sind einige aus natürlichen Ursachen unverwesete Körper vorhanden, die man fälschlich für Märtyrer ausgibt.

Der vierte Welttheil.

Amerika.

Und zwar

I. Südamerika.

Staateneyland oder Staatenland, das gewissermaßen aus mehreren Inseln besteht, wird durch die Meerenge oder Straße le Maire, von dem benachbarten Feuerlande getrennt. Dieses Ländchen hat wegen des öden und fürchterlichen Ansehens seiner Berge, und seines fast immerwährenden Schnees und Regens, die traurigste Gestalt von der Welt. Lord Anson schlägt vor, südwärts um Stattenland zu segeln. Das Land der Patagonen oder Magalhaenland, ein großentheils sehr flaches Stück Landes an der magellanischen Meerenge, sollte von Riesen bewohnt seyn, von denen wir indessen jetzt wissen, daß es bloß ein groß gebautes, nicht aber riesenhaftes Volk ist. Seine Mittelgröße wurde ehedeß zu sieben Fuß angegeben. Am Silberflusse sind die reichen po-

tosischen Silberbergwerke, die den Spaniern zugehören. In Paraguay haben die Jesuiten die Einwohner, (Wilden), zu einer so menschlich guten Lebensart gebracht, als sie deren sonst nirgend in Indien haben.

Chili hat muntere und kühne Einwohner. Die Geschicklichkeit gewisser Frauenzimmer, die auf die Jagd und in Krieg gehen, ist außerordentlich. Die spanischen Pferde werden hier flüchtiger und kühner. Noch lebt in Chili eine Nation der Eingebohrnen, die bisher von den Spaniern nicht hat können bezwungen werden. Peru ist an der Seeküste unfruchtbar und unerträglich heiß. Es regnet daselbst auch so gut wie gar nicht, daher es auffallend war, als im Jahre 1720 ein vierzigtägiger Regen einfiel, durch den Städte und Dörfer zerstöhrt wurden. Der gebirgigte Theil ist temperirt und fruchtbar. Die Peruaner scheinen von ihrer Vorfahren Geschicklichkeit ungemein vieles eingebüßt zu haben. Man findet noch Mauern von Pallästen, die aus zugehauenen Feuersteinen aufgeführt sind, ob sie gleich damahls keine eisernen, sondern bloß kupferne Werkzeuge zum Bauen hatten. Gegenwärtig ist die Trägheit der Nation erstaunlich. Man sieht bey ihnen eine unglaubliche Gleichgültigkeit in Ansehung der Strafen und Belohnungen, nach des Condamine Bericht. Die Farbe dieser Indianer ist kupferroth, und sie haben keinen Bart. Das Erdreich im innern Theile von Peru verliert oft durch Erdbeben sehr seine Fruchtbarkeit. Am Amazonenstrome, auf beyden Seiten, ist etwas vorne vor dem Cordilleragebirge das Erdreich ungemein fruchtbar, so eben wie ein See, und ein Kieselstein auf demselben eben so rar, als ein Diamant. Denen, die über diese Gebirge, von Westen

nach Osten reisen wollen, weht ein überaus heftiger, und oftmahls tödtlicher kalter Ostwind entgegen. Die Einwohner des Landes am Amazonenstrome vergiften ihre Pfeile mit einem so schnell wirkenden Gifte, daß sie ein nur leicht mit demselben verwundetes Thier kaum fallen sehen. Das Fleisch ist unschädlich. Man sieht hier seltsame Ueberfahrten über Ströme, bey denen nähmlich gewisse Gattungen natürlich gewachsener Stricke, Beniken genannt, über einen Strom gespannt und an diesen ein Pferd, an einem Ringe schwebend, oder auch Menschen, an Matten hängend, herübergezogen werden. Ueber die peruanischen Gebirge zu reisen, bedient man sich gewisser dazu abgerichteter Esel, welche auch an den allergefährlichsten Oertern, mit großer Geschicklichkeit und Sicherheit einhertreten. In Paraguay wäscht man vielen Goldstaub aus der Erde, die von reißenden Gießbächen, welche von den Gebirgen herabstürzen, durchschnitten ist. Porto Bello, an der Erdenge von Panama, ist eine der aller ungesundesten Städte in der Welt. Ueberhaupt aber ist das niedrige Land an dieser Erdenge erstaunlich feucht, waldigt, und durch die unmäßige Hitze sehr ungesund. Die Niederkunft ist in Porto Bello fast tödtlich. Die Mücken an diesen Küsten quälen die Reisenden erstaunlich. Die Fledermäuse lassen in Cartagena Menschen und Vieh zur Ader im Schlafe. Die Frauenzimmer im spanischen Amerika rauchen fast allenthalben Taback.

Auf Hispaniola gibt es einen Baum, der giftige Aepfel trägt, dessen Schatten gefährlich ist, und in dessen Fruchtsaft die Wilden ihre Pfeile eintauchen. Das Manati kann hier zahm gemacht werden, und einige halten es deßwegen für den Delphin der Alten. Die

Landwinde vom mexikanischen Meerbusen sind von großer Bequemlichkeit, indem man dadurch wohl hundert Meilen gegen den allgemeinen Ostwind segeln kann. Die Schiffer gehen mit dem Landwinde in die See, und mit dem Seewinde wieder zurück. Das große Land Guiana, in welchem Walter Raleigk, auf dem Oronoquostrome, auf Entdeckungen ausgieng, ist nicht tiefer in seinem Innern bekannt. (Herrn v. Humbold's Bemerkungen versprechen uns über diese Gegend, und einen großen Theil, namentlich von Südamerika, eine neue und reiche Ausbeute). Dieses Land hat vielen Goldsand, aber Eldorado, wo das Gold, fast wie die Steine, auf der Strafe gemein seyn soll, ist Erdichtung, eben so, wie die Menschenrace, von der fast alle Indianer am Oronoquo reden, und die nach ihrer Erzählung den Mund auf der Brust, und die Ohren auf den Schultern haben soll, entweder erdichtet ist, oder ein Volk erwarten läßt, desgleichen es viele Indianer gibt, die den Kopf durch Kunst verstellen. Zu diesem Lande gehört auch die Colonie Surinam der Holländer. Die Insecten sind hier sehr mannigfaltig und nicht selten sehr groß. Unter diesen ist das wandelnde Blatt, nähmlich eine Heuschrecke, welche in einem zusammengewickelten Blatte zeitig wird, und nachdem sie auf die Erde gefallen, Flügel von einer Farbe und Gestalt, den Blättern ähnlich, erhält. Die Frösche sollten der Sage nach sich hier in Fische verwandeln. Der Laternenträger, eine Fliege, welche eine Blase, die im Finstern sehr hell leuchtet, am Kopfe hat, ist hier gleichfalls zu Hause. Gehen wir von da an der brasilianischen Küste weiter hinab; so finden wir dieselbe zahlreich von Portugiesen bewohnt. Das Brasilien-

holz, oder der Baum Arbatin, macht eines der vornehmsten Gewächse dieses Landes aus, wiewohl es hier noch andere und ungleich schönere Producte gibt, deren wir bald erwähnen werden. Unter den vielen Nationen der Wilden, die in den Wüsteneyen des Innern dieses Landes herumziehen, sind die Tapagier die berühmtesten. Sie haben keinen Begriff von Gott, kein Wort, das ihn bezeichnet, gehen nackend, fressen die gefangenen Feinde, obgleich nicht mit so grausamer Marter, als die Kanadier, durchbohren ihre Lippen, und stecken eine Art von grünen Jaspis in die Oeffnung, welches doch die Frauenzimmer nicht thun, die dafür die Oeffnung im Ohrläppchen sehr erweitern. Jene bekleben auch das Gesicht mit Federn, dagegen sich diese dasselbe mit Farbe bemahlen. Ein im Kriege Gefangener wird anfänglich sehr gut gehalten, bekommt sogar eine Beyschläferin, aber nachmahls wird er getödtet und aufgezehrt, jedoch ohne gemartert zu werden. Man begegnet allen Fremden sehr wohl. Der Kolibri soll hier sehr schön singen, welches er in Nordamerika nicht thut. Man sah in dieser Gegend vor der Europäer Ankunft kein Rindvieh, und jetzt hat es sich in der Art vervielfältiget, daß aus Paraguay jährlich an vierzigtausend Rindshäute ausgeführet worden seyn sollen, wiewohl die wildgewordenen Thiere es sehr fortgetrieben haben. Man sagt auch, daß nichts von dem europäischen Obste ehedeß in Amerika vorhanden gewesen sey. Nun aber sind in Peru und den dazu gehörigen Ländern ganze Wälder von Aepfel- und Birnbäumen. Brasilien ist voll Schlangen und Affen; die dasigen Papageyen sind die besten, nur in Ostindien gibt es graue. Die von Europa herübergebrachten

Schweine haben hier, wie in den übrigen Gegenden des heißen Erdgürtels, ein sehr schönes und gesundes Fleisch.

Die Manice-Wurzel, die sonst roh gegessen ein Gift ist, wird dennoch von einigen Brasilianern ohne Nachtheil in der Art genossen. Viele Landstriche, die nur zur Regenzeit Wasser haben, enthalten doch alsdann ohne daß man weiß, wie sie dazu kommen, eine große Menge Fische. Der Vogel Pyro ist dem Condor in der Größe und Wildheit fast gleich; seine Klauen sind schärfer. Es giebt auch hier einen Vogel, in der Größe eines kalekutischen Hahnes, der, wie der Strauß nur laufen kann, aber schneller ist als ein Windspiel.

Das Land Paraguay ist der Geburtsort des berühmten Paraguaykrautes, welches ein Blatt von einem Baume ist, und getrocknet, als ein Infusum gebraucht wird, das sehr heftig und hitzig ist. Von den großen Schlangen dieses Landes hat Pater Montanga, und dessen Missionarien, viel Unwahres ausgebreitet. Man redet im Innern des Landes von einem Volke der Korsaren, die im vier und vierzigsten Grade südlicher Breite wohnen, und von einigen, unter Carl *V.* Regierung, heruntergekommenen Spaniern abstammen sollen. Die Wilden dieses Landes sind gefährliche Menschenfresser. Die Weiber zerstechen sich die Gesichter und die Männer bemahlen sich. Die hiesigen spanischen Besitzungen wurden ehedeß gewissermaßen ganz durch Jesuiten regiert. Die Republik St. Paul besteht aus hartnäckigen Rebellen, die nicht können zu Paaren getrieben werden. Sie vergrößert sich durch den Zulauf des bösen Gesindels immer mehr. Südwärts von Buenos Ayres ist die Küste von Amerika völlig

unbewohnt, und kann auch nach der im Jahre 1746. geschehenen Untersuchung nicht bewohnt werden, da man selbst im Sommer eine ansehnliche Kälte fühlt. Doch sollen auf einer Insel, die irgend ein Fluß hier macht, Europäer leben.

II. Nordamerika.

Die Esquimeaus, welche Capitän Ellis im Jahre 1746, in dem Meere bey der Hudsonsbay antraf, waren leutselig und klug. Sie fahren mit Hunden, wie in Siberien, nur die dortigen bellen nicht. Sie versorgen sich auf ihrer Reise mit einer Blase voll Thran, aus der sie mit Ergötzlichkeit trinken. Die etwas südlichen Esquimeaus sind etwas größer, aber die Franzosen beschreiben sie sehr abscheulich von Gesicht, als wild und boshaft an Sitten. Sie gerathen oft auf ihren Reisen in große Noth, so daß sie sich ihre Weiber und Kinder zu fressen genöthigt sehen. Sie machen ihre Camisöler, so wie die Grönländer, mit Ueberzug vom Seehund, tragen Hemden von zusammengenähten Blasen dieser Thiere, u. s. w.

Der Brandwein, den sie schwerlich meiden können, ist ihnen sehr schädlich. Die Eltern, wenn sie alt sind, richten ein Gastmahl aus, und lassen sich von ihren Kindern erdrosseln, aber nie sterben sie durch ihre eigne Hand. Ueber dem sieben und sechzigsten Grade der Breite findet man in Amerika keinen Menschen mehr. Die Länder, welche zu Canada, sowohl

französischen, als englischen Antheiles, gerechnet werden, sind in Ansehung der Lage ihres Klimas im Winter sehr kalt. Die Nordwestwinde bringen rauhe Luft und große Kälte mit. Je weiter man nach Westen kommt, desto kälter ist die Gegend. Die allerwestlichsten Indianer wohnen an einem See, an dem aber noch nicht die Europäer gewesen sind. Die Indianer haben eine schmutzige rothe Farbe des Leibes, und, welches besonders ist, kein Haar auf dem Leibe, als auf dem Kopfe und Augenbraunen, welche letztere jedoch die meisten selbst ausziehen. Die thierischen Eigenschaften dieser Wilden sind ausnehmend, sie riechen in größerer Weite ein Feuer, als man es sehen kann, daher sie auch keinen Muskus leiden, sondern nur eßbare Sachen führen.

Ihre Einbildungskraft in Erinnerung der Gegend, wo sie einmahl gewesen, und ihre Feinheit in Entdeckung der Spuren der Menschen und des Viehes, ist unbegreiflich groß. Unter allen diesen Völkerschaften kann man mit der Sprache der Algonquins und Huronen durchkommen, welche beyde sehr rein und nachdrücklich sind. Alle diese Nationen haben keine andern Oberhäupter, als die sie sich selbst erwählen. Die Weiber haben hier in die Staatsgeschäfte einen großen Einfluß, aber nur den Schatten der Oberherrschaft. Die Iroquesen machen die größeste, und gleichsam herrschende Völkerschaft aus; überhaupt aber werden die Nationen hier allmählig schwächer. Sie haben kein Criminalgericht. Wenn jemand einen andern getödtet hat: so weiß man kaum, wer die That strafen soll. Gemeiniglich thut es seine eigne Familie. Die größeste Schwierigkeit ist, der Rache der Familie des Erschlage-

schlagenen zu entgehen. Eine Familie muß durch einen Gefangenen, wegen des verlornen schadlos gehalten werden. Diebe werden zur Wiedervergeltung ganz ausgeplündert, nur Verzagte und Hexen werden getödtet und verbrannt. Ihre Religionsbegriffe sind sehr verwirrt. Die Alonquins nennen den obersten Geist, den großen Hasen, und den großen Tyger. Nichts ist wüthender, als ihre Traumsucht. Wenn jemand träumt, er schlage jemand todt: so tödtet er ihn gewiß traumfest. Der Traum eines Privatmannes kann oft Kriege erregen. Im Kriege suchen sie sehr ihre Leute zu schonen, fechten gegen einander nur gemeiniglich durch Ueberfall und Hinterhalt, bedienen sich der Kopfschläger und wehren sich verzweifelt. Die Gefangenen werden zwar gebunden, aber anfänglich gut gehalten, und wissen nicht, ob sie sollen geschlachtet, oder zur Ersetzung des Verlustes der Gebliebenen in die Familien aufgenommen werden. Wenn das erste beschlossen ist, so singt das Schlachtopfer seinen Todtengesang, und man zerfleischt ihn durch lange Martern, die oft einige Tage dauern, wobey dieser ganz unempfindlich thut, und seinen Henkern Hohn spricht; zuletzt kocht und frißt man ihn. Dies geschieht mehr aus Begierde, den Geist des Erschlagenen durch Rachopfer zu besänftigen, als aus Appetit. Die im Gefechte Erschlagenen werden niemahls gefressen; Kinder, und selbst Weiber bereiten sich schon zu solcher Standhaftigkeit zu. Die Freundschaft dieser Wilden wird außerordentlich weit getrieben. Der Friedensstab, oder das Kolumet, ist unter allen diesen Völkern gebräuchlich, und ist eigentlich eine Tobackspfeife, welche oft mit einigen Zierrathen ausstaffirt

wird, woraus die Häupter von beyden Partheyen rauchen. Man sieht die große Neigung zur Unabhängigkeit unter diesen Völkern an der Erziehung der Kinder, welche bloß durch Worte und kleine Beschimpfung, als ihnen Wasser ins Gesicht zu spritzen, von den Eltern bestraft werden. Dieß scheint die Ursache zu seyn, weswegen sich kein Indianer einfallen läßt, die Lebensart der Europäer anzunehmen, ob zwar diese oft jene wählen. Weiterhin, westwärts in diesem Welttheile, sind die Nationen wenig bekannt. Einige drücken den Kindern den Kopf zwischen zwey Klumpen Leimen in der Kindheit breit, und heißen Plattköpfe. Unter den Algonquins sind Kugelköpfe, wegen der Figur, die sie den Köpfen durch die Kunst geben, also genannt. Die Franzosen, welche die allerwestlichsten Indianer kennen, berichten, daß man unter ihnen von einem großen westlichen Meere reden höre, und die Reisen der Russen von Kamtschaka aus beweisen, daß Amerika nicht weit davon sey, und daß es wahrscheinlicher Weise durch nicht gar zu große Meerengen und einige Inseln von Tschukotskoi = Noß, in Siberien, abgesondert sey. Die englischen Colonien in diesem Welttheile sind blühend. In Virginien ist der Winter nur drey Monathe lang und ziemlich scharf, der Sommer hingegen angenehm. Es wachsen daselbst Weinstöcke wild, aber noch hat kein guter Wein davon kommen wollen. Ein Baum trägt in einer Art von Schoten Honig. Der davon abgezapfte Saft gibt aus drey Pfunden Saft ein Pfund Zucker, so wie der Ingra aus Cocossaft gesotten und in Indien raffinirt wird. Pensilvanien und Mariland kommen in den mehresten Landesprodukten mit einander überein. Hier

gibt es eine Menge Holz in Waldungen, vieles Wildpret, welches größtentheils vom europäischen unterschieden ist. Carolina und Georgien sind am südlichsten gelegen, und bringen auch schon Seide hervor, ingleichen in China befindliche Kräuter. Einige wollen hier den Beerstrauch und Gensing gefunden haben. Wenn man den St. Laurenzstrom hinauf, von dessen Mündung aus, zum französischen Canada fährt: so hat man anfänglich zu beyden Seiten ziemlich wüste Länder. Bey Quebeck aber und weiter hin, nach dem Ontario- und Erie-See hinauf, liegen die vortrefflichsten Länder in der Welt. Diejenigen, so den Missisippi hinaufgefahren, finden Völker von fast ähnlichen Sitten in einem sehr fruchtbaren und waldigten, und im Winter sehr kalten Lande. Alle diese Völker haben sich seit der Europäer Ankunft sehr vermindert. Man findet bey allen diesen Nationen, daß der Gebrauch des Kupfers viel älter bey ihnen sey, als derjenige des Eisens. In dem benachbarten Florida sind die Einwohner sehr beherzt, sie opfern der Sonne ihre Erstgeburt. Das Land hat große Perlen.

Amerikanische Inseln.

Die Fliebustier waren anfänglich Seeräuber, und hatten ihre Niederlassungen in St. Christophle, und Dominique, davon die letztere Insel sich nun im Besitze der Engelländer befindet. Im größesten Theile vom spanischen Amerika sind viele spanische Pferde, öfters auch Hunde, die wild geworden. In Domingo waren beyde vorhanden, und hatten die Art an sich,

ein großes Geräusch zu machen, wenn sie saufen wollten, um reißende Thiere abzuschrecken. Die Neger, welche hier als Sklaven dienen, sind sehr zahlreich, oft gefährlich. Die vom Senegal sind die witzigsten, die von Madagaskar sind nicht zu bändigen, die von Monomotapa sterben bald hin, sind mehrentheils sehr dumm, kastriren aber sehr künstlich, und sind dabey hochmüthig. Einige fressen gerne Hunde, und werden von Hunden angebellet. Sie sind in Ansehung des Todes sehr gleichgültig, vornehmlich die von Sierra Leona tödten sich oft einer geringfügigen Ursache wegen. In den Antillen ist die Nation der Caraiben hauptsächlich ausgebreitet, und in St. Vinzent und Dominique zu Hause. Sie sind stark und groß, färben sich den Leib roth, stechen sich viele Löcher in die Lippen, und stecken Klöppelchen, Glaskügelchen und Steinchen herein. Ihre Stirne ist fast ganz platt wie ein Brett, und gleichsam eingedrückt. Ihre Miene scheint melancholisch zu seyn. Der Carakolla, oder blecherne Kopfschmuck derselben, ist von reinem, schönem und unbekanntem Metalle, welches sie auch an der Nase und Unterlippe tragen.

Sie wollen nicht gerne Kanibalen heißen, und können nicht begreifen, wie man das Gold dem Glase vorziehe. Sie essen niemahls Salz, sind träge, können keine Gewalt oder Härte ertragen, haben eigensinnige Grillen, und ihr Stolz ist ungemein groß. Niemahls wird einer von ihnen zu der christlichen Religion bekehrt. Ihrer Rache können sie keine Grenzen setzen; die Vorsehung ist ihnen unbekannt. Ihr Cacique muß im Kriege, und im Laufen und Schwimmen excelliren.

Sie brauchen das Spießgewehr wenig, sondern Pfeile mit hohen Spitzen, die mit dem Safte des Manchinillenbaumes vergiftet sind, und Keulen.

Von den Ländern am Eismeere.

Obgleich die Länder am Eismeere zum Theil zu den zwey andern Welttheilen gehören, so wollen wir doch, um der Vergleichung mit Amerika willen, etwas davon hier kürzlich mitnehmen. Alle Völker am Eismeere kommen darin überein, daß sie beynahe alle ohnbärtig sind. Doch hat Ellis an der Hudsonsbay, und dessen verbundenen Meeren, Völker der Esquimeaus angetroffen, die im Gesichte sehr behaaret waren. Die Tschuktschen, die nordöstlichsten unter allen Siberiern, sind ein tapferes Volk am Eismeere, und gastfrey; ihr Gewerbe ist, wie in diesen Gegenden überhaupt, Fischerey und Jagd. Die Inseln Nova-Zembla, Spitzbergen u. a. m. sind nicht bewohnt, aber man muß nicht glauben, daß sie so ganz unbewohnbar sind, als sie die Holländer, die unter Hemskerk auf ihnen überwinterten, wollen gefunden haben. Professor Müller berichtet, daß fast jährlich einige Russen, um der Jagd willen, den Winter in jenen Gegenden zubringen. Unter den Vögeln von Spitzbergen führe ich nur den Eisvogel, mit seinen blendend glänzenden Goldfedern, an. Der Wallfisch ist hier dasjenige Thier, dessen Jagd die Europäer am meisten beschäfftigt, wiewohl ehedeß auch von den Wallrossen, um ihrer Zähne willen, auch guter Profit ist gezogen worden. Weiter westwärts haben die Lappen ein überaus häßliches Gesicht, sind

aber nicht so klein, als man sie beschrieben hat. Im Jahre 1735 sahe man einen Riesen, der sieben rheinländische Fuß groß war, in Paris, er war aus Lappland gebürtig. Die Zaubereyen, oder vielmehr die Betrügereyen der schwarzen Kunst, sind hier fast dieselben, wie in Siberien, werden aber immer mehr abgestellt. Einige Reisende bemerken, daß hier die Pferde zur Sommerzeit aus allen Dörfern in die Wildniß gelassen werden, um die Jahreszeit in der Freyheit zuzubringen, da denn die von einer Dorfschaft, sich von selbst in einem besondern Bezirke einfinden, und mit den übrigen sich nicht vermengen, auch im Winter von selbst in die Ställe kommen. Die Grönländer bewohnen ein Land, welches mit der südlichen Spitze in nicht größerer Breite, als Stockholm liegt, aber sich bis auf unbekannte Weiten nach Norden erstreckt. Die Ostseite dieses Landes ist gelinder, als die Westseite, und hat ziemlich hohe Bäume, wider die Natur dieses Himmelsstriches. Je weiter man in diesem Himmelsstriche nach Westen kommt, desto kälter findet man die Gegend. Nahe bey der Hudsonsstraße sieht man Eisberge, deren Dicke von funfzehn bis ein tausend achthundert Fuß ist. Weil sie der Wind kaum bewegen kann, so mögen wohl Jahrhunderte dazu gehören, bis sie in den temperirten Erdstrich getrieben werden, da sie zerschmelzen. Die Eisberge, welche neben den hohen Bergen in Spitzbergen auf dem Lande stehen, haben große Aehnlichkeit mit diesen und den glätschernden Alpen, welches zu artigen Betrachtungen Anlaß geben kann. Hierbey ist nur noch zu merken, daß das Wasser des Eismeeres so gesalzen und schwer ist, als eines

in der Welt; z. E. bey Nova-Zembla. Man sieht in der Hudsonsstraße eine unbeschreibliche Menge Holz in der See treiben. Ein gewisser Schriftsteller hält für den sichersten Beweis, daß dieses Holz aus warmen Ländern herkommen müsse, dieß, daß es bis auf das Mark von Würmern durchfressen ist, welches bey denen des kalten Erdstriches nicht Statt findet.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kant, Immanuel,

Immanuel Kant's physische Geographie

Bd.: 2

1802

Bamberg, Staatsbibliothek -- Phys.geogr.o.19#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11763489-7